



Voll und Ganz
Inklusion. Begeistert, mehr zu sein

Diakonie für Menschen

Dokumentation
Inklusionsprojekt
2013–2016

www.diakonie-baden.de

Vorwort



Inklusion: Begeistert mehr zu sein ...!

Das Wort steckt vielen immer noch quer im Kopf. Seit die Behindertenrechtskonvention in unserem Land geltendes Recht ist, hat sich der Blick auf Menschen mit definierten Behinderungen verändert. War man bis dahin vor allem um ihre Integration in Gemeinschaft und Gemeinwesen bemüht, so geht es jetzt darum, ihnen Teilhabe am gesellschaftlichen Leben zu ermöglichen und ihnen selbstbestimmte Entscheidungen im Rahmen des für alle geltenden Rechts zu eröffnen. Dafür steht der Begriff Inklusion. Integration zielt auf eine Anpassungsleistung behinderter Menschen an eine vorgegebene „Normalität“ mittels Nachteilsausgleich. Inklusion will, dass alle Menschen ihre gesetzlich garantierten Rechte und Pflichten nach eigenem Gutdünken wahrnehmen können. Sie fragt nach der Verfassung, wie Menschen ihr Zusammenleben organisieren. Dieser Perspektivenwechsel hat auch die Kirchen und ihre Diakonie erfasst.

Wobei die neue Sicht der Verhältnisse viele Anknüpfungspunkte in Theologie und Praxis von Gemeinden und Diakonie hat. In den Zukunftsaussagen der Bibel steht selten das Heil des einzelnen Menschen im Mittelpunkt. Vielmehr geht es um zukünftige Gemeinschaft, um Sammlung und Versammlung, Gerechtigkeit und Lebensfülle. „Siehe da, die Hütte Gottes bei den Menschen ...“ (Apk 21,3). Dieses Bild aus dem letzten Buch der Bibel verspricht die ungetrübte Gegenwart Gottes, das Abwischen von Tränen, das Stillen der Sehnsucht. Darin erfüllt sich der Schalom der hebräischen Bibel: Umfassender Frieden, geheilte Verschiedenheit und Gerechtigkeit. Gottes Versprechen für den Menschen ist die Teilhabe an diesem Schalom, an dieser Gemeinschaft.

Das hat Konsequenzen für die Praxis von Kirchengemeinden und Diakonie. Sie sind nicht nur Anbieter von Angeboten (Kirche) oder Durchführer von Maßnahmen (Diakonie), sondern sie sind Beteiligungs- und Befähigungsorganisationen (M. Horstmann). Sie räumen aktiv Hindernisse aus dem Weg, die Menschen daran hindern Beziehungen auszubilden und zu leben. Das gilt für die Binnenperspektive von Kirche und Diakonie, aber auch für ihr Engagement in der Zivilgesellschaft und Bürgergemeinde. Die evangelische Denkschrift „Gerechte Teilhabe“ (EKD, 2006) beschreibt dies so: „Die von Gott gewährte Teilhabe an ihm selber, bewährt sich ... in der aktiven Weltgestaltung“. Teilhabeförderung zielt auf die „Befähigung zu Eigenverantwortung und Solidarität“ im Zusammenleben der Menschen.

In unserem Bundesland haben sich die beiden evangelischen Landeskirchen und ihre Diakonischen Werke fast zeitgleich auf den Weg gemacht das Leitbild der Inklusion zu befördern. Um die Jahreswende 2012/13 wurden dazu drei große Projekte gestartet. In Württemberg sind Kirche und Diakonie gemeinsam aufgebrochen unter dem Motto „Auf dem Weg zu einer inklusionsorientierten Arbeit in der Diakonie“. Dabei wurden sämtliche Arbeitsfelder auch der Kirchengemeinden auf ihre Inklusionsorientierung hin befragt und Entwicklungsmöglichkeiten ausgelotet. In Baden hat zunächst die Landeskirche in einem Projekt die Umsetzung der UN-Behindertenrechtskonvention thematisiert. Hier sollte gezielt vor allem die Teilhabe behinderter Menschen am Leben die Kirchengemeinde befördert werden. Die Diakonie in Baden will mit ihrem Projekt: „Inklusion – begeistert mehr zu sein“ den Gewinn eines Miteinanders von Menschen mit und ohne Benachteiligungen ins Blickfeld der Gesellschaft rücken. Die Wortwahl zeigt: Es geht nicht nur um Menschen mit Behinderung. Der Fokus liegt auch auf jenen, die in Armut leben, zuwandern oder in anderer Weise von Ausgrenzung betroffen sind. Das Projekt will in Gemeinden und Diakonie Begeisterung wecken sich für die Teilhabe von Benachteiligten an der Gestaltung des Zusammenlebens einzusetzen.

Alle drei Projekte sind im Herbst 2016 abgeschlossen. Sie verfolgten unterschiedliche Aspekte von Inklusion. Zusammengekommen bieten sie ein breites Spektrum von Erkenntnissen, Anregungen und praktischer Gestaltung einer inklusionsorientierten Arbeit von Kirche und Diakonie in Baden-Württemberg.

Vor Ihnen liegt die Broschüre, mit der die Erfahrungen in den drei Projektregionen der badischen Diakonie erzählt und reflektiert werden. Erfahrbar wird, wie Menschen mit und ohne Benachteiligung 3 Jahre lang auf Augenhöhe diskutiert, gemeinsam Neues entwickelt, voneinander und miteinander gelernt haben. Spürbar ist, dass Beteiligungskultur, Willkommenskultur und Sensibilisierung für das Projekt Triebfeder und wesentlicher Bestandteil war. Lassen Sie sich davon begeistern und tun Sie desgleichen.

Herzlichen Dank allen Projektbeteiligten, vor allem der Leiterin, Karin Dülfer, die uns gelehrt hat Inklusion mit ihren Augen zu sehen. Dank geht auch an die Familienforschung beim Statistischen Landesamt für die sachkundige Dokumentation und Evaluation durch Heike Lipinski.

Jürgen Rollin, Kirchenrat
Vorstand des Diakonischen Werkes Baden

Inhalt

- 6 **Inklusion: Der Begriff und der Bezug zur diakonischen Arbeit**
- 10 **Gesellschaftliche Relevanz und politische Dimension des Themas**
- 12 **Projektidee und Projektziele**
- 14 **Ziele, Schwerpunkte und Projektumsetzung**
- 14 Freiburg/Breisgau-Hochschwarzwald
- 16 Heidelberg/Weinheim
- 18 Konstanz
- 20 **Zusammenarbeit in den Kommunen**
- 20 Freiburg
- 21 Breisgau-Hochschwarzwald
- 22 Heidelberg/Weinheim
- 23 Konstanz
- 24 **Im Projekt bearbeitete Themen und Aktivitäten**
- 32 **Praxisbeispiele**
- 32 KiKi-Days
- 36 Das ist mein Weg – vielleicht begegnen wir uns mal?
- 39 FRROOTS – In Freiburg verwurzelt
- 42 Bezirkssynode und Pfarrkonvent zum Thema „Inklusion“
- 44 Modellprojekt „Bürgerbewegung für Inklusion“ – Inklusion als kommunalpolitische Aufgabe
- 46 Inklusion in KiTas und Familienzentren – Miteinander von Anfang an
- 49 Inklusionsberater – Schulung und Beratung
- 51 „Chancen durch Vielfalt“ Teilhabemöglichkeit von Menschen mit Behinderung im Bereich „Arbeit und Beschäftigung“
- 54 Galerie mit Nebenwirkung – Produzentengalerie
- 56 „Meine-Deine-Keine-Barriere?“ – Workshops zur Barrierefreiheit
- 58 Begegnungszentrum „mittendrin“ der Kirchengemeinde Schriesheim
- 60 Barrierearmes Webdesign des Diakonischen Werks der Evangelischen Kirche Heidelberg
- 61 Befragung der Nutzerinnen und Nutzer von inklusiven Wohnangeboten
- 63 Inklusives Clubangebot „Herzensding“
- 64 Inklusionsbegleitung – qualifiziert und ideenreich für eine barrierefreie Gesellschaft
- 67 Medienkoffer Inklusion
- 70 83 Konstanz integriert „Zsamme goht’s bessr!“
- 72 **Ergebnisse der Evaluation**
- 79 **Abschlussstagung**
- 80 **Das Inklusionsprojekt ist zu Ende ... Was bleibt?**
- 80 Inklusive Perspektiven für die Diakonie in Baden – Auswertung der Projekterfahrungen
- 83 Freiburg/Breisgau-Hochschwarzwald
- 85 Heidelberg/Weinheim
- 87 Konstanz
- 88 **Zusammenfassung in leichter Sprache**

Inklusion: Der Begriff und der Bezug zur diakonischen Arbeit

„Inklusion ist, wenn alle überall dabei sein können!“ Über diesen Satz oder ähnliche Formulierungen bin ich in vielen Berichten und Beiträgen zum Thema „Inklusion“ gestolpert. Ob das wohl so stimmt?

Dazu habe ich mir Folgendes überlegt: Ich bin ja begeisterter Fußball-Fan und die Europameisterschaft hat mich sehr motiviert. Es muss doch toll sein, bei einem so großen Turnier dabei zu sein und von zehntausenden Menschen bejubelt zu werden und die eigenen Bilder in den Zeitungen zu sehen. Bestimmt ein klasse Gefühl. In Freiburg auf dem Bahnsteig kann man mit etwas Glück den Bundestrainer treffen. „Hallo Herr Löw! Gratulation, große Leistungen bei der EM. Und eines sage ich Ihnen, bei der nächsten WM will ich unbedingt dabei sein! Das hat mich ja so motiviert! Ich verzichte auch

gerne auf die Vorrunde, Halbfinale und Finale reichen mir!“ Der Bundestrainer schaut mich an. Ich bin Ende 50 und wiege fast 100 kg. Meine Begeisterung findet er super. Aber meiner Idee, mitspielen zu wollen, kann er nicht so viel abgewinnen. Ein nettes Lächeln ... das war es. Nun ja, ich bin zwar kein bekannter Fußballspieler, aber mit Inklusion, da kenne ich mich bestens aus. Ich weise den Bundestrainer auf die UN-Behindertenrechtskonvention hin, und darauf, dass in vielen Artikeln steht, Inklusion ist, wenn alle überall dabei sein können. Keine Chance. Er will mich einfach nicht im Finale auflaufen und ein Tor schießen lassen. „So kann das ja wohl nicht gemeint sein“, sagt er und steigt in den Zug. Das Gespräch hat nicht wirklich stattgefunden, ich habe es mir ausgedacht. Aber so oder so ähnlich könnte es doch ablaufen, oder?



Ich denke mir noch ein Beispiel aus: Guildo Horn kommt mit seiner Band, den Orthopädischen Strümpfen, in die Stadt und gibt ein Konzert. Ich weiß, dass er sich als Künstler sehr für Menschen mit Behinderungen einsetzt und will ihn unbedingt mal live erleben. Als ich an der Abendkasse ankomme, erfahre ich, dass das Konzert ausverkauft ist. Ich komme nicht rein. All meine Hinweise auf die UN-Konvention helfen nicht weiter. „Es gibt Sicherheitsbestimmungen, der Saal darf nicht zu voll sein.“ Ich komme einfach nicht hinein. Nicht mein Alter, mein Gewicht sind schuld, der Saal ist zu klein und ich bin zu spät aufgestanden.

Beide Beispiele zeigen, dass eben nicht alle Menschen überall dabei sein können. Da viele Veranstaltungen zeitlich parallel ablaufen und es somit unendlich viele Angebote an unglaublich vielen Orten gibt, müssen Menschen sich immer entscheiden, wo sie denn dabei sein wollen und – am besten vor der Entscheidung – überlegen, ob sie da auch dabei sein können. Natürlich kann ich bei der Fußballweltmeisterschaft nicht mitspielen, aber als Zuschauer könnte ich es schaffen und dabei sein, wenn ich genug Geld habe, Urlaub und etwas Glück bei der Verteilung der Eintrittskarten.

Es gibt also Hindernisse, die verhindern, dass wir alle überall dabei sein können. Ich will diese Hindernisse als Barrieren bezeichnen. Weil die Worte „Barriere“ und „barrierefrei“ in der UN-Behindertenrechtskonvention oft vorkommen und da eine große Rolle spielen. Wir können Barrieren unterscheiden, die in einer Person liegen (beim Fußball: mein Gewicht, mein Alter) und andere Barrieren, die sich aus Strukturen oder Organisationsformen ergeben (Anzahl der Plätze beim Konzert, Sicherheitsvorschriften, zwei Veranstaltungen finden gleichzeitig statt, der Ort ist zu weit weg). Und da diese Barrieren für alle Menschen gelten und alle Menschen damit zurechtkommen müssen, haben sie den Charakter von „natürlichen“ Barrieren.

Die UN-Konvention ist ja speziell für Menschen mit Behinderungen geschrieben worden. Und deshalb müssen wir die Beispiele jetzt weiter denken, für diese Menschen. Stellen wir uns vor, ein Mensch, der wegen einer Querschnittslähmung im Rollstuhl sitzt, will auch zu dem Konzert von Guildo Horn. Und stellen wir uns weiter vor, es sind noch 100 Plätze frei. Sie oder er hat eine Karte, kommt aber nicht in den Konzertsaal, weil nur eine lange Treppe hin führt und es keinen Aufzug gibt. Wir können uns auch gut vorstellen, dass ein Mensch mit Sehbehinderung gerne Sport treiben will und beim Sportverein abgewiesen wird, weil die Menschen dort es sich nicht vorstellen können, dass auch Menschen mit Sehbehinderung mit Bällen spielen können. Das Verletzungsrisiko sei zu groß, wird zum Beispiel gesagt.

Diese Barrieren, die hier aufgezeigt sind (fehlender Aufzug, keine Offenheit und keine Angebote für Menschen mit Behinderungen) müssen wir von den oben beschriebenen natürlichen Barrieren unterscheiden. Sie sind durch Menschen verursacht, zum Beispiel durch Fehlplanungen beim Bauen oder sie sind durch eine innere, ablehnende Haltung von Menschen verursacht, die vielleicht alleine aus Unkenntnis und Unsicherheit heraus entstanden ist.

Inklusion ist für mich ...



... selbstverständlich.

Inklusion ist dann gelungen, wenn wir darüber nicht mehr sprechen und es nicht mehr definieren müssen.

Sabine Wendlandt, Inklusionsbeauftragte und Pfarrerin



Folgendes können wir zunächst festhalten: Es können nicht alle Menschen überall dabei sein. Gründe dafür sind:

- Es gibt natürliche Barrieren, die wir akzeptieren müssen. Es gibt zu viele Veranstaltungen zeitgleich an zu vielen Orten. Und bestimmte Veranstaltungen sind einfach nicht für jeden Menschen geeignet, weil Menschen alt und jung, sportlich und unsportlich, leicht und schwer, Musik und Partys liebend oder ruhebedürftig sind. Eben weil sie sehr unterschiedlich sind.
- Es gibt aber auch andere, von Menschen geschaffene Barrieren, die die Teilnahme verhindern: Treppen, zu schmale Aufzüge, Bordsteinkanten einerseits, aber auch Unwissenheit, Vorurteile und innere Haltungen von Menschen andererseits.

Wenn wir uns den Begriff Inklusion näher anschauen, stellen wir zunächst fest, dass darunter Verschiedenes verstanden wird: In der UN-Behindertenrechtskonvention heißt es, dass sich Menschen mit Behinderung nicht mehr in die Gesell-

schaft integrieren müssen, sondern dass sich die gesamte Gesellschaft auf sie zubewegt, ihre Eigenheiten akzeptiert und sie aufnimmt, ohne Wenn und Aber. Sie ist so gestaltet, dass alle ihren Platz finden.

Aus Sicht der UN-Behindertenrechtskonvention entsteht Behinderung aus der Wechselwirkung zwischen Menschen mit körperlichen, seelischen, psychischen Beeinträchtigungen und Barrieren, die sie an der vollen, wirksamen und gleichberechtigten Teilhabe an der Gesellschaft behindern. Ob eine Beeinträchtigung zu einer Behinderung wird, ist in dieser neuen Sichtweise vor allem das Ergebnis von sozialen Bewertungsprozessen. Es geht also nicht mehr darum, dass ein Mensch eine körperliche, seelische oder geistige Behinderung „hat“, sondern darum, ob er in seiner Selbstbestimmung und Teilhabe durch seine Umwelt und Menschen behindert „wird“.

Und da die UN-Behindertenrechtskonvention eine Konkretion der allgemeinen Menschenrechte für Menschen mit Behinderungen ist, ist die Konsequenz, dass alle überall teilhaben können müssen. In der Schule heißt Inklusion, dass Schülerinnen



und Schüler mit und ohne Behinderungen gemeinsam unterrichtet werden. In der Pädagogik bedeutet Inklusion, dass Kinder mit und ohne Behinderungen, aber auch deutsche und Kinder mit Migrationshintergrund gemeinsam erzogen werden. In der Behindertenhilfe ist es Inklusion, wenn große Einrichtungen sich auflösen und die Menschen, die dort an einem Ort zusammen gelebt haben, in viele kleine Wohngruppen und Wohnungen ziehen, die über das ganze Land verstreut sind. Und für den Arbeitsmarkt heißt das, dass Menschen mit Behinderung genauso eine Ausbildungs- und Arbeitsstelle finden wie Menschen ohne Behinderung. Und in jedem Arbeitsfeld sieht die Umsetzung ein bisschen anders aus.

Die Diakonie hat viele Arbeitsfelder. Deshalb interessiert uns besonders, was alle diese unterschiedlichen Umsetzungen gemeinsam haben. Inklusion ist ein lateinisches Wort: Inklusion – includere. Wir übersetzen „Inklusion“ mit Einschluss, „includere“ mit (sich) einschließen. Includere ist im Deutschen ein aktives Verb. Das bedeutet, dass ein Mensch etwas von sich aus tut. Der Mensch wird nicht eingeschlossen, nein, im Gegenteil: er schließt sich ein. Das ist sehr wichtig dafür, wie wir Inklusion verstehen. Denn auch in der UN-Behindertenrechtskonvention wird die Autonomie, also das Selbstbestimmungsrecht der Menschen mit Behinderung stark betont, es ist Grundlage für alle Vorschriften, die dort beschrieben sind. Menschen mit Behinderung müssen genauso über sich selbst bestimmen dürfen wie Menschen ohne Behinderung. Sie müssen selbst entscheiden können, ob und wo sie dabei sein wollen. Und auf dem Weg dorthin sollten keine Barrieren sein, außer den natürlichen. Aber das heißt auch, dass Schulen, Beratungsstellen, Einrichtungen nicht inklusiv sein können. Nur Menschen können inklusiv sein, indem sie entscheiden, dass sie sich einschließen, dass sie dabei sein wollen.

Trotzdem haben die Beratungsstellen, Einrichtungen, Organisationen und Schulen etwas zu tun. Sie können ganz viel dazu beitragen, dass Menschen mit Behinderung sich viel leichter einschließen und mitmachen können. Sie können Bedingungen schaffen, die es Menschen erleichtern, sich zu inkludieren. Sie können überprüfen, ob es Barrieren gibt, die das verhindern und erschweren und diese Barrieren abbauen. Das ist eine sehr wichtige Aufgabe. Sie können die Menschen mit Behinderung informieren, sie einladen und ihnen helfen, den Weg zu bewältigen. Aber genauso wichtig ist es, dass die Menschen in diesen Einrichtungen über Inklusion nachdenken, sich selbst informieren und lernen, die Barrieren, die es gibt, zu erkennen. Und wir alle zusammen müssen dafür sorgen, dass genug Menschen, genug Zeit und auch Geld dafür da sind, Barrieren zu suchen und zu finden und sie so weit es geht abzubauen oder zumindest zu verkleinern.

Fassen wir zusammen was die Diakonie in Baden unter Inklusion versteht:

Inklusion liegt immer dann vor, wenn von Menschen unter fördernden Rahmenbedingungen eine selbstbestimmte, im Idealfall vollumfänglich autonome Entscheidung darüber getroffen wird, zu kommunizieren oder eben nicht, mitzumachen oder eben nicht, sich einzubringen oder eben nicht und dieser Entscheidung ein möglichst barrierefreier Meinungsbildungsprozess vorangeht.

In dieser Lesart beschreibt Inklusion, was auf der Grundlage gleicher Rechte für alle Menschen im Sinne der UN-Behindertenrechtskonvention zu gelten hat. Teilhabe als Gegenbegriff zur sozialen Ausgrenzung ist die empirisch messbare Größe, ob und in welcher Qualität Inklusion verwirklicht werden kann.

Die UN-Behindertenrechtskonvention geht genau auf die Menschen ein, die hierbei aufgrund ihrer persönlichen Ausstattung und den Beeinträchtigungen, denen sie unterliegen, die meisten Barrieren zu überwinden haben, um sich inkludieren zu können. Sollten für diese Menschen die Rahmenbedingungen für Inklusion nicht ideal gestaltet werden können, steht ihnen die notwendige Assistenz zu, um die individuell höchstmögliche Autonomie für inklusive Entscheidungen erreichen zu können.

Die Diakonie in Baden verpflichtet sich dazu, daran mitzuarbeiten, die Barrieren, die einer selbstbestimmten Teilhabe im Wege stehen, zu erkennen, abzubauen oder soweit es geht zu verringern. Und dafür einzutreten, dass die notwendige Assistenz auch zur Verfügung gestellt wird.

Holger Hoffmann, Stellvertretender Vorstand, Diakonisches Werk Baden, Karlsruhe



Gesellschaftliche Relevanz und politische Dimension des Themas

Grundlegend für die gesellschaftliche und politische Relevanz des Themas Inklusion ist die UN-Behindertenrechtskonvention (UN-BRK), die seit dem 26. März 2009 in der Bundesrepublik Deutschland rechtsgültig ist. Sie konkretisiert die Menschenrechte für Personen mit Behinderung und will ihre Rechte stärken. In der UN-Behindertenrechtskonvention finden sich alle Bereiche des Lebens wieder. Konkret geht es um Bewusstseinsbildung (Artikel 8), barrierefreie Zugänglichkeit – hier sind sowohl bauliche als auch Barrieren in der Informationstechnik gemeint (Artikel 9 und 10) –, selbstbestimmtes Wohnen (Artikel 19), Bildung (Artikel 24), Arbeit (Artikel 27), aktive Teilhabe am kulturellen Leben und in der Freizeit (Artikel 30). Für den Umbau der bestehenden Systeme müssen gesetzliche Rahmenbedingungen geschaffen werden, da die UN-BRK nur so umgesetzt werden kann. Die Entwicklung und Erstellung von Aktionsplänen (Artikel 35) ist ein weiterer, wesentlicher Baustein der UN-BRK. Um die Umsetzung gleich-

berechtigter Teilhabe von Menschen mit Behinderung am gesellschaftlichen Leben zu erreichen, soll im Abstand von 5 Jahren eine Staatenprüfung durchgeführt werden. Bei dieser wird der aktuelle Sachstand im Hinblick auf die Umsetzung der UN-BRK vom UN-Fachausschuss (CRPD) geprüft und Empfehlungen gegeben, die die Umsetzung fördern. Die erste Staatenprüfung für Deutschland wurde am 26. und 27. März 2015 in Genf durchgeführt. Dem Fachausschuss wurde ein Bericht der Bundesregierung vorgelegt. Verbände, sowohl Behindertenverbände, als auch freie Träger der Wohlfahrtspflege sowie Selbsthilfegruppen haben sich zur UN-BRK-Allianz unter Mitwirkung der Monitoring-Stelle gegen Diskriminierung von Menschen mit Behinderung zusammengeschlossen. Diese Allianz hat dem Fachausschuss der UN einen Parallelbericht mit ihrer Sicht auf die Umsetzung der Rechte von Menschen mit Behinderung vorgelegt. Er enthält ebenfalls Vorschläge zur Umsetzung der UN-BRK auf bundespolitischer



und kommunaler Ebene. Am 17. April 2015 wurden die vorläufigen Anmerkungen des Fachausschusses veröffentlicht, und es zeigte sich, dass 62 Themenbereiche dringender Bearbeitung bedürfen.¹

Im Koalitionsvertrag der aktuellen Bundesregierung ist festgehalten, dass die Eingliederungshilfe noch in dieser Legislaturperiode reformiert werden soll. Auch hier gilt der Grundsatz: Nichts über uns, ohne uns. Große Bedeutung hat dies sowohl für Träger von Einrichtungen als auch natürlich für Menschen mit Behinderung. Durch das Bundesteilhabegesetz soll die Situation behinderter Menschen im Sinne der UN-BRK verbessert werden. Die Zentrierung auf Institutionen soll durch Personenzentrierung ersetzt werden. Das heißt, dass Hilfen individuell auf den Bedarf einer Person abgestimmt werden sollen. Das Gesetz soll in ein modernes Teilhaberecht münden. Für das Gesetzgebungsverfahren wurde von der Bundesministerin für Arbeit und Soziales erstmals eine Arbeitsgruppe, in der Behindertenverbände und alle weiteren betroffenen Akteure vertreten sind, eingerichtet.

Weitere Bausteine, die zur Umsetzung der UN-BRK beitragen, sind Gesetze auf Bundes- und Landesebene. Zu nennen sind hier: Das Bundesbehindertengleichstellungsgesetz (BGG) und die Landesbehindertengleichstellungsgesetze sowie Vorschriften und Richtlinien auf Verwaltungsebene. Seit dem 1. Januar 2015 ist das neue Landesbehindertengleichstellungsgesetz (LBGG) in Baden-Württemberg in Kraft getreten. Es sieht beispielsweise vor, dass auf kommunaler Ebene ab dem 1. Januar 2016 Stellen für Behindertenbeauftragte einzurichten sind. Diese haben eine Mittlerfunktion zwischen Verwaltung, Verbänden und Selbsthilfegruppen und sollen Inklusion als Querschnittsthema in den Kommunen etablieren. Städtetag, Landkreistag und Gemeindetag haben das Thema Inklusion in ihren Institutionen durch die Förderung des Sozialministeriums platzieren können. Sie bieten Beratung an, veröffentlichen Informationsmaterial mit Best-Practice-Beispielen und tragen auf diese Weise zur Vernetzung bei.

Ein weiterer Schritt, der die politische Dimension des Themas in Baden-Württemberg deutlich macht, ist der Gültsteinprozess bzw. das Impulspapier Inklusion, das daraus hervorging. Hier waren Menschen mit Behinderung, Behindertenverbände, Träger der freien Wohlfahrtspflege, der Landesbehindertenbeauftragte und Komplexeinrichtungen beteiligt. Der Umbau der Behindertenhilfe bzw. der Eingliederungshilfe wurde

festgelegt. Als wesentliche Stichworte sind zu nennen: Dezentralisierung beziehungsweise Abbau von Komplexeinrichtungen, Neuorientierung im Bereich Beschäftigung und Quartiersentwicklung im Hinblick auf Inklusion im Sinne der UN-Behindertenrechtskonvention.²

Mit der UN-BRK geht ein Paradigmenwechsel in der Behindertenpolitik einher: „Weg von der Fürsorge hin zur gleichberechtigten Teilhabe“. Die bestehenden Systeme werden hinterfragt, ob sie gleichberechtigtes Handeln ermöglichen, Teilhabe zulassen, Barrieren im Zusammenleben abbauen und Handeln auf Augenhöhe fördern. Chancen durch gelebte Vielfalt, durch ein Miteinander, in dem nunmehr die Fähigkeiten der Menschen mit Behinderung im Fokus stehen, sollen für das Zusammenleben genutzt werden. Die bestehenden Systeme der Sondereinrichtungen haben einen anderen Schwerpunkt. Sie sind darauf ausgerichtet, Menschen mit Behinderung in jeweils behinderungsspezifischen Einrichtungen zu fördern, auszubilden sowie spezielle Arbeitsplätze (in Werkstätten für Menschen mit Behinderung) anzubieten. Inzwischen sind viele Projekte entstanden, um Inklusion voranzubringen. Langfristig wird es darum gehen, Inklusion weg von der Projektarbeit mit entsprechender finanzieller Ausstattung in die Linienarbeit der Diakonie zu bringen.

Seit Herbst 2015 hat das Thema Flüchtlinge, verbunden mit dem Begriff Integration, hohe gesellschaftspolitische Priorität. Wie schon beschrieben, meint Inklusion gelebte Vielfalt in allen Lebensbereichen, so dass alle Menschen am gesellschaftlichen Leben teilhaben können. Damit verbunden ist der Abbau von Barrieren aller Art, da die Heterogenität und die individuellen Fähigkeiten als grundlegend für das gesellschaftliche Zusammenleben erachtet werden. Im Gegensatz dazu steht Integration. Damit ist gemeint, dass eine gesellschaftliche Normalität vorhanden ist, an die sich alle Menschen anpassen müssen.³ Im Zusammenhang mit Flüchtlingen muss diskutiert werden, wie die Heterogenität, die künftig das gesellschaftliche Leben bestimmen wird, gelebt werden kann. Das Diakonische Werk Baden wird Strategien entwickeln, damit Inklusion gelebt werden kann.

Karin Dülfer, Projektleitung, Landesgeschäftsstelle Diakonie Baden, Karlsruhe

1 <http://www.institut-fuer-menschenrechte.de/monitoring-stelle-un-brk/staatenberichtspruefung> (Abruf: 12.04.2016).

2 http://www.faf0-bw.de/FaFo/Familien_in_BW/R20134.pdf (Abruf: 12.04.2016).

3 http://bundesforum-familie.de/familie/wp-content/uploads/2015/12/BFF_2015_Familie_ist_Vielfalt_Inklusion_Leben_Teilhabe_sichern.pdf (Abruf: 12.04.2016).

Projektidee und Projektziele

Die Diakonie ist Teil der Kirche. Als solche erfüllt sie den theologischen Auftrag, die Botschaft des Evangeliums auch heute noch erlebbar zu machen. Sie lautet: Alle Menschen sind angenommen – mit ihren besonderen Gaben und Fähigkeiten. In diesem Sinn ist das christliche Menschenbild zutiefst inklusiv. Auf ihm gründen die Arbeit und das Engagement des Diakonischen Werks Baden. Die Landesgeschäftsstelle handelt nach dem Grundsatz, dass jeder Mensch eine unantastbare Würde besitzt, einfach weil er Mensch ist. Damit bekennt sich das Diakonische Werk Baden uneingeschränkt zu dem Ziel einer inklusiven Gesellschaft, die gerecht und solidarisch ist und jedem offen steht. Als Spitzenverband der freien Wohlfahrtspflege wirkt die Landesgeschäftsstelle auf allen gesellschaftlichen und politischen Ebenen auf dieses Ziel hin.

Ein wichtiger Begleiter sind dabei die diakonischen Einrichtungen mit ihren Mitarbeitenden und Klientinnen und Klienten. Sie tragen dazu bei, Inklusion vor Ort erlebbar zu machen. Ein Beispiel sind Einrichtungen, die sich konsequent öffnen und eine Plattform für Begegnungen schaffen – nicht nur als einmalige Angelegenheit bei Festen oder einem Tag der offenen Tür, sondern grundsätzlich und konzeptionell verankert. Geliebte Inklusion geschieht aber auch dort, wo beispielsweise Menschen mit Behinderung in einem Verein mitwirken oder das kulturelle Angebot vor Ort wahrnehmen. Aus sozialen



Netzwerken und Kontakten, die dabei entstehen, können Verständnis füreinander, Toleranz und gegenseitige Achtung erwachsen.¹

Um Menschen mit Behinderung eine Teilhabe am gesellschaftlichen Miteinander zu ermöglichen, braucht es vor allem zukunftsweisende Konzepte für neue Wohn- und Arbeitsformen. Mitte der 1980er-Jahre war es das ambulant betreute Wohnen, das den Menschen die Chance eröffnete, aus der stationären Einrichtung heraus ein weitestgehend selbstbestimmtes Wohnen zu verwirklichen – individuell begleitet von einem breit aufgestellten Team aus Fachkräften und Ehrenamtlichen. Was damals als revolutionär galt, gehört heute längst zum selbstverständlichen Angebot der diakonischen Einrichtungen und Dienste. Heute geht es darum, wie der Sozialraum bzw. das Quartier gestaltet sein muss, damit für jeden Einzelnen Teilhabe am gesellschaftlichen Leben möglich ist und den individuellen Bedarfen gerecht wird.

Seit der Ratifizierung der UN-Behindertenrechtskonvention 2009 ist Inklusion ein wichtiges gesellschaftspolitisches Thema. Alle Lebensbereiche, zu denen Kindertagesstätten, die Schule, der Arbeitsplatz und viele weitere Lebensorte in den unterschiedlichen Lebensabschnitten des Menschen gehören, sind davon betroffen. Nicht nur für Menschen mit Behinderung, sondern auch für Menschen mit Migrationshintergrund oder Menschen in Armut muss die Teilhabe am gesellschaftlichen Leben gesichert sein.

Diese grundsätzlichen Aussagen haben wesentlich dazu beigetragen, sich mit einem konkreten Projekt auf den Weg zu machen und ein zukunftsorientiertes Konzept zu entwickeln. Das Diakonische Werk Baden versteht Inklusion als zentralen Bestandteil seines Wirkens – nach innen wie nach außen. Konkret soll der Gewinn eines Miteinanders von Menschen mit und ohne Benachteiligungen ins Blickfeld der Gesellschaft rücken. Es gilt, dafür Begeisterung zu wecken, was sich im Titel des Projekts widerspiegelt: „Voll und ganz – Inklusion begeistert, mehr zu sein.“

¹ http://www.diakonie-breisgau-hochschwarzwald.de/images/downloads/Flyer_VOLL_UND_GANZ.pdf (Abruf: 12.04.2016).

Die Ziele des Projektes sind:

- Das Projekt des Diakonischen Werkes Baden wirkt in den Sozialraum

Zunehmend gewinnen Sozialraum und Quartiersentwicklung an Bedeutung. In der Teilhabeplanung auf kommunaler Ebene kommt dies zum Ausdruck. Zu einer sinnvollen Teilhabeplanung gehören: Ortsbegehungen, Beteiligung der Bürgergesellschaft und Vernetzung der verschiedenen Akteure (vgl. DV 25/11 AF I, 14. März 2012). Daher bezieht die Diakonie Baden Kirchenbezirke, Diakonische Werke und Diakonievereine mit ein, um ein breites Wirkungsfeld zu haben und Inklusion auf eine gute Basis zu stellen.

Die Diakonie fördert im Rahmen des Projektes drei verschiedene Standorte, die innerhalb eines Zeitraumes von 3 Jahren (September 2013 bis September 2016) Strukturen schaffen, die nachhaltig wirken und zu weiteren inklusiven Prozessen anregen sollen. Dafür haben sie die Gestaltung des jeweiligen Sozialraums im Blick und den Auftrag, für eine optimale Vernetzung vor Ort zu sorgen. „Nichts über uns, ohne uns!“ Von diesem Motto lassen wir uns leiten. Uns ist es wichtig, dass wir beim Thema Inklusion gemeinsam Neues entwickeln. Menschen mit und ohne Benachteiligung diskutieren in unseren Projekten auf Augenhöhe, um voneinander und miteinander zu lernen. Beteiligungskultur, Willkommenskultur und Sensibilisierung sind für das Projekt Triebfeder und wesentlicher Bestandteil.

Hausintern wurde eine Steuerungsgruppe eingerichtet, die sich aus den verschiedenen Fachreferaten – Schule, Behindertenhilfe, KiTas, soziale Arbeit sowie Wirtschaft und Finanzen – zusammensetzt und die Aufgabe hat, die Projektstandorte zu begleiten und zu unterstützen. Durch Standorttreffen und Fachtage konnten Impulse gesetzt und der Austausch untereinander gewährleistet werden. Besuche vor Ort und regelmäßiger Austausch prägen die Arbeit des Projekts.²

- Die Diakonie Baden hat sich mit Fach- und Erfahrungswissen und durch Vernetzung zum kompetenten Ansprechpartner für Inklusion entwickelt

Um das Thema Inklusion auf der örtlichen Ebene voranzubringen, ist die Vernetzung mit den anderen handelnden Akteuren ein wichtiges Ziel. Wir kooperieren eng mit den Inklusionspro-



jekten unserer Landeskirche, um so Synergieeffekte zu nutzen und um Bewusstsein für Inklusion in der Badischen Landeskirche zu schaffen. Zudem bestehen Kooperationen mit der Diakonie Württemberg, mit der Diakonie Deutschland, dem Land- Städte- und dem Gemeindegtag. Somit besteht eine gute Vernetzung auf Landes- und Bundesebene.

- Inklusive Strukturen sind bis zum Projektende vor Ort entwickelt und nachhaltig etabliert

Innerhalb der Projektlaufzeit sollen Strukturen vor Ort entwickelt bzw. etabliert werden, die auch nach Projektende wirksam sind, sodass Inklusion gelebt werden kann. Um Nachhaltigkeit zu gewährleisten, wird die Akquise weiterer finanzieller Mittel notwendig sein (vergleiche Projektausschreibung des Diakonischen Werks Baden, 2013).

Während der Projektlaufzeit sind die Standorte mit Ressourcen ausgestattet. Sie können eine 50 %-Stelle für die Projektkoordination finanzieren und erhalten jährlich weitere Mittel zur Umsetzung von Inklusion. Die Gesamtkoordination wird von der Landesgeschäftsstelle übernommen (vergleiche Projektausschreibung des Diakonischen Werks Baden, 2013).

Evaluiert wird das Projekt durch die Familienforschung (FaFo) des Statistischen Landesamtes Baden-Württemberg.

2 <http://www.diakonie-baden.de/de/rat-hilfe/inklusion/inklusionsprojekter-diakonie-baden/index.html> (Abruf: 12.04.2016).

Karin Dülfer, Projektleitung, Landesgeschäftsstelle Diakonie Baden, Karlsruhe

Ziele, Schwerpunkte und Projektumsetzung

Freiburg/Breisgau-Hochschwarzwald

Das Diakonische Werk Freiburg Stadt mit seinem angeschlossenen Diakonieverein und das Diakonische Werk Breisgau-Hochschwarzwald sind engagierte Akteure in den Sozialräumen der Stadt Freiburg und des Landkreises, fachlich anerkannte Partner der Kommunen und innerhalb der Verbände der Freien Wohlfahrtspflege. Mit unseren insgesamt ca. 300 Mitarbeitenden ist diakonische Arbeit in vielfältigen Arbeitsfeldern vertreten. Zu unseren Tätigkeitsschwerpunkten zählen insbesondere die Arbeit mit Familien und Kindern, die Wohnungslosenhilfe, Arbeit mit Migrantinnen und Migranten sowie Asylbewerberinnen und Asylbewerber, die Gemeindepsychiatrie, Qualifizierungs- und Beschäftigungsprojekte, Erwerbslosenarbeit, Sozialberatung sowie die Eingliederungshilfe, im Besonderen die offene Behindertenarbeit.

In unserer Arbeit mit Menschen mit Behinderungen haben wir schon lange vor Projektbeginn intensiv mit inklusionsorientierten Ansätzen gearbeitet, vorwiegend in den Bereichen Bildung und Freizeit. Der ABC (Arbeitskreis Behinderte an der Christuskirche) mit seiner Theatergruppe „Die Schattenspringer“ und das „Hofgut Himmelreich“ sind weit über die regionalen Grenzen hinaus bekannt. Auch in unseren KiTas orientiert sich die pädagogische Arbeit am Index für Inklusion für Tageseinrichtungen für Kinder. In der Diakonischen Initiative in Hügelsheim (DI) wird erfolgreich inklusive Jugendarbeit gestaltet. Diese positiven Erfahrungen und die Kompetenz und Begeisterung unserer Mitarbeitenden waren unsere Motivation, uns als Modellstandort zu bewerben. Das Ziel war es, uns noch vertiefter mit inklusiver Theorie und Praxis zu befassen und unsere Erfahrungen fachbereichs- und institutionsübergreifend zu überprüfen und weiterzugeben.¹

Entsprechend des Rahmenkonzeptes des Diakonischen Werkes Baden haben wir einen sehr offenen und breit angelegten Einstieg in das Thema Inklusion gewählt. Dies bezieht sich sowohl auf die Zielgruppen, die Themen als auch auf die

Lebensbereiche und Lernorte. Wichtig war uns auch die Einbeziehung aller an Inklusion und Exklusion beteiligten Akteure.

Auch die selbstkritische Überprüfung unserer bisherigen fachlichen Ansätze und Haltungen in Kirche und Diakonie waren von großer Bedeutung. Da wir Inklusion als gesellschaftliches Querschnittsthema verstehen, das alle betrifft, haben wir in einem ersten Prozessschritt alle Mitarbeitenden, unabhängig von ihrer Profession und Funktion, einbezogen. In diesem Sinne verstehen wir uns als Lernort zur Entwicklung inklusiver Strukturen, Methoden und Haltungen in Theorie und Praxis.

Darüber hinaus ist es uns ein Anliegen, die Kirchenbezirke, kirchlichen Gremien und andere diakonische Einrichtungen in einen Diskussionsprozess einzubinden, um gemeinsam der folgenden Frage nachzugehen:

Wie kann es gelingen, den kirchlich-diakonischen Sozialraum so zu gestalten, dass er sich weitgehend barrierefrei öffnet und von vielen verschiedenen Menschen genutzt werden kann?

Wir verstehen Inklusion sowohl als Gesellschaftsmodell als auch als spirituell-religiösen Prozess zur Stärkung der zivilgesellschaftlichen Rolle von Kirche und Diakonie.

Die Steuerung des Gesamtprojektes in unserer Region wurde von einem Kernteam bestehend aus den beiden Geschäftsführern der Diakonischen Werke und den beiden Projektkoordinierenden übernommen. Wichtig war dabei die Botschaft an alle Mitarbeitenden und Akteure, dass die Entwicklung eines inklusiven Fortschritts Top-Down von der Geschäftsführung explizit gewünscht und unterstützt wird.

In der konkreten Projektarbeit haben wir uns auf vier grundlegende inhaltliche Projektlinien verständigt.

¹ <http://www.diakonie-freiburg.de/index.php?inklusion> (Abruf: 12.04.2016) und <http://www.diakonie-breisgau-hochschwarzwald.de/index.php/unsere-themen/projekt-inklusion> (Abruf: 12.04.2016).

Sensibilisierung und Qualifizierung

Zwei Leitmotive haben uns bei der Ausgestaltung dieser Linie inspiriert. „Inklusion ist eine Frage der Haltung“ und „Inklusion fängt bei jedem einzelnen Menschen an“. So haben wir verschiedene Formate (wie zum Beispiel Fachtage zur Einführung des Inklusionsbegriffes, spezifische Workshops wie „Leichte Sprache“ und „Vorurteilsbewusste Pädagogik“) entwickelt und mit Unterstützung von fachkundigen Referierenden durchgeführt. Darüber hinaus haben Mitarbeitende aus verschiedenen Fachbereichen Fortbildungen bei Dritten besucht (Fachkraft Inklusion, Kompetent für Inklusion, Anti-Bias). Die bereits vorhandene Inklusionskompetenz sowie die neu erworbene Kompetenz wurden zur Verbreitung und Nutzung in die entsprechenden Fachbereiche weitergegeben. Ein weiterer wichtiger Baustein war die Erstellung von Curricula zur Ausbildung von Inklusionsbegleiterinnen und -begleitern und Kommunalen Inklusionsvermittlerinnen und -vermittlern (siehe auch Kapitel Zusammenarbeit im kommunalen Kontext und Praxisbeispiele).

Strukturarbeit

In der Strukturarbeit ging es uns darum, unsere inklusive Kompetenz in bereits vorhandene Gremien einzubringen und neue Strukturen und Vernetzungen aufzubauen. Im Landkreis konnte besonders durch die Etablierung von Kommunalen Inklusi-

onsvermittlerinnen und -vermittlern in 17 Gemeinden und dem exemplarischen Aufbau eines „Bündnisses für Teilhabe“ in Titisee-Neustadt eine Wirkung in die kommunalen Strukturen erreicht werden. Weiter sind wir bei der Entwicklung eines Konzeptes zur Etablierung einer oder eines Behindertenbeauftragten für den Landkreis eingebunden (Erstellung der Ausschreibung, des Stellenprofils und des Bewerbungsverfahrens).

In der Stadt Freiburg konnten wir uns verstärkt in den Gestaltungsprozess der Stadt Freiburg zum Aktionsplan für eine inklusive Stadt und im Bereich der Zukunftswerkstatt „Inklusive KiTas“ einbringen. Innerhalb der Liga der freien Wohlfahrtspflege wurde ein Arbeitskreis „Inklusion“ unter unserer Federführung gegründet.

Beratung, Information und Initiierung operativer Projekte

Durchgängiger Bestandteil unserer inklusionsorientierten Arbeit ist die Aufbereitung und Weitergabe von Informationen zum Themenfeld Inklusion. Dazu wurde eine Unterseite auf den Homepages beider Diakonischen Werke eingerichtet und gepflegt. In unregelmäßigen Abständen werden die Mitarbeitenden mit Rundbriefen über aktuelle Entwicklungen und Ausschreibungen im Themenfeld Inklusion informiert. Operative Projekte werden sowohl diakonieintern als auch extern begleitend unterstützt und finanziert.

Fachbereichs- und institutionsübergreifende Vernetzung

Die fachbereichs- und institutionsübergreifende Vernetzung halten wir für eine zentrale Aufgabe in inklusiven Prozessen. Insbesondere, da damit eine Loslösung von begrenzenden Zuschreibungen stattfinden und Lernorte zur Erfahrung von menschlicher und fachlicher Vielfalt entstehen können. Fokus ist der Barriereabbau im umfassenden Sinne: räumlich, sprachlich und bezogen auf die innere Haltung. Insbesondere sollen durch die Begegnung verschiedener Menschen Berührungspunkte, Vorurteile und Vorannahmen hinterfragt und aufgelöst werden. Dies erfolgte unter anderem durch die Initiierung eines internen „Inklusionskreises“, der von Mitarbeitenden verschiedener Fachbereiche gebildet wird, die alle bereits mehr oder weniger inklusiv tätig sind.

Annette Aly, Projektkoordinatorin, Diakonisches Werk Freiburg, Freiburg



Heidelberg/Weinheim

Im Folgenden werden die Schwerpunkte, Ziele und Projektumsetzung des sozialraumorientierten Inklusionsprojektes im Stadtkirchenbezirk Heidelberg und im Kirchenbezirk Ladenburg-Weinheim unter Federführung des Diakonischen Werkes Heidelberg und des Pilgerhauses Weinheim dargelegt.¹

Basierend auf der Festlegung unserer Zielgruppen lag die Konzentration auf drei relevanten thematischen Kerngebieten:

Der erste Schwerpunkt lag bei Menschen, die aufgrund von Armut ausgegrenzt werden. Zweitens entschieden wir uns für die Zielgruppe der Menschen mit Behinderung. Als drittes Kerngebiet wählten wir das Thema „Barrierefreie Kommunikation“.

Die drei Bereiche sind nicht trennscharf voneinander abgegrenzt und somit existieren Schnittstellen bei bestimmten Personengruppen. Diese offene und übergreifende Form wurde bewusst gewählt, da wir es nicht sinnvoll fanden, komplexe Individuen in eng differenzierte Kategorien einzuordnen.

Die thematischen Kernbereiche wurden durch drei Ziele konkretisiert:

Ziel 1

Auf verschiedenen Ebenen der Gesellschaft soll ein **Bewusstsein** für die gesellschaftliche Aufgabenstellung der Inklusion geschaffen und geschärft werden. Zielgruppen der thematischen Sensibilisierung sind sowohl Menschen aus **innerkirchlichen Strukturen** als auch innerhalb der **Diakonie** und der **Öffentlichkeit**. Der Dialog zwischen Menschen mit und ohne Behinderung ist hierbei grundlegend. Zur praktischen Realisierung können öffentliche Informationsveranstaltungen, regelmäßige Foren des Austausches und Angebote für Menschen mit und ohne Behinderung, bei denen ein gemeinsames Interesse – beispielsweise die Liebe zum Fußball – im Mittelpunkt steht, gehören.

Ziel 2

Dieses Projekt soll **Netzwerke und Strukturen** schaffen und vertiefen, die Chancengleichheit im gesellschaftlichen Leben für ausgegrenzte Menschen ermöglichen. Dabei ist es wichtig, unter Partizipation der betroffenen Menschen eine **Bestandsaufnahme** der bereits bestehenden inklusiven Angebote im Sozialraum zu machen. Förderliche Maßnahmen können hierfür sein, Interviews mit ausgegrenzten Menschen zu führen, um Bedürfnisse zu konkretisieren, bestehende inklusive Angebote kennenzulernen, Kontakte zu knüpfen, themenspezifische Leitfäden zu erstellen etc. Bereits bestehende Potenziale im Sozialraum gilt es zu analysieren und zu nutzen.

Ziel 3

Im Rahmen des Projekts sollen bestehende **Barrieren** (auch innerkirchliche), die Ausgrenzung zur Folge haben, reduziert werden. Auch hierbei ist es bedeutsam, mit den ausgegrenzten Menschen zusammenzuarbeiten, um die alltäglichen Barrieren zu eruieren. Im offenen **Dialog** mit Beteiligten und Betroffenen können gewinnbringende Vorschläge erörtert werden. Beispielsweise gilt es, Informations- und Kommunikationssysteme in Form von Websites, Gottesdiensten, Gemeindebriefen so zu gestalten, dass sie für alle zugänglich und ver-



¹ <http://pilgerhaus.de/aktuelles/projekte/inklusionsprojekt.html>
(Abruf: 12.04.2016).

ständig sind oder barrierefreie Leitfäden für Belange des täglichen Lebens (zum Beispiel Gottesdienst, Bildungsangebot, ...) zu entwickeln, aber auch Begegnungsorte und -situationen zu schaffen.

Zur Umsetzung der beschriebenen Ziele wurden Maßnahmen entwickelt, die während des Projektzeitraums realisiert wurden:

- Die Internetauftritte des Diakonischen Werkes Heidelberg und des Pilgerhauses Weinheim wurden von einem Experten auf Barrierefreiheit überprüft. Weiter wurde eine Internetfirma engagiert, die auf dem Hintergrund der Überprüfungsergebnisse und in Zusammenarbeit mit Verantwortlichen beider Institutionen die Websites veränderte. Bei dieser Umstellung wurden möglichst viele Kriterien des barrierefreien Webdesigns berücksichtigt und somit Barrieren abgebaut.
- Ziel des Projektes war es, Strukturen zu schaffen, die Teilhabe ermöglichen. Hierbei war unter anderem das Thema der Leichten Sprache bzw. verständlichen Sprache ein Projektschwerpunkt. Dies beinhaltete, dass sich die Projektbeteiligten mit diesem Thema befassten und fortbildeten. Weiter wurden die Relevanz der Leichten Sprache, die Regeln und Zielgruppen an verschiedene Akteure vermittelt, zum Beispiel auch durch einen Fachtag mit einem Experten für Mitarbeitende in der Sozial- und Migrationsberatung. Ebenfalls wurden Materialien in Leichter Sprache während des Projektzeitraums zur Verfügung gestellt und mit diesen gearbeitet.
- Von großer Wichtigkeit waren die Nutzung und der Ausbau des bereits vorhandenen Netzwerkes in beiden Kirchenbezirken. Sowohl das Diakonische Werk Heidelberg als auch das Pilgerhaus Weinheim waren im innerkirchlichen, diakonischen und kommunalen Sozialraum zu Projektbeginn bereits gut vernetzt. Allerdings lieferte das Thema Inklusion und die Projektarbeit neue Schnittstellen und eine engere Zusammenarbeit zwischen dem Stadtkirchenbezirk Heidelberg und dem Kirchenbezirk Ladenburg-Weinheim.
- Im Rahmen des sozialraumorientierten Inklusionsprojektes bildeten wir in einer Schulung Freiwillige zu Inklusionsberaterinnen und Inklusionsberatern aus. Als ehrenamtliche Inklusionsberaterinnen und Inklusionsberater der Diakonie beraten sie die Kirchen- und Pfarrgemeinden bei inklusiven Prozessen. Dies bestand zum Beispiel darin, eine kostenfreie Bestandsaufnahme vor Ort zu erstellen und gemeinsam mit den Verantwortlichen die nächsten Schritte zu planen. Während des Projektzeitraumes waren die Inklusionsberaterinnen und -berater untereinander im Aus-

tausch, wurden weitergebildet und unterstützt. In diesem Rahmen wurde ferner eine Arbeitshilfe als Orientierung für Dritte abgefasst.

Die Verantwortlichen des Projektes leisteten überdies eine umfassende Prozessbegleitung in Bezug auf Bewusstseinsbildung und Inklusionskonzepte. Realisiert wurde dies durch unsere Fachberatung und Netzwerkarbeit. Außerdem war es im kirchlich-diakonischen Rahmen möglich, Projektmittel zu beantragen, um materiell beim Thema Inklusion unterstützt zu werden. Um die Nachhaltigkeit des Projektes zu gewährleisten, stellen wir einen Aktion-Mensch-Antrag für ein Zentrum für einfache Kommunikation.

Sarah Strohhäcker, Projektkoordinatorin, Diakonisches Werk Heidelberg, Weinheim

Inklusion ist für mich ...



... Normalität der Verschiedenen und kann nur durch den Dialog miteinander funktionieren.

Anja Dürr-Pucher, Fachbereichsleitung Kinder, Jugend und Gemeinwesen, Diakonisches Werk des Evangelischen Kirchenbezirks Konstanz



Konstanz

Unser primäres Ziel für den 3-Jahres-Zeitraum des Projektes war es, „Inklusion“ zum Schwerpunktthema und einer Querschnittsaufgabe vor Ort aufzubauen. Darüber hinaus wollten wir für die Modellregion in allen Tätigkeiten auch für eine gewisse Nachhaltigkeit der gewonnenen Ergebnisse und Erkenntnisse sorgen.

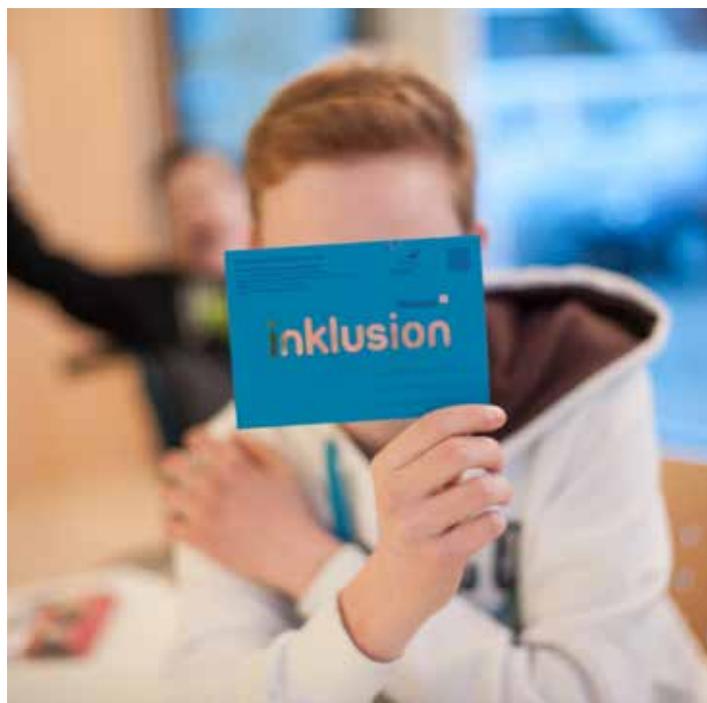
Während der Aufbauphase beschäftigten wir uns intensiv mit den theoretischen Grundlagen der Inklusion und begannen, die bei uns vorhandenen Ansätze inklusiver Arbeit aufzuspüren und kritisch zu hinterfragen. Teilweise nahmen wir parallel dazu bereits Kontakt mit den von uns ausgesuchten Projektpartnern für unsere Umsetzungsphase auf, um so gemeinsam die Konzepte und Vorgehensweisen abzugleichen und zu erarbeiten. Eine gute Öffentlichkeitsarbeit war uns von Anfang an wichtig. Unser Projekt taufte wir „Inklusion vor Ort“ und entwickelten ein haptisches und ansprechendes Design in Form einer Postkarte und eines ausgestanzten Schriftzuges „Inklusion ... eine Frage der Haltung“.

Über zahlreiche Pressemeldungen fand unser Projekt Niederschlag in den lokalen Medien bis hin zur Berichterstattung in der Landesschau des SWR Fernsehens und dem SWR-Hörfunk. Der Anschluss an die Baden-Württembergische Kampagne DUICHWIR erfolgte ebenfalls zu diesem Zweck. Unsere Website¹ bekam eine neue Unterseite in leichter Sprache. Wir entdeckten schnell weitere Barrieren in unserer Außendarstellung, die wir daraufhin kontinuierlich weiterentwickelten und verbesserten.

Strukturell verankerten wir „Inklusion vor Ort“ fest in einem der drei Fachbereiche des Diakonischen Werks Konstanz. Wir trafen uns regelmäßig in der Dreiergruppe „Inklusionsteam des Diakonischen Werks Konstanz“, bestehend aus dem Geschäftsführer, der Fachbereichsleitung des Fachbereichs Kinder, Jugend, Gemeinwesen und der für das Projekt beauftragten Projektkoordinatorin. Mit dieser Aufstellung wurde die höchste Priorität des Themas in der Geschäftsführung sichergestellt. Kontinuierlich besuchten wir Fortbildungen und zahlreiche Fachtage – fast immer gemeinsam. So konnten wir während der Aufbauphase bereits schnell die für uns relevanten Fragestellungen und die Bedeutung für die Arbeit im Sozialraum erkennen und konkrete Ideen entwickeln.

Eine Selbstanalyse zeigte uns auf, dass wir in sehr vielen Arbeitsfeldern bereits gute inklusive Ansätze haben, die auch auf weitere Arbeitsfelder übertragbar und/oder ausbaufähig sind. Als Beispiele möchte ich die Erziehungsberatung, das Mehrgenerationenhaus, die Schuldnerberatung und die Schwangerenberatung anführen. Bereits im ersten Quartal 2014 stellten wir daher den Arbeitertag unter das Motto „Inklusion“ und führten zu einem theoretischen Teil auch einen Praxisworkshop zum Thema Barrierefreiheit durch. Primär wollten wir wissen, welche Barrieren unsere Klientinnen und Klienten und unsere Mitarbeitenden (noch) sehen, aber auch welche konkreten Lösungsvorschläge oder Forderungen sie einbringen.

Diese intern gewonnenen Erfahrungen und Erkenntnisse waren stets Maßstab bei unserem Projektfortgang. So konnten wir an diese Vorarbeit auch die Entwicklung eines Sensibilisierungsprogrammes „MeineDeineKeineBarriere“ anschließen. Es eignet sich sowohl für Schülerinnen und Schüler als auch für Lehrkräfte und kann im Fortgang auch auf andere Gruppen (zum Beispiel Gemeinderäte oder andere Entscheidungsträgerinnen und -träger) übertragen werden. Bei unseren ausgewählten Projektpartnerschulen, der Christlichen Schule Hilzingen und der Evangelischen Schule Schloss Gaienhofen konnten wir das Thema Barrierefreiheit auf diesem Weg nachhaltig verankern.



¹ http://www.diakonie-radolfzell.de/angebote/index_inklusion.htm
(Abruf: 12.04.2016).

Um einen weiteren Schwerpunkt unserer Arbeit – nämlich die Bewusstseinsänderung im Kirchenbezirk – zu verfolgen, schlugen wir die Ernennung einer Inklusionsbeauftragten vor. Mit Pfarrerin Sabine Wendlandt, die auch Erfahrung als Betroffene mitbringt, konnten wir die feste Verankerung des Themas Inklusion im Gefüge des Konstanzer Kirchenbezirks nachhaltig erreichen. Mit der Wiederwahl von Frau Wendlandt in die Landessynode ist ein weiterer Schritt gewonnen. In der Folge qualifizierte sich unsere Inklusionsbeauftragte auch fachlich weiter.

Gemeinsam mit ihr und unserem Diakonieparrer Dietmar Heydenreich entwickelten wir ein Schwerpunktprojekt, den „Medienkoffer Inklusion“, der jetzt dauerhaft auf der Medienstelle des Dekanats dem gesamten Kirchenbezirk als praktisches und anschauliches Lehrmittel zur Verfügung steht. Er wird bereits erfolgreich im Konfirmanden- und Religionsunterricht eingesetzt.

Ein weiterer Schwerpunkt war es, die faktischen Barrieren in unseren Einrichtungen weiter abzubauen. Hierzu beauftragten wir eine Sachverständige für Barrierefreiheit mit der Durchführung konkreter baulicher Maßnahmen, wie Anpassungen innerhalb von Räumen und an Zugängen. Wir konnten auch Gemeinden durch die Kofinanzierung einer baulichen Beratung in Punkto Barrierefreiheit zu neuen baulichen Anpassungen anregen.



Inklusion ist für mich ...

... ein Experiment mit der Wirklichkeit, das sich lohnt.



Randi von Stechow, Diakonisches Werk Konstanz, Projektkoordinatorin Standort Konstanz

Sehr wichtig für die Beförderung des Themas erwies sich, eine gute und nachhaltige Vernetzung aufzubauen. Dies gelang primär durch kontinuierliche Gremienarbeit und durch die unipersonelle Besetzung mit der Projektkoordination in vielen Gremien, in welchen Inklusion eine wichtige Rolle spielt oder spielen sollte. Dazu gehörten die Behindertenbeiräte der Städte Singen, Radolfzell und Konstanz sowie der Anschluss an das Interregionale Treffen aller Behindertenräte der Bodensee-Anrainer-Regionen (Vierländereck). Aber auch der Kreis seniorenrat und Gremien wie das Internationale Forum Konstanz, das Interkulturelle Forum Radolfzell, die Stadtteilkonferenz Petershausen, das Kulturbüro der Stadt Konstanz oder der Familienratgeber von „Aktion Mensch“ erwiesen sich als wichtige Vernetzungsgremien für die Arbeit an den Projektzielen von „Inklusion vor Ort“.

Als gewinnbringend stufen wir auch die Möglichkeit ein, ein Leuchtturmprojekt in eigener Regie zu führen, um die theoretischen und konzeptionellen Grundlagen tatsächlich ausprobieren zu können. Das inklusive Kunstprojekt „Galerie mit Nebenwirkung“², welches mitgefördert durch die Baden-Württemberg Stiftung und die Lechler Stiftung in einer Tagesstätte für Menschen mit psychischer Erkrankung installiert werden konnte, erwies sich dabei als Glücksfall. Wiederholte und wechselnde Ausstellungen in der gut besuchten Konstanzer Stadtbücherei, die Teilnahme an einer Großveranstaltung in Radolfzell, der „Radolfzeller Kulturnacht“ mit „Aktionspainting“ oder einem Stand am internationalen Bodenseekirchentag sind nur einige Beispiele für die neuen Wege der Inklusion, die wir gegangen sind. Vor allem die sehr kritischen Teilnehmenden des Galerieprojekts bewerteten das Projekt positiv und sprachen von „gelungener Inklusion vor Ort.“

Randi von Stechow, Projektkoordinatorin, Diakonisches Werk des Evangelischen Kirchenbezirks Konstanz, Konstanz

2 http://www.diakonie-radolfzell.de/archiv/pdfs/flyer_galerie-mit-nebenwirkung-3b.pdf (Abruf: 12.04.2016).

Zusammenarbeit in den Kommunen

Freiburg

In der Stadt Freiburg wurde das Thema Inklusion recht schnell aufgegriffen und die Verwaltung wurde durch den Gemeinderat beauftragt, einen Aktionsplan für die Stadt Freiburg zu erstellen. Zur Erstellung des Aktionsplans wurde ein Inklusionsbeauftragter bei der Stadt Freiburg eingesetzt. Weiterhin wurde verabredet, dass sich die inklusiven Bemühungen in der Stadt Freiburg als Erstes mit der Zielgruppe der Menschen mit Behinderung befassen sollten. Jeweils in 2-Jahresschritten soll überprüft werden, ob weitere Zielgruppen benannt werden. Zur Erstellung des Aktionsplans wurden verschiedene Foren einberufen, wobei die Stadt Freiburg Wert darauf legte, den Aktionsplan nur für die Stadt Freiburg zu erstellen und nicht für andere Strukturen (freie Träger, Sozialpartner etc.). Das führte dazu, dass freie Träger und somit auch die Diakonie nur vereinzelt zu Foren eingeladen wurden. Viele Arbeitsschritte wurden nur innerhalb der kommunalen Strukturen bearbeitet.

Schwierig war, dass ein vom Paritätischen gegründetes Netzwerk Inklusion, das hauptsächlich Mitglieder aus dieser Verbandsstruktur hat, Mitglied der Lenkungsgruppe wurde und somit exklusiv in diesem Prozess eingebunden wurde. Besonders bedenklich war zusätzlich, dass die Geschäftsführerin der Parität gleichzeitig Gemeinderätin der Grünen im Stadtrat ist und somit eine offensichtliche Interessenkollision festzustellen ist.

Parallel dazu wurde auf Initiative der Diakonie in Freiburg ein Arbeitskreis (AK) auf der Basis der LIGA der freien Wohlfahrtspflege gegründet, der auf dieser Ebene das Thema Inklusion in den Wohlfahrtsverbänden behandelt. Hier ist die Parität bisher nicht Mitglied, sie haben ja schon eine exklusive Stellung im Freiburger Prozess.

Im AK Inklusion ist der große Anbieter Caritasverband Freiburg-Stadt e.V. vertreten, der in der Region große Wohnheime und Werkstätten für Menschen mit Behinderung betreibt sowie auch weitere ambulante Angebote vorhält. Außer der Diakonie, die in Freiburg mit ambulanten Angeboten im Bereich der Behindertenhilfe tätig ist, sind die weiteren Mitglieder des AK AWO und DRK bisher in diesem Feld nicht augenfällig tätig. Die AWO ist jedoch stark im Bereich der Altenhilfe, Suchthilfe und im Betrieb von Kinderbetreuungseinrichtungen aktiv, das DRK im Bereich der Migrations- und Flüchtlingsarbeit, der Familienhilfe und der Altenhilfe.

In Freiburg ist es eine Besonderheit, dass aufgrund der örtlichen Strukturen das Studierendenwerk Freiburg ein weiteres Mitglied im AK ist. Das eröffnet den Zugang zu Aktivitäten im Bereich des studentischen Wohnens und Lebens in Freiburg. Das Studierendenwerk wiederum hat in Bezug auf Inklusion weitreichende Standards entwickelt und setzt diese schon umfänglich in seinen Einrichtungen um.

Eine weitere Besonderheit hat sich in Freiburg entwickelt: Seit 2013 betreibt die Green City Hotel Vauban gGmbH ein Hotel im Stadtteil Vauban in Form eines Integrationsunternehmens. Das Hotel und die dort beschäftigten Menschen mit Handicap werden dabei umfänglich durch den KVJS gefördert. Die Vereinigung Freiburger Sozialarbeit e.V., ein Zusammenschluss der örtlichen Wohlfahrtsverbände, des Studierendenwerks und der Stadt Freiburg, ist dabei zusammen mit der Freiburger Stadtbau Gesellschafter der gGmbH. Aufgrund unserer inklusiven Aktivitäten wurde nun der Geschäftsführer der Diakonie zum stellvertretenden Aufsichtsratsvorsitzenden der Gesellschaft gewählt. Das Hotel hat sich zu einem Leuchtturm der Inklusion in Freiburg entwickelt.

Joachim Pfisterer, Geschäftsführer, Diakonisches Werk Freiburg, Freiburg

Inklusion ist für mich, ...

... Stärken in den Fokus zu setzen und einen Rahmen dafür zu schaffen, dass jeder und jede diese eigenen Stärken ungehindert ausleben kann.

Giovanna Debatin, Freiwilligendienst (BFD/FSJ),
Diakonisches Werk Baden



Breisgau-Hochschwarzwald

Definition und Charakteristika des kommunalen Kontextes des Landkreises Breisgau-Hochschwarzwald

Im Landkreis gibt es 50 Gemeinden, die sich auf einen der flächenmäßig größeren Landkreise in Baden-Württemberg verteilen. Sie reichen von Breisach im Westen bis Löffingen im Osten und von Gundelfingen im Norden bis Müllheim im Süden. Hinzu kommt, dass der Landkreis bzw. das Landratsamt selbst im Stadtgebiet Freiburg seinen Sitz hat. Die Regionen sind sehr unterschiedlich geprägt: landschaftlich, wirtschaftlich und demografisch. Es gibt Gebiete im Hochschwarzwald mit Bevölkerungsabnahme und mit Neuenburg eine der am schnellsten wachsenden Gemeinden in Baden-Württemberg.

Bereits vor 4 Jahren hat sich das Diakonische Werk mit den anderen Ligaverbänden für die Errichtung eines Behindertenbeirates mit einer/m Behindertenbeauftragten für den Landkreis engagiert. Dieser wurde zunächst ohne Unterstützung durch den Landkreis etabliert. Zwischenzeitlich wird er auch durch das Landratsamt finanziell unterstützt. In den Beirat sind auch die Kreistagsfraktionen eingebunden, wobei die SPD sich bereits früh für einen Behindertenbeauftragten stark gemacht hat. Seit 2 Jahren ist das Diakonische Werk im Beirat selbst für die Ligaverbände Mitglied und engagiert sich für ein landkreisweites Konzept von Inklusions-/Behindertenbeauftragten. Dies wird jetzt durch die Umsetzung des Landesbehindertengleichstellungsgesetzes konkret. Das Diakonische Werk ist bei der Stellenbeschreibung und dem Bewerbungsverfahren eingebunden. Der Landkreis möchte mit den „KIV-Kommunalen Inklusionsvermittlerinnen und -vermittlern“¹ und der neuen Stelle des/r Behindertenbeauftragten ein gemeindebezogenes, flächendeckendes Konzept verwirklichen.

Vor 3 Jahren hat das Diakonische Werk mit dem Jugendamt einen Arbeitskreis „inklusive Kinder- und Jugendsozialarbeit“ ins Leben gerufen und zwei Projekte zur sozialräumlichen Kinder- und Jugendarbeit durchgeführt. Mit dem Landkreis wurde vereinbart, das Thema Inklusion vorläufig in die Plattform des „Familienfreundlichen Landkreises“ aufzunehmen, der bislang einzigen dezernatsübergreifenden Landkreisstruktur. Mit der Etablierung des/r neuen Behinder-

tenbeauftragten für den Landkreis kann dieses Konzept verändert werden.

Bis vor 2 Jahren gab es nur in drei Kommunen des Landkreises eine inklusionsbezogene Zusammenarbeit. Zum einen mit Heitersheim, wo es einen Arbeitskreis „Lebenswege“ gibt, der sich für Menschen mit Behinderungen engagiert und sich mit Inklusion auseinandersetzt. Die Gemeinde Löffingen hat sich ebenfalls schon früh mit dem Thema Tourismus und Barrierefreiheit befasst. Mitarbeitende des Diakonischen Werks haben gemeinsam mit Menschen mit Behinderungen Beherbergungsbetriebe auf Ihre Barrierefreiheit überprüft. In Müllheim-Hügelheim ist der Sitz der Diakonischen Initiative „unBehindert miteinander leben“. Deshalb gibt es seit vielen Jahren eine praktizierte Zusammenarbeit mit der Stadt Müllheim zu den Themen barrierefreie Innenstadt und barrierefreier Bahnhof.

Die Zusammenarbeit mit den Gemeinden hat durch das Projekt „Kommunale Inklusionsvermittler“, das aus Kofinanzierungsmitteln der Modellregion ermöglicht wurde (siehe Kapitel Praxisbeispiele) einen großen Aufschwung erhalten. Im ersten Projektjahr 2014 wurden sämtliche fünf Bürgermeistersprengel aufgesucht und damit alle Bürgermeisterinnen und Bürgermeister im Landkreis erreicht. Im Anschluss daran wurden diese persönlich aufgesucht und auf eine Mitarbeit im Projekt angesprochen. Dies war meist mit Vorträgen vor den Gemeinderäten verbunden, die in der Regel sehr erfolgreich waren. Insgesamt gibt es jetzt in 17 Gemeinden mindestens jeweils eine Person, die mit einem Zeitdeputat und einem offiziellen Auftrag versehen ist und direkt der Bürgermeisterin bzw. dem Bürgermeister unterstellt ist, um einen gemeindebezogenen Aktionsplan Inklusion zu erstellen. Damit hat die Zusammenarbeit mit den Kommunen eine sehr hohe Intensität erhalten, die durch die zweijährige Praxisbegleitung noch weiter intensiviert werden wird.

Fazit

Das Diakonische Werk ist über die Projekte der Akademie Himmelreich, der KIV und über den Behindertenbeirat eng mit den Kommunen vernetzt und nimmt dabei die Funktion einer fachlichen Vorreiterrolle für die Umsetzung von Inklusion ein.

Albrecht Schwerer, Geschäftsführer, Diakonisches Werk Breisgau-Hochschwarzwald und ehrenamtlicher Leiter der Akademie Himmelreich, Kirchzarten

1 <http://www.hofgut-himmelreich.de/de/index.php?page=4.3.1>
(Abruf: 12.04.2016).

Heidelberg/Weinheim

Heidelberg

Im Rahmen des Inklusionsprojektes arbeitet das Diakonische Werk der Evangelischen Kirche in Heidelberg auf kommunaler Ebene mit verschiedenen Partnern in Heidelberg zusammen.

Wichtigster städtischer Kontakt ist das Amt für Soziales und Senioren der Stadt Heidelberg. Dort werden ebenfalls Veranstaltungen zum Thema Inklusion organisiert. Eine enge Vernetzung auf allen Ebenen ist sehr hilfreich. Auch das Kinder- und Jugendamt der Stadt Heidelberg ist ein wichtiger Partner, besonders für den Bereich Kindertagesstätten der Evangelischen Kirche in Heidelberg.

Ebenfalls arbeitet das Diakonische Werk mit dem Verein für berufliche Integration, der im Auftrag der Stadt Heidelberg den Heidelberger Inklusionsatlas zum Thema Freizeiten erstellt und mit der Freiwilligenagentur Heidelberg, die das Engagement für Menschen mit Behinderung koordiniert, zusammen.

Unser Inklusionsprojekt wird auch vom Beirat von Menschen mit Behinderung unterstützt. Eine Vertreterin des Beirates ist in der Steuerungsgruppe des Projektes. Auch stehen wir im Kontakt mit dem Kampagnenbüro Inklusion in Heidelberg. Mit den anderen Wohlfahrtsverbänden arbeiten wir punktuell beim Thema Inklusion zusammen.

Wichtigste Partner in Heidelberg sind aber die Pfarrgemeinden vor Ort. Hier haben die im Rahmen des Projektes geschulten Inklusionsberaterinnen und -berater nicht nur Räumlichkeiten besichtigt und beurteilt, sondern auch ein Bewusstsein für das Thema Inklusion geschaffen.

Weinheim

Das Projekt konnte auf die vielfältigen bestehenden Vernetzungen des Pilgerhauses zurückgreifen. Das Pilgerhaus Weinheim ist seit 1850 in Weinheim zu Hause. In diesem Kontext arbeiten wir mit unterschiedlichen Partnern im Rhein-Neckar-Kreis, Städten und Gemeinden zusammen. Im Bereich des Rhein-Neckar-Kreises sind wir Mitglied in der Arbeitsgemeinschaft sozialer Dienstleister (AGSDL). In der AGSDL sind alle Einrichtungen vertreten, die Angebote im Rahmen der Eingliederungshilfe in Heidelberg und dem Rhein-Neckar-Kreis anbieten. Wichtigster Partner ist das Sozialdezernat des Landkreises.

Das Pilgerhaus arbeitet weiterhin durch die Angebote zur Hilfe zur Erziehung und der Peter-Koch-Schule (Schule für Erziehungshilfe) und Angebote für unbegleitete minderjährige Ausländer sehr eng mit dem Jugendamt zusammen. Durch die psychologische Familien- und Erziehungsberatungsstelle sind wir auch mit den Wohlfahrtsverbänden in enger Abstimmung.

Im Bereich der Stadt Weinheim sind wir in der sozialen Vielfalt mit allen Vereinen und Organisationen in Weinheim eng vernetzt. Gemeinsam werden Aktivitäten für Menschen mit Behinderungen in Weinheim abgestimmt. Der Vorstand des Pilgerhauses ist Mitglied im Kinder- und Jugendbeirat der Stadt Weinheim und vertritt dort die Interessen von Menschen mit Behinderungen. Der Oberbürgermeister übernimmt regelmäßig die Schirmherrschaft für unterschiedliche Projekte. Menschen mit Behinderung organisieren gemeinsam mit dem Stadtmarketing Stadtführungen und zeigen Besucherinnen und Besuchern die Stadt Weinheim aus ihrer Sicht. Gemeinsam mit der Stadtverwaltung ist es beispielsweise gelungen, zu einem hochfrequentierten Einkaufszentrum, welches von Menschen mit Einschränkungen gerne und gut besucht wird, einen barrierefreien Zugang zu schaffen. In einer Vielzahl von Projekten sind wir eng mit der Stadt vernetzt, sei es in der Arbeit mit Flüchtlingen oder bei der Entwicklung von neuen Konzepten für Menschen mit Einschränkungen.

Mit den Sportvereinen besteht ein intensiver Kontakt. Mit der TSG Lützelsachsen wurde ein Inklusionsprojekt Fußball ins Leben gerufen, ausgezeichnet mit der BISON-Medaille als Beispiel eines gelungenen Inklusionsprojektes.

Darstellung für Heidelberg: Martin Heß, Geschäftsführer, Diakonisches Werk der Evangelischen Kirche Heidelberg, Heidelberg

Darstellung für Weinheim: Uwe Gerbich-Demmer, Vorstand Pilgerhaus Weinheim, Weinheim

Inklusion ist für mich ...

... der Schlüssel zur Menschlichkeit.

Frank Ziegler, Diakonisches Werk Konstanz, Projektleiter des inklusiven Elternangebots



Konstanz

Unsere Zusammenarbeit im kommunalen Kontext hatten wir seit Start des Inklusionsprojektes intensiviert und ausgebaut. Hier möchte ich eine Darstellung über die wichtigsten Felder geben. Als Geschäftsführer vertrete ich die Interessen und Ziele unseres Diakonischen Werkes in mehreren politischen Gremien. Durch das Modellprojekt „Inklusion vor Ort“ konnte die Thematik „Inklusion“ in folgenden Gremien verstärkt eingebracht und verfolgt werden: Sozial- und Jugendhilfeausschuss des Landkreises und der Stadt Konstanz, Kreisseniorenrat des Landkreises Konstanz, Trägertreffen für Betreutes Wohnen im Landkreis Konstanz und auch in der Liga der freien Wohlfahrtspflege, dessen erster Vorsitz seit April 2015 bei mir liegt. Zudem instruiere ich die Vertreter des Diakonischen Werkes in anderen Arbeitskreisen (zum Beispiel Arbeitskreis Armut), Inklusionsthemen anzusprechen und das Ergebnis an mich und an die Projektkoordinatorin Frau von Stechow zu transportieren.

In allen Planungs- und Koordinationstreffen, die ich mit den politisch Verantwortlichen in unserem Landkreis habe, wird die Thematik Inklusion verstärkt besprochen. So bestehen zum Beispiel enge Kontakte zu der Sozialplanerin des Landkreises. Sie zeigte sich beispielsweise sehr interessiert an unserem Inklusionsprojekt „Galerie mit Nebenwirkung“.

Zwischen allen Mitgliedern der Geschäftsführung und der Projektkoordinatorin Frau von Stechow erfolgte eine enge Absprache über die Aktivitäten und Planungen der regionalen Behinderten(bei)räte. Inzwischen gibt es dieses Gremium in den Städten Konstanz, Radolfzell und Singen. Das Diakonische Werk wird dort von Frau von Stechow vertreten, die Zielsetzung ist es immer, die Thematik der Inklusion einzubringen und positive Entwicklungen vor Ort zu unterstützen und zu begleiten. In geeigneten Fällen konnte auch eine finanzielle Unterstützung einzelner kommunaler Projektvorhaben über unsere Projektmittel erfolgen. Initiativen, die entstanden sind, um die Interessen von Menschen mit Assistenzbedarf zu vertreten, werden ebenfalls gefördert. So besteht beispielsweise ein enger Austausch mit dem Verein WiR e.V. (Wohnen in Radolfzell – Integrativ und selbstbestimmt Leben). Dieser Verein möchte inklusive Wohnformen einrichten bzw. fördern. Eine von dem Verein durchgeführte Veranstaltung unter dem Dach des bundesweiten Aktionstags „Gemeinschaftliches Wohnen“, bei dem kompetente Redner aus der Kommunalpolitik und Wissenschaft eingeladen waren, wurde von unserem Projekt unterstützt.

Selbstverständlich hat sich auch mit unseren regionalen Projektpartnern vor Ort ein enges Zusammenarbeitsverhältnis

entwickelt. Innerhalb unserer kirchlichen kommunalen Strukturen konnte die Thematik Inklusion weiter vorangebracht werden. Als Geschäftsführer habe ich die Thematik in unseren Aufsichtsrat, in den Bezirkskirchenrat, in das Schuldekanat und in viele Kirchengemeinden eingebracht. Zudem wurden mit der Ernennung einer für den Kirchenbezirk zuständigen Inklusionsbeauftragten, Frau Sabine Wendlandt, nicht nur ein Zeichen gesetzt, sondern auch Fakten geschaffen.

Christian Grams, Geschäftsführer, Diakonisches Werk Evangelischer Kirchenbezirk Konstanz, Radolfzell



Inklusion ist für mich ...



... eine Haltung, für die alle zu sensibilisieren sind und an der jeder Mensch auf seine Weise mitwirken und gestalten sollte. Denn Ziel ist es, dass alle Mitglieder der Gesellschaft so früh wie möglich und in gleichsam allen Bereichen gleichberechtigt und selbstbestimmt zusammenleben können und in ihren Unterschiedlichkeiten selbstverständlich akzeptiert werden.

Ulrich von Kirchbach, Bürgermeister für Kultur, Integration, Soziales und Senioren, Freiburg

Im Projekt bearbeitete Themen und Aktivitäten

Überblick über die einzelnen Arbeitsfelder

Drei Standorte waren in das Projekt „Inklusion“ der Diakonie Baden mit dem offenen Arbeitsauftrag, Inklusion im Hinblick auf Haltungen und Strukturen zu fördern, eingebunden. Auf innovative Weise wurden an den Standorten eine Vielzahl von größeren und kleineren Aktivitäten und Maßnahmen entwickelt und durchgeführt, um das Thema Inklusion im regionalen Kontext weiter zu befördern.

Ein Teil der durchgeführten Maßnahmen ist ausführlich in Kapitel 7 als Praxisbeispiel dargestellt. Im Folgenden wird thematisch geordnet ein Überblick über die große Bandbreite der durchgeführten Aktivitäten gegeben. Sollten Sie sich für eine Einzelmaßnahme vertiefend interessieren, kontaktieren Sie bitte den jeweiligen Standort oder besuchen Sie die Internetseite, um Details zu erfahren.

Arbeitsfeld Begegnung und operative Tätigkeiten

Freiburg/Breisgau-Hochschwarzwald

- Projekte in Kooperation mit dem KVJS und dem Landratsamt: „All inklusiv“ – Sozialräumliche inklusive Kinder- und Jugendarbeit/Jugendsozialarbeit.
- „Kinderwerkstatt Inklusive“ für Erwachsene mit Kindern mit und ohne Behinderungen.¹
- Inklusive Kinder- und Jugendfreizeiten wie beispielsweise die KiKi-Days.²
- „Café Inklusion“ in der Begegnungsstätte Haus Demant.³
- Interreligiöses Angebot zur Feier des Ramadan.
- Inklusiver Spieletag im Freiburger Stadtteil Vauban.⁴

- Kulturelle Angebote: Mitmachprojekt „Lebenskünstler“⁵ – Kultur für alle Theateratelier INTAKT – Offene Theaterwerkstatt und Kulturtreff im Arbeitskreis Behinderte an der Christuskirche in Freiburg.⁶
- TIF (Treffpunkt Inklusion Freiburg): Elterncafé.⁷
- Erarbeitung des interaktiven Formates: Kontaktkunst – Inklusion in Aktion.

Heidelberg/Weinheim

- Planung und Mitgestaltung des Jahresempfangs des Diakonischen Werks Heidelberg zum Thema Inklusion unter anderem mit der Vorstellung des Projektes.
- Planung und Mitgestaltung des Jahresfestes des Pilgerhauses Weinheim zum Thema Inklusion unter anderem mit einem inklusiven Gottesdienst und einem „Stand der Vielfalt“.⁸
- Zahlreiche Möglichkeiten der Begegnung zwischen Menschen mit und ohne Behinderungen beispielsweise durch inklusive Fachtage.
- Einladung der Nachbarn des Pilgerhauses Weinheims zu einer inklusiven Poolparty.

Konstanz

- Spielangebot am Stadteiltag „Petershausen spielt“ mit dem Medienkoffer Inklusion.
- Stammtisch Inklusion für Menschen mit und ohne Behinderung.⁹
- Clubangebot in Radolfzell, organisiert durch das ambulant betreute Wohnen.

1 <http://www.badische-zeitung.de/kirchzarten/mit-saege-und-handbohrer-102770706.html> (Abruf: 12.04.2016).

2 <http://www.kiki-days.de> (Abruf: 12.04.2016).

3 <http://www.diakonie-breisgau-hochschwarzwald.de/index.php/unsere-themen/menschen-mit-einer-behinderung/tagesstrukturierende-angebote> (Abruf: 12.04.2016).

4 <http://www.quartiersarbeit-vauban.de/index.php/angebote/vauban-spielt> (Abruf: 12.04.2016).

5 <http://www.diakonie-freiburg.de/index.php?lebenskuenstler-2> (Abruf: 12.04.2016).

6 <http://www.diakonie-freiburg.de/index.php?abc> (Abruf: 12.04.2016).

7 http://www.abcfreiburg.de/?showpage=tif_treffpunkt_inklusion_freiburg (Abruf: 12.04.2016).

8 <http://www.pilgerhaus.de/aktuelles/presse/presse-aktuell/kunst-beim-jahresfest.pdf> (Abruf: 12.04.2016).

9 Kontakt für weitere Informationen: Helga Noe, Tel. 07531/36 26 33, noe@caritas-kn.de

- Galerie mit Nebenwirkung: Zusammenarbeit von Laienkünstlern und -künstlerinnen mit und ohne psychische Behinderung, Ausflüge mit den Teilnehmenden, Ausstellung der Kunstwerke im öffentlichen Raum.¹⁰
- Inklusiver ökumenischer Gottesdienst zur Flüchtlingsproblematik.

Arbeitsfeld Beratung, Information und Bildung

Freiburg/Breisgau-Hochschwarzwald

- Sammlung und Ausleihmöglichkeit von Fachinformationen und Medien zum Thema Inklusion.¹¹
- Erarbeitung der Handreichung „Inklusive Kinder- und Jugendarbeit“ im Rahmen des Projektes des Landratsamtes Breisgau-Hochschwarzwald „Inklusive sozialraumorientierte Kinder- und Jugendarbeit im Landkreis“.¹²
- Exemplarische Prüfung von Dienstgebäuden der Diakonischen Werke Freiburg, Breisgau-Hochschwarzwald und Emmendingen mit einem Prüfraster für Barrierefreiheit sowie Erstellung eines Leitfadens zur inklusiven Gestaltung der Dienststellen.
- Begleitung von drei Master-/Bachelorarbeiten von Studierenden der Katholischen Hochschule Freiburg und der Pädagogischen Hochschule Freiburg mit direktem Bezug zum Thema Inklusion:
Schulz, Mathias (2014): Inklusion als Herausforderung für die Personalentwicklung in der Behindertenhilfe, Pädagogische Hochschule Freiburg, Masterstudiengang Erziehungswissenschaft;
Hasenmaile, Lena (2014): Berufsvorbereitende Bildungsmaßnahmen und Qualifizierungsbausteine für die berufliche Inklusion von Menschen mit einer geistigen Behinderung, Eine Befragung von Teilnehmerinnen und Teilnehmern der integrativen Akademie Hofgut Himmelreich, Katholische Hochschule Freiburg;
Krömer, Silvia (2013): Diversity Management als ergänzendes Konzept für die berufliche Inklusion von Menschen mit Behinderung im Hotelgewerbe, Katholische Hochschule Freiburg.



Heidelberg/Weinheim

- Fachberatung zur Barrierefreiheit unter anderem durch Menschen mit Behinderungen.
- Fachinformationen und Materialien zum Thema Inklusion und Leichte Sprache wurden angeschafft, zur Beratung genutzt und zur Verfügung gestellt.
- Beratung beim Umbau eines alten Gemeindehauses zu einem barrierefreien und generationenübergreifenden Begegnungszentrum.
- Kontinuierliche Weiterbildung und Qualifizierung der Projektverantwortlichen durch externe Fachtage und Teilnahme an Fortbildungen wie am landesweiten Weiterbildungsprogramm „Kompetent für Inklusion“.
- Projektvorstellung im Angehörigenbeirat und Heimbeirat des Pilgerhauses Weinheim.
- Beratung bei der Erstellung von Dokumenten und Unterlagen in verständlicher Sprache.
- Beratung durch ehrenamtliche Inklusionsberaterinnen und -berater der Diakonie in Bezug auf Barrierefreiheit, Inklusion, Leichte Sprache und andere Themen.
- Beratung bei einer Seminararbeit zum Thema Inklusion.

10 http://www.diakonie-radolfzell.de/archiv/pdfs/flyer_galerie-mit-nebenwirkung-3b.pdf (Abruf: 12.04.2016).

11 http://www.diakonie-breisgau-hochschwarzwald.de/images/downloads/Materialkoffer_Inklusion_DW_Freiburg-Brsg.H.pdf (Abruf: 12.04.2016).

12 http://www.breisgau-hochschwarzwald.de/pb/Breisgau-Hochschwarzwald,Lde/Start/Familien+_+Bildung/Inklusion.html (Abruf: 12.04.2016).

Konstanz

- Mitfinanzierung einer Bauberatung für eine Kirchengemeinde.
- Medienkoffer „Inklusion“ für Schülerinnen und Schüler sowie den Konfirmationsunterricht.¹³
- Konzeption von Unterrichtseinheiten für den Religionsunterricht.
- Workshops mit Schülerinnen und Schülern sowie Lehrkräften zum Thema Barrierefreiheit/Inklusion.¹⁴
- Regionalpartner beim Familienratgeber der Aktion Mensch.¹⁵
- Eröffnung der Ehrenamtsbörse Radeus.¹⁶
- Aufbau einer barrierearmen Website.¹⁷
- Förderantrag und Planung für die barrierefreie Erschließung einer Tagesstätte für Menschen mit Psychiatrieerfahrung.

Arbeitsfeld

Initiierung und (finanzielle) Unterstützung von Projekten

Freiburg/Breisgau-Hochschwarzwald

- Bürgerbewegung für Inklusion – Kommunale Inklusionsvermittlerinnen und -vermittler.¹⁸
- Train to Inclusion – Wege in eine inklusive Region.¹⁹
- Chancen durch Vielfalt – berufliche Bildung für Menschen mit kognitiven Beeinträchtigungen.²⁰
- Inklusiver Kirchenbezirk.
- Bündnis für Teilhabe.²¹
- FRROOTS – Internetplattform für junge Menschen, die Zugang zu Vereinen und Gruppen suchen.²²

13 <http://ekikon.de/inklusion/medienkoffer-inklusion> (Abruf: 12.04.2016).

14 <http://ekikon.de/inklusion/workshops-barrierefreiheit> (Abruf: 12.04.2016).

15 <https://www.familienratgeber.de/regionalpartner/index.php?action=federal&blk=BW#staedte> (Abruf: 12.04.2016).

16 <http://radeus.de/aktuelles.html> (Abruf: 12.04.2016).

17 <http://www.ulnastudios.com/?p=2113> (Abruf: 12.04.2016).

18 http://www.diakonie-breisgau-hochschwarzwald.de/images/downloads/Projektbeschreibung_B%C3%BCrgerbewegung_f%C3%BCr_Inklusion.pdf (Abruf: 12.04.2016).

19 <http://www.hofgut-himmelreich.de/de/index.php?page=4.3.2> (Abruf: 12.03.2016).

20 <http://www.hofgut-himmelreich.de/de/index.php?page=4.3.3> (Abruf: 12.04.2016).

21 http://www.gabriele-schmidt.eu/gabriele-schmidt/aktuelles/meldungen/2015_12_14_Buendnis-fuer-Teilhabe.php (Abruf: 12.04.2016).

22 www.frroots.de (Abruf: 12.04.2016).

- Multimediaprojekt „Das ist mein Weg – vielleicht begegnen wir uns mal“.²³
- Inklusives Theaterprojekt in der KiTa Wiesengrün.²⁴
- Fachbereichsübergreifendes inklusives Projekt in Weingärten zur Begegnung verschiedener (Ziel-)gruppen.

Heidelberg/Weinheim

- Finanzierung einer inklusiven Lesung.
- Finanzierung und Beratung (bei) einer Nutzer-/Bewohnerbefragung mit den Schwerpunkten Inklusion und Teilhabe.
- Finanzielle Unterstützung einer inklusiven Fußballmannschaft eines ansässigen Sportvereins.²⁵
- Finanzierung des Aufbaus einer kleinen Bibliothek mit Büchern in einfacher Sprache für Jugendliche mit Migrationshintergrund.
- Schulung von Interessierten zu ehrenamtlichen Inklusionsberaterinnen und -beratern der Diakonie.²⁶

Konstanz

- Inklusive Frauengruppe Traumabewältigung.
- Wohnprojekt für Flüchtlinge.²⁷
- Inklusives Kunst- und Kulturprojekt „Galerie mit Nebenwirkung“.²⁸
- Unterstützung eines inklusiven Wohnraumprojekts/Fachtag.
- Theatergruppe mit Kindern mit Migrationshintergrund.
- Elternsprechstunde für psychisch Kranke und deren Angehörige.
- Workshops „Barrierefreiheit“ an Schulen.
- Bündniszusammenschluss DUICHWIR (Landesweite Kampagne des Ministeriums für Arbeit und Sozialordnung, Familie, Frauen und Senioren Baden-Württemberg).

23 wegmeinweg.wordpress.com (Abruf: 12.04.2016).

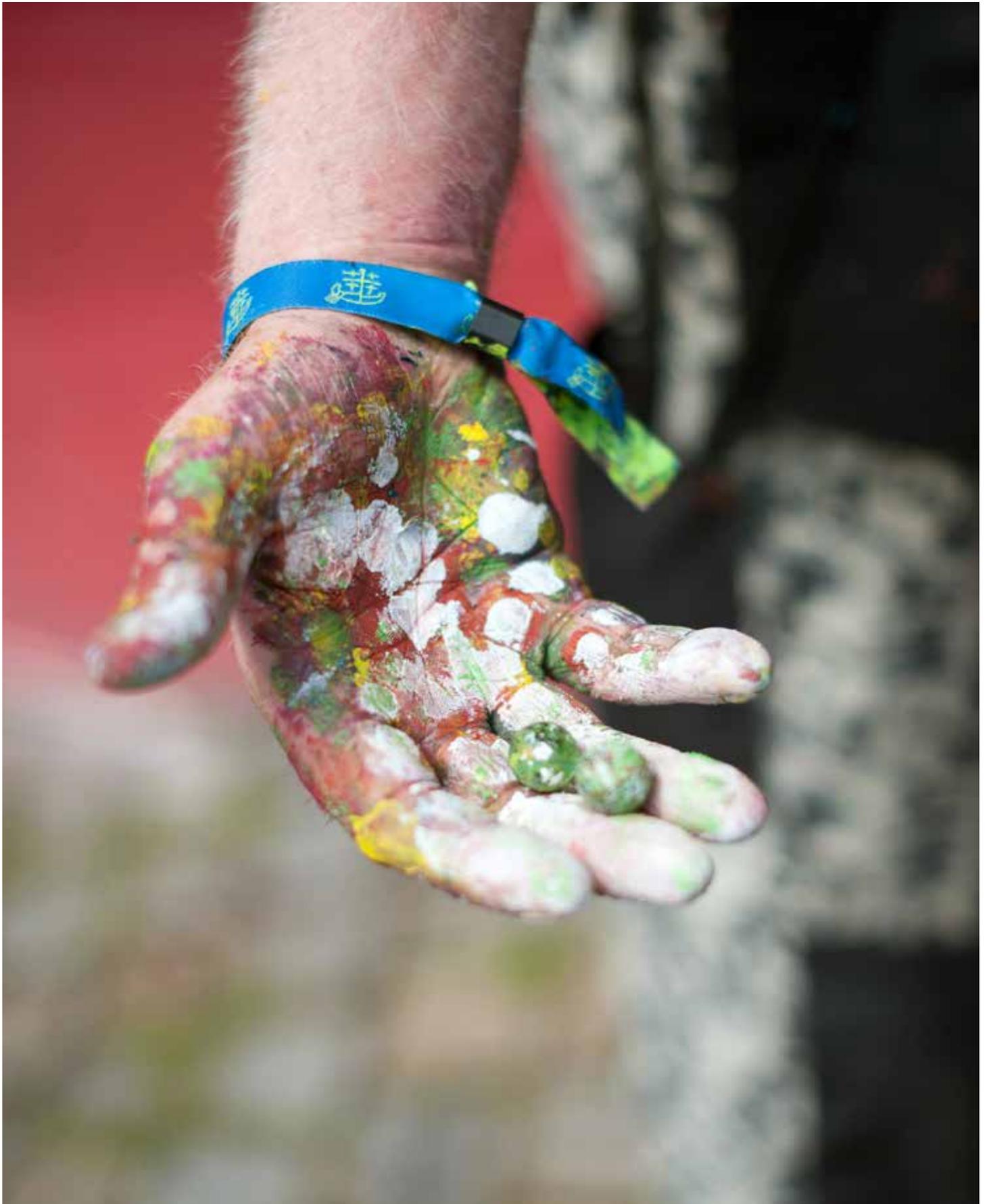
24 <http://www.badische-zeitung.de/freiburg-suedwest/kita-kinder-und-jugendliche-der-schule-guenterstal-zeigen-was-sie-an-einem-wiesentag-erleben-106057074.html> (Abruf: 12.04.2016).

25 <http://www.wnoz.de/Fussballer-ohne-Grenzen-d25b2eed-74de-48b1-affe-7981b0e1141c-ds> (Abruf: 12.04.2016); <http://www.pilgerhaus.de/aktuelles/presse/presse-aktuell/inklusive-fu%C3%9Fballsprojekt-ausgezeichnet.pdf> (Abruf: 12.04.2016).

26 <http://www.diakonie-heidelberg.info/%C3%BCber-uns/social-media/ehrenamtliche-inklusionsberater/> (Abruf: 12.04.2016); <http://www.pilgerhaus.de/aktuelles/presse/presse-aktuell/inklusive-fu%C3%9Fballsprojekt-ausgezeichnet.pdf> (Abruf: 12.04.2016).

27 <http://www.83integriert.de> (Abruf: 12.04.2016).

28 http://www.diakonie-radolfzell.de/archiv/pdfs/flyer_galerie-mit-nebenwirkung-3b.pdf (Abruf: 12.04.2016).



Arbeitsfeld Öffentlichkeitsarbeit

Freiburg/Breisgau-Hochschwarzwald

- Erstellung von speziellen Seiten zum Thema Inklusion/ Modellregion auf den Websites beider Diakonischen Werke.
- Café Inklusion – Information auf dem Wochenmarkt.
- Aktionstag 3. Dezember 2015 Aufsteller in Kirchzarten „Sind wir nicht alle irgendwie behindert?!“.
- Aktionstag 5. Mai 2016 zum Thema „Inklusion und Mobilität für alle“.
- Mitwirkung bei der Reihe der Badischen Zeitung „Inklusion in Neustadt“.
- Beteiligung der Akademie Himmelreich in Kirchzarten am Titelthema „Inklusion in der Berufsbildung“ des Magazins „Wirtschaft im Südwesten“.
- Öffentlichkeitsarbeit in Zusammenarbeit mit der Evangelischen Hochschule Freiburg zum Thema „Inklusive Praxis im öffentlichen Raum“.
- Öffentliche Aufführung von Theaterproduktionen: „Krieg“, eine Koproduktion der „Lebendkünstler und Zeitgenossen“ und „Das System will doch nur Dein Bestes“ der „Schattenspringer“.²⁹
- Vernissage und Pilgerpfad zur Präsentation der künstlerischen und kunsthandwerklichen Arbeiten der „Lebendkünstler“.

Heidelberg/Weinheim

- Aktion zur Schaffung eines barrierefreien Zugangs zu einem großen Einkaufszentrum anlässlich des Europäischen Protesttages zur Gleichstellung von Menschen mit Behinderung am 5. Mai.³⁰
- Regelmäßige Berichte in internen Newslettern und der lokalen Presse.³¹
- Interview zum Thema Inklusion für einen internen Newsletter.
- Jahresberichte in Form von Kurzvideos, die über den Internetkanal „YouTube“ allgemein zugänglich sind.³²
- Pressegespräch mit der lokalen Presse zur Vorstellung des Projektes und um auf die Relevanz des Themas Inklusion aufmerksam zu machen.

29 <http://www.dieschattenspringer.de> (Abruf: 12.04.2016).

30 <http://www.pilgerhaus.de/aktuelles/presse/presse-aktuell/barrieren-beim-einkaufen.pdf> (Abruf: 12.04.2016).

31 <http://www.pilgerhaus.de/aktuelles/presse/presse-aktuell/inklusion-voran-bringen.pdf> (Abruf: 12.04.2016); <http://www.pilgerhaus.de/aktuelles/presse/presse-aktuell/gelebte-inklusion.pdf> (Abruf: 12.04.2016).

32 <https://www.youtube.com/watch?v=Lq3bY-NI-s0> (Abruf: 12.04.2016).

Konstanz

- Darstellung des Inklusionsprojekts und des Galerieprojekts auf der Messe REHAB.
- Ausstellungen von Kunstwerken der Galerie mit Nebenwirkung.
- Fernsehbericht über das Galerieprojekt.
- Aktionskunst anlässlich der Kulturnacht Radolfzell.
- Postkarte „Inklusion – Eine Frage der Haltung“.
- Preetexte und Berichterstattung in der Lokalpresse.
- Barrierefreie Websitegestaltung: Website des Diakonischen Werks und Website des Kirchenbezirks.
- Teilnahme an Preisausschreiben beispielsweise Landesinklusionspreis, mitMenschPreis, Diakoniepreis.
- Teilnahme an Aktionstagen und Kinderfesten.
- Initiierung eines Kampagnenbündnisses und Durchführung einer Presseauftaktveranstaltung mit dem Behindertenbeauftragten der Stadt Konstanz in Rahmen der landesweiten Kampagne DUICHWIR.
- Bildung einer internen Fachgruppe „Leichte Sprache und Kommunikation“ im Diakonischen Werk.
- Moderierter Thementisch „Charta der Vielfalt“ gemeinsam mit der Hochschule Konstanz (Technik, Wirtschaft und Gestaltung) und der Universität im Konstanzer Konzil.



Inklusion ist für mich, ...

... den Menschen in seiner Ganzheit anzunehmen ohne ihn verändern zu wollen.



Theresia Moormann, Teilnehmerin am Projekt „Das ist mein Weg – vielleicht begegnen wir uns mal“

Arbeitsfeld Sensibilisierung und Weiterbildung allgemein

Freiburg/Breisgau-Hochschwarzwald

- Fachtagung 2014 „Inklusion von Menschen mit einer Behinderung auf dem allgemeinen Arbeitsmarkt im europäischen Vergleich“.³³
- Interreligiöser Dialog „Behinderung im Blick von Islam, Juden- und Christentum“.

Heidelberg/Weinheim

- Vortrag an der hiesigen Volkshochschule zum Thema Inklusion.
- Kleine Gummibärchenpackungen mit dem Slogan „Jedes Wir ist Bunt“ zur Weitergabe.

Konstanz

- Postkarte „Inklusion – Eine Frage der Haltung“.
- Workshops zum Thema Barrierefreiheit.³⁴
- Medienkoffer „Inklusion“ als Angebot für alle Schulen und den Konfirmandenunterricht.³⁵
- Workshop zum Thema Inklusion über das Schuldekanat als Angebot für alle Schulen.
- Teilnahme an einer Straßenaktion zum Tag der Menschen mit Behinderung am 5. Mai gemeinsam mit Aktion Mensch und dem Kampagnenbündnis.

Arbeitsfeld

Weiterbildung und Sensibilisierung innerhalb von Diakonie und Kirche

Freiburg/Breisgau-Hochschwarzwald

- Fachtage zur Einführung in das Thema „Inklusion“ professionsübergreifend für alle Mitarbeitenden der Diakonischen Werke.
- Fachtag „Inklusion und Christliches Menschenbild“ für Mitarbeitende der Diakonischen Werke.
- Fachtag „Inklusive und interkulturelle Haltung“ für alle Mitarbeitenden der KiTas in diakonischer Trägerschaft in Freiburg.
- Fachtag „Vorurteilsbewusste Pädagogik“ für Leitungskräfte der KiTas im Kirchenbezirk Freiburg.
- Fachtage „Leichte Sprache“ für Mitarbeitende der Diakonischen Werke.
- Fachtag „Unterstützte Kommunikation“ fachbereichsübergreifend für Mitarbeitende der Diakonischen Werke
- Fachtag „Selbstbestimmung von Menschen im betreuten Wohnen“ für Mitarbeitende des Diakonischen Werks Breisgau-Hochschwarzwald.
- Mitarbeitendenrundbriefe mit aktuellen Infos im Themenfeld Inklusion.
- Präsentation des Themas Inklusion auf der Herbstsynode des Kirchenbezirks Breisgau-Hochschwarzwald.
- Bildungskonferenz zum Thema Inklusion im Kirchenbezirk Freiburg.
- Bereitstellung einer Materialsammlung (Wissenskoffer Inklusion)³⁶.
- Umfrage zum Thema Barrierefreiheit in den Kirchengemeinden im Kirchenbezirk Breisgau-Hochschwarzwald.

Heidelberg/Weinheim

- Eintägige, verpflichtende Inklusionsschulungen für alle Mitarbeitenden der beiden Einrichtungen.
- Fachvortrag „Leichte Sprache“ für Mitarbeitende des Diakonischen Werkes Heidelberg.
- Bezirkssynode und Pfarrkonvent zum Thema Inklusion mit der Durchführung eines Workshops „Leichte Sprache“.
- Arbeitstag zum Thema Inklusion für die Heimbeiräte verschiedener diakonischer Einrichtungen in Baden.
- Impulstag Inklusion für interessierte Bewohnerinnen und Bewohner sowie Mitarbeitende des Pilgerhauses Weinheim.

33 http://www.hofgut-himmelreich.de/de/datalive/downloadfiles/20140807_Flyer.pdf (Abruf: 12.04.2016).

34 <http://ekikon.de/inklusion/workshops-barrierefreiheit> (Abruf: 12.04.2016).

35 <http://ekikon.de/inklusion/medienkoffer-inklusion> (Abruf: 12.04.2016).

36 http://www.diakonie-breisgau-hochschwarzwald.de/images/downloads/Materialkoffer_Inklusion_DW_Freiburg-BrsG.H.pdf (Abruf: 12.04.2016).



Konstanz

- Teilnahme an der Tagung der Gemeindepsychiatrie Ravensburg „Alles Inklusiv“.
- Fachtag für die Mitarbeitenden des Fachbereichs I des Diakonischen Werks zum Thema Inklusion mit Workshopcharakter.
- Kontaktaufnahme zu den Kirchengemeinden und Vorstellung des Projektes.
- Durchführung von Workshops zum Thema Barrierefreiheit mit diversen Gruppen.

Arbeitsfeld

Vernetzung innerhalb von Diakonie und Kirche

Freiburg/Breisgau-Hochschwarzwald

- Thematisierung von Inklusion im „Netzwerk diakonischer Eingliederungshilfeträger“.
- Benennung einer Inklusionsbeauftragten im Kirchenbezirk Breisgau-Hochschwarzwald.
- Beteiligung an der Bezirkssynode zum Thema „Inklusiver Kirchenbezirk“.



Heidelberg/Weinheim

- Teilnahme an Diakonie- und Bildungsausschüssen, am Bezirkskirchenrat und der Stadtynode.
- Regelmäßige Berichte in den internen Ausschüssen und Gremien des Diakonischen Werks Heidelberg und des Pilgerhauses Weinheim.
- Enge Zusammenarbeit mit der landeskirchlichen Beauftragten für Gehörlose und Hörgeschädigte der evangelischen Kirche Baden.
- Enge Zusammenarbeit mit den Bezirksdiakoniepfarrern beider Kirchenbezirke.

Konstanz

- Persönliche Besuche bei potenziellen Vernetzungspartnern, um das Projekt vorzustellen.
- Zusammenarbeit mit den christlichen Schulen.
- Zusammenarbeit mit der Medienstelle und dem Schuldikan.
- Zusammenarbeit mit der Inklusionsbeauftragten und dem Diakoniepfarrer.

Arbeitsfeld Vernetzung in den Sozialraum

Freiburg/Breisgau-Hochschwarzwald

- Beteiligung an der Teilhabeplanung Inklusion der Stadt Freiburg.
- Beteiligung am Prozess der Stadt Freiburg „Frühkindliche Bildung – Inklusion in KiTas und Familienzentren“, Zukunfts- und Lernwerkstätten zum Thema.
- Zusammenarbeit mit der Behindertenbeauftragten der Stadt Freiburg.
- Leitung des Arbeitskreises Inklusion der Liga der freien Wohlfahrtspflege.
- Zusammenarbeit mit den Hochschulen für Sozialwesen.
- Mitarbeit an einem inklusiv ausgerichteten Psychiatrieplan des Landkreises.
- Mitarbeit im Behindertenbeirat des Landkreises.
- Mitarbeit bei der Umsetzung des Landesbehindertengleichstellungsgesetzes und der Einsetzung einer/s Behindertenbeauftragten im Landkreis.
- Etablierung von Kommunalen Inklusionsvermittlerinnen und -vermittlern sowie deren Qualifizierung und Praxisbegleitung in 18 von 50 Kreisgemeinden.
- Qualifizierung von Inklusionsbegleiterinnen und -begleitern in Freiburg und im Kreis Breisgau-Hochschwarzwald.³⁷
- Aufbau eines Bündnisses für Teilhabe in Titisee-Neustadt.³⁸
- Zusammenarbeit mit der Handwerkskammer Freiburg beim Thema „Berufliche Bildung und Inklusion“.

Heidelberg/Weinheim

- Gründung eines Netzwerkes Inklusion der Stadt Heidelberg und des nördlichen Rhein-Neckar-Kreises.
- Kontakt zum Beirat von Menschen mit Behinderungen der Stadt Heidelberg.
- Mitwirkung an der gemeinsamen Sozial- und Teilhabeplanung für Menschen mit geistiger und mehrfacher Behinderung des Rhein-Neckar-Kreises und der Stadt Heidelberg.
- Umfangreiche Projektvorstellung in kommunalen, städtischen und sozialen Gremien.
- Teilnahme am Netzwerktreffen Inklusion in Schriesheim.

Konstanz

- Persönliche Besuche bei möglichen Vernetzungspartnern, um das Projekt vorzustellen.
- Vorstellung des Fonds „Inklusion vor Ort“.
- Kontakt mit dem Kulturbüro der Stadt Konstanz und Anschluss an das Netzwerk 360 Grad.
- Mitarbeit in den Beiräten „Menschen mit Behinderung“ in Konstanz, Singen, Radolfzell.
- Initiierung der Benennung einer Inklusionsbeauftragten.³⁹
- Vernetzung mit dem Integrationsfachdienst Arbeit und Behinderung.
- Austausch mit der Hochschule für Technik, Wirtschaft und Gestaltung sowie der Universität Konstanz.
- Beteiligung am Bundeskunstpreis für Menschen mit Behinderung.
- Kontakt mit dem WiR-Verein (Selbstbestimmt Leben und Wohnen in Radolfzell e.V.).
- Vernetzung mit dem Kreisseniorerrat.
- Vernetzung mit dem Forum Integration Radolfzell.
- Zusammenschluss mit Partnern aus Kirche und Kommune im Rahmen des Kampagnenbündnisses DUICHWIR.
- Vernetzung mit dem Internationalen Forum Konstanz.
- Interregionale Treffen mit Behindertenbeiräten.
- Vernetzung über Ländergrenzen hinweg.
- Teilnahme an einer Straßenaktion zum Tag der Menschen mit Behinderung am 5. Mai gemeinsam mit Aktion Mensch und dem Kampagnenbündnis.

Zusammenstellung: Heike Lipinski, FamilienForschung Baden-Württemberg im Statistischen Landesamt, Stuttgart

Inklusion ist für mich ...



... eine Haltung. Für mich gibt es keine Inklusionsklassen und keine Inklusionskinder, sondern unterschiedliche Schüler und Schülerinnen, deren gemeinsames Lernen und Leben wir an unserer Schule und KiTa gestalten, begleiten und sehr wert schätzen. Ein Leben in der Vielfalt ist ein großartiges Merkmal der Schöpfung.

Siglinde Unger, Schulleiterin Christliche Schule im Hegau

³⁷ <http://www.hofgut-himmelreich.de/de/index.php?page=4.3.1>
(Abruf: 12.04.2016).

³⁸ <https://www.engagiertestadt.de/titisee-neustadt> (Abruf: 12.04.2016).

³⁹ <http://ekikon.de/inklusion/inklusionsbeauftragte> (Abruf: 12.04.2016).

Praxisbeispiele

KiKi-Days

Idee und Zielsetzung

Die KiKi-Days sind eine inklusive Ferienfreizeit für Kinder und Jugendliche, die vom 10. bis 14. August 2015 erstmalig in Kirchzarten stattgefunden hat. Eine Wiederholung ist geplant.

Ziel der Freizeit ist es, im gesellschaftlichen Alltag mehr Berührungspunkte zwischen Kindern und Jugendlichen zu schaffen, egal aus welchen Familien bzw. sozialen Gefügen sie kommen, egal ob mit oder ohne Erkrankung, Behinderung, Migrationshintergrund oder sonstigen Erfahrungen. In erster Linie geht es darum, ganz „unbehindert“ eine schöne Zeit zu erleben und miteinander einen Teil der Ferien und Freizeit zu gestalten. Die Teilnehmenden sollen sich auf spielerische Art begegnen und gemeinsam die Vielfalt im unkomplizierten Miteinander entdecken können.

Projektträger

Die Trägerschaft des Projekts liegt bei einer Kooperation zwischen dem „Sozialen Lernen“, einer Kindertages- und Jugendhilfeeinrichtung des Diakonischen Werks Breisgau-Hochschwarzwald und dem Verein Schülerhaus Dreisamtal in Kirchzarten.

Zielgruppe

Die KiKi-Days sprechen alle Kinder und Jugendlichen im Alter von 7 bis 14 Jahren aus dem Dreisamtal und dem Freiburger Osten an. Das Angebot begrenzte sich zunächst auf 30 Plätze, wurde aber aufgrund der hohen Nachfrage auf 34 Plätze aufgestockt.

Bei der Anmeldung wurde darauf geachtet, dass eine möglichst heterogene Gruppe zusammengestellt wird. Zunächst war der Gedanke, 50 % der Plätze für Kinder mit Handicap vorzuhalten. Daraufhin kam jedoch die Frage auf, ob die Gruppenkonstellation aktiv beeinflusst werden sollte oder ob an diesem Punkt nicht bereits Stigmatisierung beginnt und die KiKi-Days damit eine integrative statt inklusive Ferienbetreuung werden würden. Schließlich wurden einzelne Einrichtungen und Familien mit Kindern mit Handicap nicht explizit eingeladen, um einer möglichen Stigmatisierung entgegen zu wirken.

Da die KiKi-Days einen Teil der Ferienbetreuung der Einrichtung „Soziales Lernen“ ersetzen, sollten und konnten diese Teilnehmenden nicht abgelehnt werden. Da die Einrichtung jedoch auch nach dem Paradigma der Inklusion und Sozialraumorientierung arbeitet, beeinflusste diese Tatsache auch die Gruppenzusammenstellung für die KiKi-Days nicht einschlägig.

Angebot und Umsetzung

Die KiKi-Days fanden vom 10. bis 14. August 2015 jeweils von 9 Uhr bis 17 Uhr statt. Zentraler Ort der Durchführung war das Schülerhaus Dreisamtal, das Treffpunkt für den Start in den Tag, das gemeinsame Mittagessen und für den Abschluss des Tages war.

Die einzelnen Angebote fanden im und um das Schülerhaus statt sowie an externen Orten. Es wurde eine große Vielfalt an Aktivitäten und Programmpunkten angeboten, um den unterschiedlichen Wünschen, Bedürfnissen, Stärken und Fähigkeiten der Teilnehmenden gerecht zu werden. Das Programm umfasste zum einen verschiedene Thementage, zum anderen parallel stattfindende Aktivitäten, zu denen sich die Teilnehmenden frei entscheiden konnten.

Es gab täglich eine offene Bastelwerkstatt und unterschiedliche Bewegungsangebote. Zu den Themen Wasser, Musik-Theater-Kreativität, Tiere und Natur wurden spezielle Einheiten an Thementagen angeboten. Alle Kinder konnten zudem an einem von drei Nachmittagen bei einem Reitangebot auf der Fancy-Farm, einem Pferdehof im Dreisamtal, teilnehmen.



	Montag Ankommen/Musik	Dienstag Kreativ	Mittwoch Vielfalt	Donnerstag Wasser	Freitag Natur
8:00 9:00	Team-Frühstück	Team-Frühstück	Team-Frühstück	Team-Frühstück	Team-Frühstück
9:00 9:30	Ankommen und Kennenlernen	Ankommen	Ankommen	Ankommen	Ankommen
9:30 11:00 11:00 12:30	Regeln/Wünsche, Steckbrief Kennenlern-Spiele	1_ Sport 2_ Theater 3_ Musik	1_ Märchenerzählerin 2_ Bogenschießen 3_ Hundeschule/Frisbee 4_ Kreativ-Werkstatt 5_ Ringen und Raufen 6_ Freies Spiel: Spielmobil, Hüpfburg	1_ Wasserspiele am Bach: Staudamm bauen, Bachwanderung 2_ Boote bauen, Regatta 3_ Wasserrutsche	am Giersberg: 1_ Räuber und Gendarm 2_ Sandburgen baue 3_ Freies Spiel: Spielplatz, Waldrand
12:30 13:30	Mittagessen/ Mittagspause	Mittagessen/ Mittagspause	Mittagessen/ Mittagspause	Mittagessen/ Mittagspause	Mittagessen/ Mittagspause
13:30 15:00 15:00 16:30	1_ Instrumente bauen 2_ Singen 3_ Tanz/Musik Trommelworkshop	Fancy Farm 2b_ (s.o.) 3b_	2b_ (s.o.) 3b_ 4b_ 6b_ 7b_	1b_ (s.o.) 2b_ 3b_ 1b_ (s.o.) 2b_ 3b_ Fancy Farm	Schnitzeljagd/Schatzsuche Ziel: Schülerhaus Abschlussfest und Ausklang mit den Eltern/Familie Vorführungen aus den Programmpunkten, KiKi-Days-Song, gemeinsames Spiel, Kaffee und Kuchen
16:30 17:00	Ausklang/Freies Spiel	Ausklang/Freies Spiel	Ausklang/Freies Spiel	Ausklang/Freies Spiel	
ab 17:00	Nachbereitung/Vorbereitung/Aufräumen	Nachbereitung/Vorbereitung/Aufräumen	Nachbereitung/Vorbereitung/Aufräumen	Nachbereitung/Vorbereitung/Aufräumen	Nachbereitung/Aufräumen

Einbezug von Betroffenen

Im Anmeldeverfahren bekamen die Eltern und Angehörigen der Kinder die Gelegenheit, sich zu Besonderheiten in Bezug auf Verhalten, Betreuungsbedarf, gesundheitliche und pflegerische Themen dem KiKi-Days-Team gegenüber zu äußern. Außerdem konnten die Teilnehmenden eigene Wünsche, Vorlieben und Programmideen nennen, die in die Programmgestaltung miteinbezogen wurden. Durch die Vielfalt der Angebote und die große Wahlfreiheit bekam jeder Teilnehmende die Möglichkeit, die Woche für sich selbst zu gestalten. Des Weiteren wurden zu Beginn der Woche gemeinsam mit allen Kindern Verhaltensregeln im Umgang miteinander aufgestellt, die im Laufe der Woche immer wieder thematisiert wurden. Diese Vorgehensweise sollte das Wohlbefinden der Teilnehmenden, aber auch deren Eigenverantwortung steigern.

Kooperationspartner und Finanzierung

Finanziert wurden die KiKi-Days durch regionale Sponsoren sowie einen geringen Teilnehmerbeitrag in Höhe von 30 Euro pro Kind. Als Sponsoren sind die Renate-und-Walter-Sick-Stiftung, die Bürgerstiftung Kirchzarten, die ewk-GmbH, der Förderverein der Zarduna-Schule, die Sparkasse Hochschwarzwald und Testo Industrial Services zu nennen.

Ausgaben waren vor allem für Personal (Aufwandsentschädigung für Ehrenamtliche), Versicherung, Lebensmittel, Spiel- und Bastelmaterialien, Fahrtkosten und Ausflüge zu verzeichnen. Insgesamt war die Bilanz aus Einnahmen und Ausgaben ausgeglichen.

Rahmenbedingungen: Raum, Personal, Kosten

Die KiKi-Days fanden in zentraler Lage in Kirchzarten im Schülerhaus statt. Das Schülerhaus liegt ruhig, unmittelbar am Giersberg und ist dennoch verkehrstechnisch gut angebunden. Das Haus ist im Erdgeschoss barrierefrei zugänglich, bietet Spiel-, Funktions- und Rückzugsräume sowie einen attraktiven Außenbereich.

Geleitet und durchgeführt wurden die KiKi-Days durch Mitarbeitende der Projektträger (sieben Personen), zusätzlichem pädagogischem, haustechnischem und hauswirtschaftlichem Personal auf ehrenamtlicher Basis (neun Mitarbeitende) sowie Expertinnen und Experten, die für einzelne, spezielle Programmpunkte hinzugezogen wurden.

Für die KiKi-Days wurde eine Teilnehmergebühr erhoben. Diese wurde mit 30 Euro bewusst niedrig gehalten, um keine finanzielle Hürde für die Teilnehmenden und deren Familien zu schaffen. In diesem Preis waren die Kosten für Betreuung, Programm und Material sowie Mittagessen, Getränke und Snacks mit inbegriffen.

Die Personalkosten der hauptamtlich Mitarbeitenden wurden zudem durch die beiden Trägerinstitutionen (Diakonisches Werk und Schülerhaus) abgedeckt.

Besondere Kennzeichen des Projekts

Inklusion steht für eine offene, wertschätzende und respektvolle Haltung gegenüber allen Menschen. Für eine Bereicherung durch Vielfalt in unserer Gemeinschaft und für das Ermöglichen von gleichwertiger Teilhabe und Mitwirkung für alle.

Die Besonderheit der KiKi-Days ist, dass durch den hohen Personalschlüssel, die pädagogische Professionalität sowie die inklusive Haltung der bei den KiKi-Days Mitarbeitenden, die oben genannten Grundideen von Inklusion umgesetzt und spielerisch erlebbar gemacht werden konnten. Das Planungs- und Mitarbeiterteam hat sich im Voraus intensiv mit dem Inklusionsbegriff auseinandergesetzt. 13 pädagogische Mitarbeitende (davon zehn Fachkräfte und drei Praktikanten) waren für 34 Kinder zuständig. Somit konnten unterschiedliche, teilweise parallel laufende Angebote stattfinden. Damit konnte bekannten räumlichen, strukturellen oder psychischen Barrieren entgegengewirkt werden, indem sie durch kreative Lösungen erst gar nicht aufkamen.

Besondere Bedingungen vor Ort

Für die Durchführung von Angeboten für Kinder und Jugendliche ist das Schülerhaus der optimale Ort. Es können Spielsachen und Spielgeräte, barrierefreie sanitäre Anlagen und hauswirtschaftliche Räume mit einer Großküche und einem



großen Essbereich für bis zu 70 Personen genutzt werden. Sowohl durch die räumlichen Gegebenheiten als auch durch das großzügige Außengelände besteht die Möglichkeit, sich in Kleingruppen aufzuteilen oder sich in Ruhebereiche zurückzuziehen. Der nahe gelegene Giersberg mit Spielplatz und Waldstück, der angrenzende Bach sowie das benachbarte Sportgelände des SV Kirchzarten und das Freibad Kirchzarten ermöglichen verschiedene Outdoor-Aktionen und Bewegungsangebote in unmittelbarer Umgebung. Die Räume und das Gelände sind für Kinder ansprechend gestaltet.

Ergebnisse und Auswirkungen

Der Wunsch nach einer Wiederholung der KiKi-Days wurde sowohl von den Kindern und Jugendlichen als auch von den Eltern und Angehörigen geäußert. Besonders für Kinder mit speziellen Bedürfnissen war es zum Teil ein positives, neuartiges Erlebnis, dass sie durch das Angebot der KiKi-Days ihre Ferien nicht weit von zu Hause verbringen konnten. Sie knüpften Kontakte zu Gleichaltrigen aus ihrem Ort oder dem Nachbarort. Es kam zu wertschätzenden, freundschaftlichen Begegnungen und gemeinsamen Erlebnissen, die das Gruppengefühl und den Zusammenhalt trotz der Heterogenität deutlich stärkten.

Der hohe Personalschlüssel ergab flexible Handlungsmöglichkeiten, sodass die unterschiedlichen Bedürfnisse der

Gruppe gut berücksichtigt werden konnten. Zum Teil war eine Eins-zu-eins-Betreuung notwendig, wobei es als unabdingbar anzusehen war, dass für manche Belange (zum Beispiel Pflege, Toilettengänge, Verständigung bei individuellen Kommunikationsformen oder Verhaltensauffälligkeiten) eine persönliche Vertrautheit zwischen Betreuenden und Teilnehmenden bestand.

Schwierigkeiten bei der Umsetzung

Die aufwändige Planung und Vorbereitung zahlten sich aus, sodass keine Unvorhersehbarkeiten oder unlösbaren Hindernisse zum Tragen kamen.

Für die KiKi-Days 2016 soll das Bezugsbetreuersystem (Eltern und Kinder haben eine Ansprechperson für persönliche Belange oder Informationen) bereits in der Planung Berücksichtigung finden: Die Planung für das Abschlussfest am letzten Tag soll bereits zu Beginn der KiKi-Days starten, um die Vorfreude zu steigern und durch absehbare Abläufe Sicherheit und Transparenz für Teilnehmende, Eltern und Angehörige zu schaffen.

Weitere Informationen und Materialien

Einblicke in die KiKi-Days 2015 und Informationen über die aktuelle Planung für 2016 finden Sie auf der Website www.kiki-days.de.

Barbara Rösler, Teamleitung Soziales Lernen, Diakonisches Werk Breisgau-Hochschwarzwald, Kirchzarten
Stefan Saumer, Vorstand Schülerhaus Dreisamtal e.V., Kirchzarten



Inklusion ist für mich ...

... eine gesellschaftspolitische Aufgabe. An der Umsetzung der UN-BRK wird sich ablesen lassen, in welcher Gesellschaft wir leben wollen.

Barbara von Greve, Kommunale Inklusionsvermittlerin der Gemeinde Schallstadt



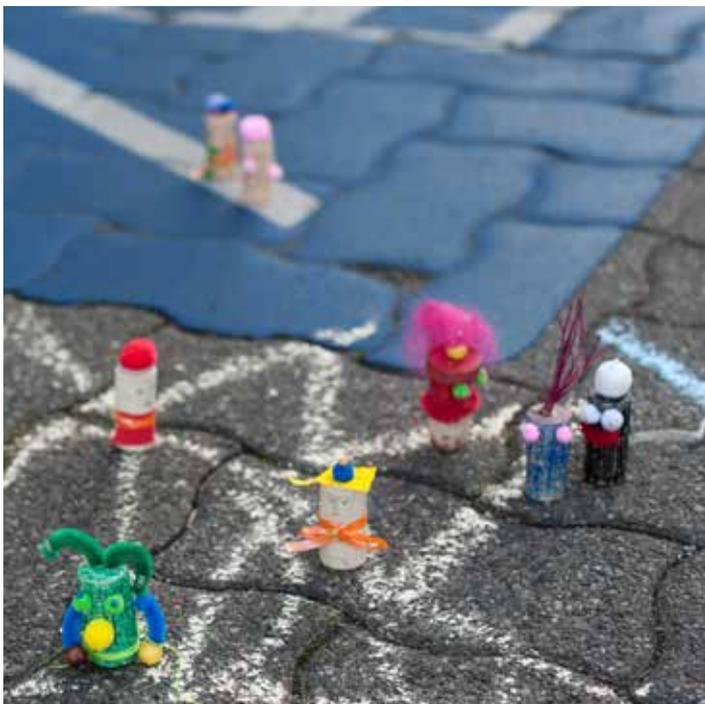
Das ist mein Weg – vielleicht begegnen wir uns mal?

Multimedialprojekt für junge Menschen mit besonderen Lebenswegen

Idee und Zielsetzung

Kann es gelingen, junge Menschen, die sich in ihren alltäglichen Lebensumfeldern eher nicht begegnen würden, an einen gemeinsamen Tisch zu bringen? Kann sich dabei jede und jeder gleichberechtigt einbringen, unabhängig von besonderen Fähigkeiten? Entsteht dabei gegenseitiges Interesse, Verständnis oder sogar der Wunsch nach mehr? Entstehen Kontakte und neue Begegnungen?

Unsere Idee war es, jungen Menschen mit ganz unterschiedlichen und mehr oder weniger hürdenreichen Lebenswegen eine Plattform zu bieten, um ganz subjektiv und selbstbestimmt etwas von ihrem Leben und ihren Ansichten mitzuteilen. Jede/r sollte eine mediale Ausdrucksform dafür finden und die Chance haben, damit öffentlich sichtbar zu werden. Ob nun jemand offiziell einen Behindertenstatus hatte oder nicht, interessierte uns nicht. Inklusion löst solche Zuschreibungen auf. Das wollten wir jetzt mal ganz radikal umsetzen.



Zielgruppe

Wir wollten also auch kein weiteres Angebot für Menschen mit und ohne Behinderung schaffen. Jede/r zwischen 18 und 28 Jahren konnte mitmachen, der den eigenen Lebensweg besonders fand und der bereit war, auch anderen einen persönlichen Einblick in sein Leben zu erlauben. Was das Thema individuelle Beeinträchtigung anbelangt, war es uns wichtig, dass Jeder und Jede das Maß der Beteiligung selbst bestimmen konnte und die Unterstützung bekam, die nötig war, um den eigenen Ausdruck, seine „Sprache“ zu finden.

Angebot und Umsetzung

In den ersten drei Monaten sind wir auf Suche nach unseren besonderen jungen Menschen gegangen. Bei denen, von denen wir über unsere diakonieinternen Arbeitsfelder wussten, war es einfach. Viele zeigten Interesse, nicht allen sind wir letztlich persönlich begegnet, aber davon später. Da wir aber möglichst vielseitige Lebensentwürfe und Lebenswege einbeziehen wollten, haben wir uns auf den Weg gemacht und in anderen sozialen Einrichtungen angeklopft. Jugendzentren, stationäre Einrichtungen, religiöse Gemeinschaften. Die Resonanz war durchweg positiv, der Projektansatz gefiel, weil er neu war und so offen bezüglich der Beteiligung. Sozialarbeiterinnen und -arbeiter, Eltern, Lehrkräfte – viele wollten uns ihre jungen Erwachsenen „schicken“ – aber so einfach war es dann doch nicht. Mit den ersten Teilnehmenden haben wir einen Werbeflyer für das Projekt gestaltet, unser erstes Medienprodukt. Auch in der Presse wurde ein Mitmachaufruf veröffentlicht. Im Verlauf der Zeit zeigte sich, dass hauptsächlich die ankamen und blieben, die durch persönliche Ansprache von uns oder befreundeten Kolleginnen und Kollegen ermutigt und motiviert wurden. Insgesamt haben sich 16 junge Menschen aktiv beteiligt. Zum ersten Kennenlernen haben wir besondere Portraits erstellt. Da ging es nicht um Alter, Schulausbildung oder Größe und Haarfarbe. Wir haben anders gefragt: Welches Tier könntest Du sein? Hast Du ein Vorbild? Was magst Du überhaupt nicht? Was ist das Besondere an Dir? Ob es etwas bedeutet, dass so viele sich als Katze sahen, Jesus oder Steve Jobs zum Vorbild nahmen? Wir wussten es nicht. Und gerade das machte es spannend.

Herausforderungen bei der Umsetzung

Unsere Teilnehmenden waren so verschieden. Was wir dringend wollten, wurde jetzt zur logistischen Knobelei. Wann kann sich wer mit wem treffen? Wo kann man sich überhaupt treffen? Der Eine war nicht mobil, der Nächste zu ängstlich, der Dritte schon müde, wenn der Letzte munter wurde. Und doch fanden immer wieder drei, vier, fünf zusammen. Dass das klappte, setzte eine große Flexibilität unsererseits voraus. Trotz nur geringem Deputat (30 %) hieß es, spontan da sein zu können. Da sein, wo die Teilnehmenden gerade waren. Denn unsere jungen Erwachsenen arbeiteten keineswegs eifrig an der medialen Darstellung ihrer Lebenswege oder formulierten ihre Ansichten über die Welt. Sie brauchten Informationen, Begleitung, Trost und Verständnis für ihre zum Teil sehr missliche aktuelle Situation. Zwei kämpften mit der Bewilligung ihres Aufenthaltsstatus, einer suchte verzweifelt passende Arbeit, einer rutschte von einem Stimmungstief ins nächste, eine musste nach einem Unfall in Reha. Besondere Lebenswege. Umwege und Barrieren inklusive. Manchmal waren wir frustriert und es fiel uns schwer, wieder kreativ und positiv an die Gestaltung unserer Projektidee zu gehen. Uns gegenseitig zuzuhören und Mut zu machen, durchzuhalten und das persönliche Ziel nicht aus den Augen zu verlieren. Dass wir inzwischen mit Alexandra Heneka zu dritt im Team waren, war gut. Reihum war immer mindestens eine im Team voller Hoffnung und Energie. So ging es weiter mit den Ideen, ein Spiel zu entwickeln, Videoclips zu filmen, Texte zu schreiben, den Blog endlich anzufangen.

Ergebnisse

Es braucht Geduld und man muss gut hinsehen, um zu erkennen, dass auch die Straße der Ameisen einen wichtigen Hinweis geben kann, wie man im Leben vorankommt. Wir experimentierten mit Film, Foto, Text und jeder konnte vom anderen noch was lernen. Was wir voneinander erfahren haben, war zum Teil unerwartet und erstaunlich. Ein junger Mann, der von Geburt an gehörlos ist, hatte es geschafft, sich als Klettertrainer ausbilden zu lassen. Bei dem Film, den wir in Interviewform machten, waren wir immer wieder verwirrt und doch begeistert, wie man sich mit Gebärdensprache verständigt. Da kamen Schauspieler und Kreativköchinnen ans Licht. Wo der eine die Sprache noch als Fremdsprache erlernte, war ein anderer bereits lyrisch am Werk gewesen und hatte Gedichte veröffentlicht. Einer hatte einen Roman über sein Leben in der Tasche. Den haben wir zwar dann doch nicht lesen dürfen, aber es gibt ihn. Einem mussten wir immer wieder hinterherrennen und bitten, aber dann kam ein ganz toller, humorvoller

und kritischer Text bei uns an. Warten lohnt sich. Es schlummert so viel Talent in unseren jungen Leuten. Und wer sie nicht kennt, sieht vielleicht nur einen jungen Menschen, der mehr oder weniger normal erscheint. Das Besondere an unserem Projekt war, dass wir es uns nie gegenseitig gefragt haben: Bist Du normal? Bist Du behindert? Wir haben uns gegenseitig angenommen, oft bereichert und waren produktiv. Die meisten unserer Vorhaben haben geklappt. Das Spiel wurde fertiggestellt. „Mein malefiziger Weg“ heißt es in Anlehnung an das berühmte Spiel „Malefiz“, bei dem einer dem anderen Steine in den Weg legt. Bei unserem Spiel gibt es Situationskarten, die reale Erlebnisse der Teilnehmenden zur Vorlage hatten. Wenn man sich zufällig auf dem Spielfeld trifft, erfährt man über Gemeinschaftskarten etwas über das Leben der anderen.

Der Blog steht auch. Unter www.wegmeinweg.wordpress.com kann man reinschauen, Kommentare schreiben oder selbst einen Beitrag beisteuern. Ein Anfang ist also gemacht. Wir sind öffentlich sichtbar.

Ausblick

Wir werden versuchen, den Projektgedanken weiterzuentwickeln. Orte schaffen, an denen vorurteilsfreie Begegnung möglich wird. Netzwerke aufbauen, bei denen sich junge Leute gegenseitig kennenlernen und unterstützen können. Eines ist uns aber auch klar geworden: Von alleine passiert nicht viel.



Es braucht einen langen Atem und ein menschliches und professionelles Zentrum, von dem stetig frischer Wind ausgeht. Bestenfalls kann unser Projekthauptquartier in der Maienstraße das in Zukunft auch noch sein. Eine Finanzierung für einen Projektanschluss in der bisherigen Form haben wir leider noch nicht.

Rahmenbedingungen

Das Projekt lief von Oktober 2014 bis Dezember 2015. Es wurde mit einem Kostenrahmen von 30 000 Euro umgesetzt, gefördert durch „Impulse Inklusion“ des Ministeriums für Arbeit und Sozialordnung, Familie, Frauen und Senioren Baden-Württemberg. Das Projekt wurde von Maria Stehle (Diplom- und Medienpädagogin) und Annette Aly (Sozialarbeiterin/Projektkoordination Inklusion) geleitet. Als Honorarkräfte haben uns Jürgen Baumeister (Film) und Alexandra Heneka (Foto und Film) unterstützt.

Annette Aly, Projektkoordinatorin, Diakonisches Werk Freiburg, Freiburg

Unseren Blog erreichen Sie unter: www.wegmeinweg.wordpress.com



Inklusion ist für mich, ...

... neugierig und offen anderen Menschen gegenüberzutreten, ohne jemanden in eine Schublade zu stecken.

Aline Wenger, Teilnehmerin der Galerie mit Nebenwirkung



FRROOTS – In Freiburg verwurzelt

Neue Internetplattform für junge Menschen – aus Kontakten werden Wurzeln

Idee und Zielsetzung

Junge psychisch belastete oder erkrankte Erwachsene erleben häufig nicht sichtbare Barrieren, die zu Rückzug und Isolation führen. Neu in Freiburg oder schüchtern, neugierig aber ängstlich – es gibt viele Gründe, warum die Nutzung eines Freizeitangebotes am Anfang schwerfallen kann. Die Internetplattform FRROOTS¹ eröffnet den niedrighschwelligen und zunächst anonymen Zugang zu Freizeitangeboten in Freiburg. Über den persönlichen Kontakt zu sogenannten Türöffnern – in der Regel Teilnehmende aus den jeweiligen Freizeitgruppen –, kann mit deren Unterstützung die Schwelle reduziert werden, Angebote im Freizeitbereich wahrzunehmen. Junge Erwachsene mit psychischer Belastung oder Erkrankung können somit im Freizeitbereich mehr befriedigende Kontakte zu anderen Menschen erleben. Darüber hinaus werden bei nicht erkrankten Menschen über das gemeinsame Tun (zum Beispiel im Sportverein) Hindernisse abgebaut, um den Kontakt mit jungen Menschen zu wagen, die eine psychische Erkrankung in ihrer Biografie erlebt haben oder erleben.

Zielgruppe

Das Angebot richtet sich an junge Erwachsene aus Freiburg zwischen 18 und 30 Jahren.

Angebot und Umsetzung

Entstanden ist die Projektidee im Rahmen der Arbeit des Gemeindepsychiatrischen Verbundes Freiburg. Das Sozialministerium des Landes Baden-Württemberg förderte 2014 im Rahmen seines Projekts „Impulse – Inklusion“ Initiativen, die sich um die Einbindung möglichst aller Bevölkerungsgruppen in Freizeitangebote einsetzen. Die daraus entstandene Projektgruppe setzte sich aus sechs Mitgliedern der Sozialpsychiatrischen Versorgungsstrukturen aus den Reihen des Gemeindepsychiatrischen Verbundes Freiburg, drei jungen Menschen

mit Psychiatrieerfahrung sowie einer Angehörigen zusammen. Schritt eins der gemeinsamen Projektarbeit bezog sich auf die Auswahl einer geeigneten Internetagentur zur Entwicklung und Umsetzung der angestrebten Homepage. In einem weiteren Schritt wurden knapp 300 Vereine und Gruppen in ganz Freiburg angeschrieben, um die Idee des Projektes in Verbindung mit dem dahinterliegenden Inklusionsgedanken vorzustellen. Die Projektgruppenmitglieder stellten sich bei gelungener Akquise von Türöffnern als Ansprechpersonen zur Verfügung, übernahmen die Schulung zur Registrierung und zum Einpflegen von Inhalten und hielten den Kontakt. Dieser „persönliche Draht“ zeigte sich als wesentlicher Faktor zum Gelingen der Idee, da nur so der Grundgedanke und das Konzept von FRROOTS ausreichend vermittelt und Bedenken besprochen oder auch ausgeräumt werden konnten. Es wurde einerseits versucht, über Vorstände und Leitungen an Gruppen heranzutreten und andererseits im Rahmen der breiten Öffentlichkeitsarbeit auch Einzelpersonen anzusprechen, die selbst Teilnehmende einer Freizeitgruppe sind und für die Idee zu interessieren. Im weiteren Verlauf wurde ein öffentlicher Informationsabend veranstaltet mit dem Ziel, sowohl Türöffner als auch Nutzerinnen und Nutzer oder einfach an dem Projekt Interessierte zusammenzubringen, den Austausch zu fördern, den Homepageentwurf vorzustellen und Feedback zum bisherigen Stand zu erhalten. Zur Nutzer-

Inklusion ist für mich, ...



... wenn Menschen mit einem Down-Syndrom nicht mehr deshalb auf Sozialhilfe angewiesen sind, wenn Menschen mit einer Mehrfachbehinderung einen ordentlichen Beruf, zum Beispiel in einer Bank oder einer Schmuckfirma, ausüben und wenn sich der örtliche Bäcker nicht mehr über einen Menschen mit einem Schutzhelm für Epilepsie wundert, als über einen Motorradfahrer in seiner Kluft.

Hubert Ochs, Referent Behindertenhilfe, Diakonisches Werk Baden

¹ Weitere Informationen siehe auch: <http://www.frroots.de> (Abruf: 12.04.2016).

werbung dienten des Weiteren ein Infostand in der Innenstadt und ein Infostand zum Semesterbeginn an der Pädagogischen Hochschule. Das Projekt wurde mit anschließender offener Diskussion in einer semesterübergreifenden Veranstaltung an der Evangelischen Fachhochschule vorgestellt sowie in einer Veranstaltung der Heilpädagogik und in einer Vorlesung für soziale Arbeit an der Katholischen Hochschule. Zum Abschluss der landesgeförderten Projektlaufzeit wurde eine letzte Veranstaltung mit Rück- und Ausblick für FRROOTS durchgeführt.

Einbezug von Betroffenen

Im Rahmen eines Brainstormings wurde der Titel „FRROOTS“ aus den Reihen der Psychiatrieerfahrenen geboren, der als Mischung aus FR für Freiburg und roots für Wurzeln den Untertitel „In Freiburg verwurzelt“ erhielt und mit der abstrahierten Form einer Wurzel bildlich im Logo ergänzt wurde. Die Homepage wurde zweimal von Rehabilitanden aus dem Haus Landwasser getestet. Die Betroffenen betonten immer wieder, wie wichtig es sei auf dem Infoportal Worte wie „psychisch krank“ etc. zu vermeiden, da diese das eigene Stigma verstärken würden. Dies würde auch die Hemmschwelle, mit den Türöffnern in Kontakt zu kommen, senken.

Ergebnisse und Auswirkungen

Was erreicht werden konnte:

- Es wurde eine sehr ansprechende Homepage gestaltet, die – nach den bisherigen Rückmeldungen zu urteilen – zielführend bei der Suche nach Freizeitangeboten angelegt ist, durch Übersichtlichkeit und Modernität positiv ankommt und auf der man gerne stöbert.
- Die Informations- und Werbematerialien wecken positive Reaktionen und Neugier auf das, was wohl hinter diesem Phantasiewort FRROOTS steckt und sind sehr wirksam.
- Laut den Rückmeldungen der Zielgruppe wird das Konzept der Türöffner als tatsächliche Erleichterung wahrgenommen, das die Hemmschwelle senkt, sich mit Freizeitgruppen in Kontakt zu begeben.
- Das Konzept, den Türöffner als möglichst greifbare und persönlich sicht- und spürbare Kontaktperson zu nutzen, ist in Teilen gelungen.

- Die Seite konnte mit knapp 50 Angeboten von ebenso vielen verschiedenen Anbietern gefüllt werden, was als guter Teilerfolg gewertet werden kann. Auf Dauer benötigt die Seite sicherlich eine noch größere Vielfalt, um eine breite Nutzerschaft zu erreichen und damit wiederum interessanter für Anbieter zu werden. Es ist gemäß der Projektlaufzeit von eineinhalb Jahren aber eine gute Basis entstanden, auf der in der Weiterentwicklung aufgebaut werden kann. Wenn man in Betracht zieht, dass in dieser Zeit die Seite von Grund auf erstellt, das Konzept geschärft, jeder einzelne Türöffner gewonnen und die Öffentlichkeit in vielfältigen Schritten auf FRROOTS aufmerksam gemacht werden musste, ist ein Angebot von 50 Gruppen ein guter Erfolg.
- Es konnte in verschiedenen Foren ein Interesse an und eine Aufmerksamkeit für das Thema Inklusion allgemein und speziell in Bezug auf die Gruppe junger Erwachsener in psychisch belasteten Situationen erreicht werden.
- Es ist gelungen, die Seite und die Materialien so zu gestalten, dass sich alle jungen Menschen, die sich nicht trauen, den ersten Schritt in eine neue Gruppe zu machen und hier Unterstützung brauchen, angesprochen fühlen können. Egal aus welchem Grund diese Hemmschwelle besteht. Dies entspricht aus unserer Sicht dem inklusiven Grundgedanken, die Welt so zu gestalten, dass der Zugang mit und ohne Handicaps möglich ist.
- Seit der Freischaltung der Website gab es rund 38 000 Seitenaufrufe („Seitenaufrufe“ ist die Gesamtzahl der aufgerufenen Seiten. Wiederholte Zugriffe auf eine Seite werden gezählt.) und rund 8 500 Sitzungen (eine Sitzung ist die Dauer, die ein Nutzer aktiv mit einer Website oder App interagiert). Die 8 500 Sitzungen wurden von 6 500 neuen Besuchern und rund 2 000 wiederkehrenden Besuchern durchgeführt.

Schwierigkeiten bei der Umsetzung

Das Interesse an dem Thema Inklusion und dem Projekt FRROOTS im Besonderen war vor allem bei Mitgliedern des professionellen Helfersystems sofort zu erreichen, da den Beteiligten hier die Notwendigkeit eines solchen Konzeptes sehr bekannt war. Um Menschen ohne einen entsprechenden Hintergrund für die Idee zu gewinnen, waren immer wieder lange und ausführliche Gespräche nötig, die den Prozess stark verlangsamten und bei denen wir auch häufig auf Berührungsängste und Vorbehalte gegenüber dem Thema psychische Erkrankung gestoßen sind.

Ein Projektgruppenmitglied formulierte eine weitere Problemstellung: „Wie benennen wir unser eigentliches Thema? Einerseits soll klar benannt werden, wer angesprochen werden soll, nämlich vor allem Menschen mit seelischen Problemen, und andererseits sollen sie durch das Benennen nicht stigmatisiert werden. Ein Dilemma, das sich wie ein roter Faden durch die Diskussionen zog und letztlich nicht aufgelöst werden konnte.“

Leider gelang die aktive Einbindung von jungen Menschen mit Psychiatrieerfahrung und deren Angehörigen nur in Teilen. Eine konstante Teilnahme war in beiden Fällen aus privaten Gründen nicht möglich und es fanden sich nur einzelne Personen mit Interesse und Bereitschaft zur Projektarbeit. Dies ist sicherlich auch der Tatsache geschuldet, dass eine Teilnahme eine nicht zu unterschätzende zeitliche Zusatzbelastung darstellte. In den aufwändigen Akquisegesprächen wurde immer wieder deutlich, dass sehr viele Freizeitgruppenmitglieder Angst haben, für die Suchenden Verantwortung zu übernehmen – Ängste, dass sich diese anklammern und höhere Erwartungen haben könnten, als man bereit und in der Lage ist, zu erfüllen.

Rahmenbedingungen: Personal, Raum, Kosten

- Der Personalaufwand für das Projekt stellte sich wie folgt dar:
 - Projektleitung: 20 %-Personalstelle,
 - Projektmitglieder: sieben Mitarbeitende auf Honorarebene je 4–6 Stunden/Woche,
 - Tester: zehn Personen in drei Terminen zur Testung der Plattform mit Aufwandsentschädigung.
- Der Sachaufwand für das Projekt stellte sich wie folgt dar:
 - Beauftragung der Internetagentur, drei Jahresregio-karten, Raummiete, Druck des Informationsmaterials,
 - Sonstige Kosten: Öffentlichkeitsarbeit, Veranstaltungen.

Der Gesamtaufwand des Projekts belief sich auf 92 000 Euro.

Das Projekt wurde durch die Waisenhausstiftung, durch das Diakonische Werk Freiburg aus Mitteln der Modellförderung Inklusion, durch Eigenmittel vom Haus Landwasser sowie durch das Ministerium für Arbeit und Sozialordnung, Familie, Frauen und Senioren aus Mitteln des Landes Baden-Württemberg unterstützt.

Thomas Martin, Diplom-Sozialpädagoge, Projektmitarbeiter FROOTS, Freiburg



Bezirkssynode und Pfarrkonvent zum Thema „Inklusion“

Idee und Zielsetzung

Ein Anliegen der Leitenden des sozialraumorientierten Inklusionsprojektes war es, das Thema Inklusion in den Ausschüssen und Gremien der Pfarr- und Kirchengemeinden des Stadtkirchenbezirks Heidelberg und des Kirchenbezirks Ladenburg-Weinheim zu platzieren. Deswegen entschied man sich, eine Bezirkssynode des Kirchenbezirks Ladenburg-Weinheim und einen Pfarrkonvent des Stadtkirchenbezirks Heidelberg unter diesem Thema zu gestalten.

Die Bezirkssynode ist das Leitungsgremium eines Kirchenbezirks und trifft sich in der Regel ein- bis zweimal im Jahr. Sie setzt sich aus gewählten und berufenen Synodalen sowie Synodalen, die ihr Kraft Amtes angehören, wie zum Beispiel Dekan und Schuldekan und die Gemeindepfarrerinnen und Gemeindepfarrer, zusammen.

Der Pfarrkonvent wiederum trifft sich monatlich und hat als Ziel den Austausch der Pfarrerinnen und Pfarrer, Diakoninnen und Diakone und Prädikantinnen und Prädikanten.

Zielgruppe

Pfarrerinnen und Pfarrer, Diakoninnen und Diakone, Kirchenälteste, Prädikantinnen und Prädikanten

Angebot und Umsetzung

Für die Planung der Bezirkssynode des Kirchenbezirks Ladenburg-Weinheim traf sich eine Vorbereitungsgruppe bestehend aus dem Dekan Herrn Heimbürger, der Bezirksdiakoniepfarrerin Frau Britsch, der Schuldekanin Frau Weber, dem Vorsitzenden der Bezirkssynode Herrn Pollack und der Projektkoordinatorin Frau Strohacker um Ideen zu sammeln, zu diskutieren und die Vorschläge in eine inhaltliche Struktur zu bringen.

Unter dem Motto „Fehlt uns jemand? – Inklusion als Basis einer vielfältigen Kirche“ wurden alle Synodalen zu einer Bezirkssynode eingeladen. Zu Beginn des Abends sprach Prof. Dr. Johannes Eurich zum Thema „Inklusion als Herausforderung für Kirche und Diakonie“. Nach einem Imbiss konnten die Teilnehmenden in verschiedenen Workshops unterschiedliche Aspekte des Themas beleuchten.

Folgende Workshops wurden angeboten:

- **Inklusion beginnt bei der Kommunikation:** Einführung in das Konzept der Leichten Sprache und Übersetzen von Bibeltexten in Leichte Sprache.
- **Inklusion und Armut:** Bedeutung von Armut und Erläuterungen, wie Armut Teilhabe an der Gesellschaft verhindern kann.
- **Hörgeschädigte in der Kirchengemeinde:** Informationen zum Thema Gehörlosigkeit und Hörschädigung und zum Einsatz von Hilfsmitteln in der Kirche.
- **Neue Medien barrierefrei:** Erläuterungen über die Barrieren bei der Nutzung des Internets und wie diese beseitigt werden können.
- **Inklusiv arbeitende Kindertagesstätten:** Vorstellung eines Konzeptes einer inklusiv arbeitenden Kindertagesstätte und Chancen und Herausforderungen hierzu.
- **Gottesdienste inklusiv – Wie können Menschen mit und ohne Behinderung miteinander feiern?:** Reflexion erprobter Gottesdienstmodelle und Weitergabe praktischer Anregungen.
- **Inklusiver Religions- und Konfirmandenunterricht:** Herausforderungen und Chancen des inklusiven Religionsunterrichts und mögliche Übertragung auf den Konfirmandenunterricht.
- **Wohngruppen für Menschen mit Behinderung inmitten der (Kirchen-)Gemeinde?!** Dezentralisierung der Komplexeinrichtungen und die Chancen der Kirchengemeinden in diesem Prozess.

Zum Ende wurden die Ergebnisse im Plenum vorgestellt.

Das Programm der Bezirkssynode wurde für die Planungen des Pfarrkonvents modifiziert. Konkret bedeutete dies, dass aufgrund einer geringeren Teilnehmerzahl und dem kürzeren Zeitraum kein Vortrag als Einstieg in das Thema gewählt wurde und lediglich drei Workshops angeboten wurden.

Zusammenarbeit, Kooperationspartner und Akteure

Um die Workshops thematisch festzulegen und durchzuführen, war die Zusammenarbeit mit weiteren Akteuren außerhalb der innerkirchlichen Strukturen der beiden Kirchenbezirke notwendig. Dies waren:

- Das Diakonische Werk Weinheim,
- die Projektleitung des Inklusionsprojektes in der Landesgeschäftsstelle Karin Dülfer,
- die evangelische Kindertagesstätte Pustebume in Weinheim,
- die Diakoniewerkstätten Rhein-Neckar,
- der Arbeitskreis Inklusion Weinheim,
- der Pfarrer der Johannes-Diakonie Mosbach,
- und einige Privatpersonen.

Einbezug von Betroffenen

Sowohl eine Frau mit Behinderung als auch eine Mutter eines Kindes mit Behinderung haben einen Workshop durchgeführt. Die anderen Workshops wurden größtenteils von Personen gestaltet, die von Berufs wegen mit ausgegrenzten Personengruppen zu tun haben.

Ergebnisse, Auswirkungen und Zielerreichung

Die Rückmeldungen der Teilnehmenden waren positiv. Das Interesse am Thema wurde geweckt und die unterschiedlichen Zugänge in den Workshops gut bewertet. Empfehlenswert ist sicherlich, dass ein Kirchenbezirk von den Vorbereitungen und den Erfahrungen eines anderen Kirchenbezirks profitiert. Wichtig ist hierbei, dass kein Konkurrenzdenken entsteht, sondern die Synergien von allen Verantwortlichen als positiv bewertet werden können. Dies spart personelle und zeitliche Ressourcen.

Besondere Kennzeichen des Projekts

Erfreulich war die vielfältige Bandbreite der durchgeführten Workshops. Dies gelingt durch zuverlässige Kooperationspartner und eine effektive Netzwerkarbeit. Die unterschiedlichen Zugänge zum Thema Inklusion wurde dem in unserem sozialraumorientierten Inklusionsprojekt weit gefassten Inklusionsbegriff gerecht.

Sarah Strohäcker, Projektkoordinatorin, Pilgerhaus Weinheim, Weinheim

Inklusion ist für mich ...



... ein gleichberechtigtes Miteinander von Menschen mit und ohne Behinderungen – das kann nur dort gelingen, wo wir bereit sind, die Perspektive zu wechseln, unsere sozialen Annahmen zu hinterfragen und behinderte Menschen Subjekt sein zu lassen.

Urs Keller, Vorstandsvorsitzender Diakonisches Werk Baden



Modellprojekt „Bürgerbewegung für Inklusion“ – Inklusion als kommunalpolitische Aufgabe

Idee und Zielsetzung

Das Projekt¹ will nicht nur inklusives Verhalten im Alltag der Einwohnerinnen und Einwohner der Kommune fördern, sondern auch Inklusion als ständige Aufgabe in der kommunalpolitischen Diskussion von Gremien und Institutionen verankern. Es ist so angelegt, dass es praktische lokale Umsetzungsschritte zur vollständigen und uneingeschränkten Teilhabe von Menschen mit Behinderung am Leben in der kommunalen Gemeinschaft anstößt.

Dazu sollen gesellschaftspolitisch bedeutsame Initiativen bei Funktionsträgerinnen und -trägern und Multiplikatorinnen und Multiplikatoren in politischen Gremien, aber auch in Vereinen, Kirchengemeinden, Unternehmen etc. initiiert werden. Alle Beteiligten sollen voneinander lernen und sich aktiv in den Prozess einbringen.

Projektträger und Zielgruppe

Es handelt sich um eine Initiative der Akademie Himmelreich des gleichnamigen Hofguts, einer Einrichtung der Diakonie in Kirchzarten im Landkreis Breisgau-Hochschwarzwald.

Das Projekt wendet sich mittelbar an alle Bürgerinnen und Bürger einer Kommune (deshalb „Bürgerbewegung“), besonders an die Mitglieder von lokalen Gruppen und Vereinen wie Parteien, Sportvereinen, Kirchengemeinden sowie an öffentliche Einrichtungen, an Betriebe und Unternehmen. Jeder Einzelne ist aufgefordert, sein Engagement für die Sache einzubringen, in Veranstaltungen, bei Events, durch Aufbau von Unterstützungsteams oder Ähnliches.

Angebot und Umsetzung

Alle 50 Kommunen des Landkreises Breisgau-Hochschwarzwald wurden auf das Modellprojekt angesprochen mit dem Angebot mitzuarbeiten. Eine Teilnahme ist freiwillig. Die Kom-

munen benennen nach Grundsatzentscheidung durch den Gemeinderat oder die Bürgermeisterin bzw. den Bürgermeister eine Kommunale Inklusionsvermittlerin oder einen kommunalen Inklusionsvermittler (im Folgenden: KIV). Die künftigen KIV erhalten eine Basisqualifizierung sowie regelmäßige Weiterbildungsangebote durch die Akademie Himmelreich und werden in ihrer praktischen Arbeit (Erfahrungsaustausch, Training on the Job) durch diese begleitet. Neben dem Aufbau eines KIV-Netzwerkes auf Landkreisebene soll kollegiale Beratung ebenfalls initiiert werden.

Die KIV sind als Ansprechstelle, Koordinatoren, Netzwerkende und als Multiplikatorinnen und Multiplikatoren in ihrer Gemeinde tätig. Sie arbeiten nach Bestandsaufnahme und im Rahmen eines Aktionsplanes daran, mit Beteiligten inklusives Denken und Handeln anhand konkreter Vorhaben weiterzuentwickeln in Absprache mit den kommunalpolitischen Entscheidungsträgerinnen und Entscheidungsträgern.

Zusammenarbeit, Kooperationspartner und Akteure

Akteure sind zunächst alle engagierten Bürgerinnen und Bürger der Kommune selbst. Besonderer Wert wird auf den Aufbau und Ausbau sowie die Pflege von Netzwerken gelegt. Kooperationspartner ist insbesondere der Landkreis Breisgau-Hochschwarzwald mit insgesamt 50 Kommunen und 250 000 Einwohnern. Aufmerksamkeit sollen auch die politisch wirksamen Meinungsbildenden erhalten und da vor allem die Gemeinderäte bzw. die zuständigen Bürgermeisterinnen und Bürgermeister. Auch die direkten Ansprechpartnerinnen und -partner in der Verwaltung für die KIV erhalten im Rahmen des Projektes eine besondere Bedeutung.

Einbeziehung von Betroffenen

Menschen mit Behinderung haben einen zentralen Stellenwert und sind Ausgangspunkt des Projektes. Einige arbeiten bereits im Projekt mit, andere werden noch zwecks einer Mitarbeit gesucht.

¹ Weitere Informationen siehe auch: http://www.diakonie-breisgau-hochschwarzwald.de/images/downloads/Projektbeschreibung_B%C3%BCrgerbewegung_f%C3%BCr_Inklusion.pdf (Abruf: 12.04.2016).

Ergebnisse, Auswirkungen und Zielerreichung

Insgesamt ist eine zurzeit erkennbare Teilnahme von 17 Gemeinden mit etwa 120 000 Einwohnerinnen und Einwohnern als guter Erfolg zu bezeichnen. Die Ergebnisse dieses „Lernprojektes“ werden jedoch erst bei Projektabschluss im Sommer 2017 bewertet werden können, da der Praxisstart der KIV erst im Herbst 2015 beziehungsweise zu Beginn des Jahres 2016 war. Dies gilt auch für die Übertragbarkeitsprüfung unseres Projektansatzes auf andere Landkreise. Schon jetzt lässt sich jedoch mit aller Vorsicht bereits sagen, dass Kooperationen und funktionsfähige Netzwerke sowie eine aktive Mitarbeit möglichst vieler Einwohnerinnen und Einwohner für die Tätigkeit der KIV eine äußerst wichtige Rolle spielen werden und sehr wichtige Erfolgsfaktoren sind. Dies gilt auch für die Auswahl und die entsprechenden Kompetenzen der zukünftigen KIV und last but not least für eine uneingeschränkte Unterstützung durch die kommunalen Entscheidungsträgerinnen und -träger.

Schwierigkeiten bei der Umsetzung

Die bei allen Kommunen durchgeführte Akquisition der Projektleitung hat eine Teilnahme von insgesamt 17 Gemeinden erbracht. Die teilweise schwierigen Rahmenbedingungen, die in der gleichen Zeit eine umfassende Beschäftigung aller Gemeinden mit der Unterbringung und Integration von Flüchtlingen notwendig machten, haben dort viele Kapazitäten gebunden und sind „verantwortlich“ für einige Absagen. Einzelne Gemeinden haben die Teilnahme auch mit folgenden Argumentationen abgelehnt: „Bei uns wird Inklusion bereits umgesetzt“ oder „Bei uns funktioniert Nachbarschaftshilfe noch“ oder „Wir sind als Gemeinde zu klein“ oder aber es wurden andere inhaltliche Prioritäten gesetzt. Dies deutet darauf hin, dass sich in den angefragten Gemeinden sehr unterschiedliche Ansätze in der Arbeit entwickeln werden, verstärkt durch die Heterogenität der KIV.

Besondere Kennzeichen des Projektes

Alleinstellungsmerkmale sind der umfassende quantitative Ansatz im Landkreis, die Konzipierung eines praktischen Lernprozesses für die Tätigkeit der KIV und der konzeptionell geplante, gesellschaftspolitische Anspruch. Mit dem Projekt begibt sich die Akademie als diakonische Einrichtung auf das Gebiet gesellschaftspolitischer Diskussion und erweitert ihren bisherigen individuellen Hilfeansatz.

Bemerkenswert ist auch, dass sich drei Gemeinden zu einem interkommunalen Projekt mit einer zuständigen KIV zusammengeschlossen haben. Dieser Prozess wird besonders aufmerksam verfolgt werden, um am Ende der Projektphase die Vor- und Nachteile von solchen Zusammenschlüssen bewerten und gegebenenfalls Empfehlungen aussprechen zu können.

Rahmenbedingungen: Personal, Raum, Kosten

Es entstehen im Wesentlichen Personalkosten für 1,5 Planstellen und Sachkosten für Schulungen, Öffentlichkeitsarbeit etc. bei der Akademie sowie Personal- und Sachkosten bei den beteiligten Gemeinden analog zum „Anstellungsverhältnis“ der KIV. Das Projekt ist vor allem deswegen zustande gekommen, weil es vom Sozialministerium des Landes Baden-Württemberg finanziell gefördert wird.

Besondere Bedingungen vor Ort

Der Projektträger erwartet mit Beginn der Tätigkeit der KIV in den Kommunen ab Januar 2016 keine besonderen Vorkommnisse, die eine ergebnisorientierte Arbeit verhindern könnten. Bei der organisatorischen Einbindung in die Verwaltungen, bei Kostenfragen und bei „unbequemen“ Aktivitäten der KIV ist eine politisch kontroverse Diskussion nicht auszuschließen.

Weitere Informationen und Materialien

Weitere Informationen sind auf der Website www.akademie-himmelreich.de abzurufen, sowie über Websites der beteiligten Gemeinden.

Elke Eichler, Projektleitung, Akademie Himmelreich, Abteilung Projektmanagement, Kirchzarten

Inklusion ist für mich, ...



... privat alleine mit anderen Fans zu einem Fußballspiel nach Frankfurt zu fahren.

Philipp Nunninger, zukünftiger 2. Vorsitzender des Integrativen TSG 1899 Hoffenheim-Fanclubs Weinheim-Bergstraße e.V.

Inklusion in KiTas und Familienzentren – Miteinander von Anfang an

Idee und Zielsetzung

Vorurteile werden bereits im Alter von 2 bis 3 Jahren erlernt und manifestieren sich durch Erziehung, Erfahrung und Nachahmung. Soweit ist sich die Sozialforschung einig. Daher kann man nicht früh genug beginnen, einen positiven Umgang mit Verschiedenheit erlebbar zu machen und Neugier und Freude am Anderen, Fremden, Einzigartigen zu wecken. Neben der Familie ist die KiTa (Kindertageseinrichtung) heute für viele Kinder der Ort, der ihre Interessen, ihre Persönlichkeits- und ihre Wertebildung nachhaltig beeinflusst. Darüber hinaus ist die KiTa das System, das zumindest noch weitgehend von Leistungsorientierung und damit verbundener Sortierung und Exklusion frei ist.

Zielgruppe

Daher war uns zu Beginn des Projektes¹ schnell klar: Unsere acht KiTas in Diakonischer Trägerschaft mit insgesamt 264 Kindern und engagierten Pädagoginnen und Pädagogen sind eine wunderbare Ressource, um Grundlagen für die Zukunft einer gelingenden Vielfaltsgesellschaft zu schaffen.

Vier unserer Einrichtungen sind altersgemischt zum Teil mit Hortanbindung für Kinder vom 1. bis zum 10. Lebensjahr, die anderen vier Einrichtungen sind Krippen für Kinder bis zum 3. Lebensjahr.

Unsere beiden größten Einrichtungen, die KiTa Immergrün² mit 110 Kindern und die KiTa Wiesengrün mit 54 Kindern und angeschlossenem Familienzentrum waren schon vor Projektbeginn inklusive KiTas unter Bezug auf die städtischen Richtlinien. Alle anderen Einrichtungen orientieren sich konzeptionell ebenfalls am Index für Inklusion, wie ihn die GEW (Gewerkschaft Erziehung und Wissenschaft) herausgegeben hat.

Angebot und Umsetzung

Inklusion kann man nicht anordnen. Den anderen Menschen mit allen seinen Eigenheiten zu schätzen und wohlwollend anzuerkennen, ist im Wesentlichen eine Frage der inneren Haltung. Daher waren es auch bei uns vor allem die Mitarbeitenden – allen voran die Leitungskräfte – die die Teilhabe und Berücksichtigung aller Kinder als Ziel mit Überzeugung, Fachlichkeit, Kreativität und persönlichem Engagement vorangebracht haben.

So wurde beispielsweise ein inklusives Theaterprojekt mit Jugendlichen aus einer Sonderschule ins Leben gerufen, Türkischlernen für deutschsprachende Kinder angeboten, eine Traumagruppe installiert und kommunikationsförderndes Material erstellt und eingesetzt. Wenn ein Hilfsmittel wie zum Beispiel ein Spezialstuhl für ein Kind, das sonst nicht am Geschehen in der Gruppe hätte teilnehmen können, absolut nicht von Kostenträgern übernommen werden wollte, wurde kurzerhand einer privat organisiert.

Inklusion bedeutet auch Improvisation und Ausdauer in der Verhandlung und Aushandlung an den Schnittstellen der Systeme, die noch nicht recht vorbereitet sind.



1 Kontakt für weitere Informationen: Kerstin Kohler-Gern, Fachbereichsleitung, 0761/368 91-177; kohler-germ@diakonie-freiburg.de

2 http://www.diakonie-radolfzell.de/angebote/index_einzelwohnen.htm (Abruf: 12.04.2016).

Neben der alltäglichen und nötigen Tatkraft haben wir Inklusion in unseren KiTas natürlich auch mit Struktur vorangebracht. Nach der fachbereichsübergreifenden Einführung aller diakonischen Mitarbeitenden in das Themenfeld „Inklusion“ wurde für den Bereich KiTas ein Beratungsgremium aus Leitungen der KiTas gebildet, um die einzelnen Aktionsschritte zu planen.

Sensibilisierung und Qualifizierung schienen uns ein wichtiges Feld, denn Vorurteile und Vorbehalte sind oft unbewusst oder kommen gar mit „vernünftigen“ Argumenten daher. Bei einem Fachtag zum Thema „Interkulturelle und Inklusiv Haltung“ für alle 85 Mitarbeitenden der KiTas haben wir uns damit auseinandergesetzt. Ein Tag ist nicht viel, aber ein Anfang mit allen und für alle war gemacht. Inzwischen sind vier Mitarbeitende zur Fachkraft „Inklusion“ ausgebildet. Es herrscht ein reges Fortbildungsinteresse an interkultureller Kompetenz, das wir durch fachbereichsübergreifendes Knowhow und mit Unterstützung unserer ausgebildeten multikulturellen Elternmentoren abdecken können.

Parallel zu unserem internen Prozess hat sich die Stadt Freiburg im Rahmen des Aktionsplanes zur Umsetzung der UN-Konvention auf den Weg gemacht und dabei ebenfalls die Entwicklung der KiTas besonders in den Blick genommen. Das Amt für Kinder, Jugend und Familie beteiligt sich aktiv am landesweiten Projekt „Inklusion von Anfang an nachhaltig entwickeln“ (Laufzeit 2014 bis 2018).



Inklusion ist für mich ...



... eine Herausforderung, der ich mich voller Begeisterung stelle. Es macht Spaß, alte Strukturen zu verlassen, Leute zusammenzubringen und es tut gut, sich gemeinsam für mehr Gerechtigkeit einzusetzen.

Maria Stehle, Projektleiterin „Das ist mein Weg“, „Lebenskünstler“ und TIF (Treffpunkt Inklusion in Freiburg)

Dabei wird trägerübergreifend und in Zusammenarbeit mit allen Einrichtungen der Frühförderung, frühkindlichen Bildung, den pädagogischen Ausbildungsstätten und Elternvertretungen jährlich eine Zukunftswerkstatt zum Austausch über den Entwicklungsstand in den Einrichtungen und die Bedarfe veranstaltet. Darüber hinaus gibt es jährlich vier themenzentrierte Lernwerkstätten. Sowohl in die Zukunftswerkstatt als auch in die Lernwerkstätten haben wir uns mit unserem Fachwissen planerisch und gestalterisch eingebracht. In 2016 werden wir eine Lernwerkstatt zum Thema „Arbeit in multiprofessionellen Teams“ gestalten sowie einen Workshop zum Thema „Arbeit an Berührungspunkten und Widerständen“, den wir im Rahmen des zweiten landesweiten Forums „Inklusion“ durchführen werden.

Bei den zwölf KiTas, die von der Stadt Freiburg als Modell-einrichtungen für 2016 ausgewählt wurden und fachlich und finanziell gefördert werden, sind wir mit einer KiTa aus dem Kirchenbezirk (KiTa im Stadtteil Tiengen) und einer KiTa in diakonischer Trägerschaft beteiligt. Insbesondere die KiTa Immergrün hat sich schon lange auf den Weg Richtung Inklusion gemacht. Eröffnet in 2001 ist sie bereits seit 2003 offiziell als inklusive KiTa anerkannt und verfügt über die meiste Erfahrung mit inklusiv ausgerichteter Pädagogik. Von Kindern mit und ohne Handicap wird dort schon seit langem nicht mehr gesprochen. Es geht um alle Kinder und ihre Familien. Jedes Kind ist so, wie es geworden ist. Es braucht die Förderung des einzelnen Kindes, das Miteinander in der Gruppe und das Mitgestalten seitens der Eltern. Inklusive Entwicklung geht nur im Miteinander von Lernen und Leben. Manchmal geht es auch darum, faire Kompromisse zum Wohle aller auszuhandeln.

Besondere Bedingungen vor Ort

Auch die neue Aufgabe, Kinder mit Fluchterfahrung aufzunehmen, stellt Fragen an uns, die wir noch nicht alle beantworten können. Unsere zweitgrößte Einrichtung – die KiTa und das Familienzentrum Wiesengrün – arbeitet intensiv im Bereich multikultureller Ansätze. In Zusammenarbeit mit der Erstaufnahmestelle und Wohnheimen für Flüchtlinge, die in unmittelbarer Nähe sind, werden Traumaarbeit, interkulturelle Begegnungsmöglichkeiten für Familien und Vermittlung von Kleinkindern in Tagespflege oder Maßnahmen zum Projekt Wellcome umgesetzt.

Zusammenarbeit

In 2015 haben wir bezogen auf das Ziel Inklusion die Zusammenarbeit mit den KiTas im Kirchenbezirk Freiburg intensiviert. Auch hier ist es die Fachbereichsleitung, die die inklusionsorientierten Initiativen in den zehn Einrichtungen fördert und unterstützt. Gemeinsam mit einer fachkundigen Referentin wurde ein Fachtag zum Thema „Vorurteilsbewusste Pädagogik“ für alle Leitungen und stellvertretenden Leitungen angeboten. Neun Einrichtungen haben das Angebot wahrgenommen. Das Interesse der Leitungsebene und theoretischer Input sind unserer Meinung nach überaus wichtig, um den Schlüssel zu mehr Teilhabegerechtigkeit zu erfassen und voranzukommen, aber nur die Praxis kann den inklusiven Fort-

schrift nachhaltig bewirken. Deshalb freuen wir uns besonders, dass wir mit Projektmitteln sowohl ein generationsübergreifendes Projekt als auch Teamfortbildungen in KiTas des Kirchenbezirks finanziell unterstützen konnten.

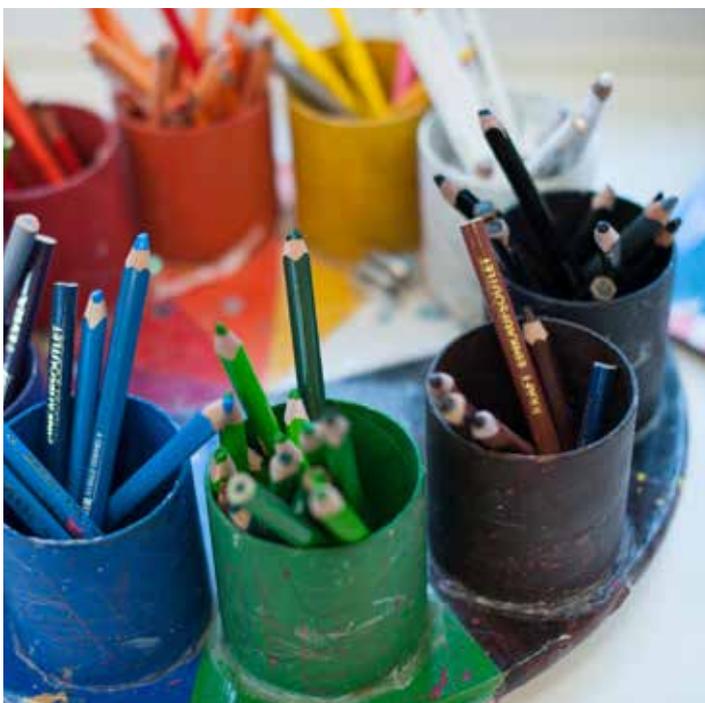
Ausblick

Was gibt es noch zu tun? Wir brauchen jeden Tag etwas anders. Mal ist es jemand, der arabisch spricht. Mal jemand, der uns etwas über Autismus erzählen kann. Mal braucht es eine Winterjacke, mal nur Trost.

Inklusion zu leben braucht Mut und Offenheit für Neues. In den KiTas kann, nein, muss es anfangen. Denn wenn unsere Kinder Verständnis und Mitgefühl lernen, werden sie es als Erwachsene leben können.

Nächstes Jahr eröffnen wir unsere neunte KiTa. In dem Haus werden wir mit der KiTa und unserem Fachbereich für wohnungslose Menschen Mieter in einem alternativen Wohnprojekt sein, das das Zusammenleben partizipativ-demokratisch organisiert. Auch für uns gibt es sicher noch viel Spannendes zu lernen. Inklusion klappt unserer Erfahrung nach dort, wo unterschiedliche Menschen und unterschiedliche Ideen in Einklang kommen.

Annette Aly, Projektkoordinatorin, Diakonisches Werk Freiburg, Freiburg



Inklusionsberater – Schulung und Beratung

Idee und Zielsetzung

Ein Merkmal dieses sozialraumorientierten Inklusionsprojekts¹ war die Kooperation der beiden Kirchenbezirke Stadtkirchenbezirk Heidelberg und Kirchenbezirk Ladenburg-Weinheim unter Federführung des Diakonischen Werkes Heidelberg und des Pilgerhauses Weinheim. Die beiden Kirchenbezirke grenzen aneinander und umfassen insgesamt 41 Pfarr- und Kirchengemeinden.

Eine Zielsetzung war es, innerhalb des Projektzeitraums ein inklusives unterstützendes Netzwerk zu formieren. Um dies zu erreichen, sollten u.a. Freiwillige gewonnen werden, die sich durch eine Schulung zu ehrenamtlichen Inklusionsberaterinnen und -beratern der Diakonie ausbilden lassen. Nach Abschluss der Ausbildung bestand ihre Aufgabe darin, interessierte Pfarr- und Kirchengemeinden, diakonische Einrichtungen und Werke auf ihrem inklusiven Weg zu beraten und zu unterstützen.

Zielgruppe

Menschen mit und ohne Behinderung, die sich ehrenamtlich im Bereich Inklusion engagieren wollen sowie Mitglieder der Pfarr- und Kirchengemeinden, der Dienste und Werke.

Angebot und Umsetzung

Die ersten Schritte galten der Akquise von Ehrenamtlichen und der Planung einer passenden Schulung. Interessierte konnten wir durch den persönlichen Kontakt, die Vorstellung des Angebots in diversen Ausschüssen und Werbung in Form von Flyern und Pressearbeit finden. 14 Ehrenamtliche erklärten sich schließlich bereit, an der Schulung teilzunehmen und sich ausbilden zu lassen. Die Inhalte und Rahmenbedingungen der Schulung wurden durch die Projektkoordinatorin Sarah Strohäcker und eine Honorarkraft ausgearbeitet. Die Teilnahme an der Schulung war unabhängig von Religion und Konfession. In unserem Fall waren die Inhalte zum Teil kirchlich-diakonisch ausgerichtet, da dies den potenziellen zukünftigen Auftraggebern entsprach, welche zu Beginn Kirchengemeinden oder diakonische Einrichtungen sein sollten.

An drei Wochenenden im Abstand von ca. 4 bis 5 Wochen nahmen die Freiwilligen jeweils an einem Samstag und einem Sonntag für 6 Stunden an einer Schulung teil. Hierfür wurden externe Referierende eingeladen, mit denen im Voraus die Themen und die Methodik klar abgestimmt wurden. Wichtig war es uns, eine gute Willkommenskultur zu schaffen.

Geschult wurden die Ehrenamtlichen zu Themen wie zum Beispiel Begriffsdefinition und Geschichte der Inklusion, die UN-Behindertenrechtskonvention, Inklusion in der Kinder- und Jugendarbeit und Barrierefreiheit. Die zukünftigen Inklusionsberaterinnen und -berater wurden sowohl im Voraus als auch während der Schulung in den Prozess der Themenfindung und die Gestaltung der Methodik mit einbezogen.

Zusammenarbeit, Kooperationspartner und Akteure

Verschiedene Akteure wurden über das Vorhaben vor, während und nach der Schulung umfassend informiert. Eine Zusammenarbeit entstand mit Pfarrerin Bergild Gensch, die Beauftragte der badischen Landeskirche für Hörgeschädigte und Gehörlose ist. Sie informierte die Inklusionsberaterinnen und -berater an einem Abend umfassend über die Bedürfnisse und technischen Hilfsmittel für diese Personengruppe. Weiter stellte sie den Kontakt zum Projekt „Hören in der Kirche“ her. Ferner gab es den kontinuierlichen Austausch mit den Verantwortlichen des Inklusionsatlas der Stadt Heidelberg. Auch die Behindertenbeauftragte der Stadt Heidelberg wurde ausführlich über das Angebot informiert und gab hilfreiche Tipps. Weiter war die Projektkoordinatorin dafür zuständig, die Verantwortlichen in Kirche und Diakonie auf den aktuellen Stand zu bringen.

Einbezug von Betroffenen

Im sozialraumorientierten Inklusionsprojekt wurde der Gedanke der Inklusion weit gefasst. Die Idee war, allen in irgendeiner Form ausgegrenzten Menschen die Möglichkeit zu geben, teilzuhaben und mitzuentcheiden. Um dies erreichen zu können, war es unerlässlich, Menschen mit Ausgrenzungserfahrungen in eigener Sache mit einzubinden. Sowohl unter den Referierenden als auch unter den Inklusionsberaterinnen und -beratern waren Menschen mit Behinderung oder Angehörige eines Menschen mit Behinderung maßgeblich beteiligt, was bei der Schulung und bei der anschließenden Beratung hilfreich war.

¹ <http://pilgerhaus.de/aktuelles/projekte/inklusionsprojekt.html>
(Abruf: 12.04.2016).

Ergebnisse und Auswirkungen

Durch diese Projektmaßnahme konnten verschiedene Meilensteine erreicht werden. Es ließen sich 14 Personen zu ehrenamtlichen Inklusionsberaterinnen und -beratern der Diakonie ausbilden, wovon 13 für die anschließende Beratungstätigkeit zur Verfügung standen. In kleinen Gruppen konnten rund zehn Pfarr- und Kirchengemeinden beziehungsweise Einrichtungen beraten werden. Die Beratung umfasste dabei sowohl die Begehung der Gebäude und des Geländes in Bezug auf Barrierefreiheit als auch allgemeine Informationen zum Thema Inklusion. Alle Kirchengebäude der evangelischen Kirche Heidelberg wurden auf funktionierende Induktionsanlagen überprüft. Das Ergebnis wurde verschiedenen Partnern für die Weiterarbeit oder Veröffentlichung zur Verfügung gestellt. Selbstverständlich haben sich sowohl das Diakonische Werk Heidelberg als auch das Pilgerhaus Weinheim als verantwortliche Projektträger beraten lassen. Im Abstand von circa 6 Wochen trafen sich die Inklusionsberaterinnen und -berater, um sich auszutauschen oder sich weiterzubilden.

Schwierigkeiten bei der Umsetzung

Im Laufe der Zeit kristallisierte sich heraus, dass es schwierig war, neue Einsatzgebiete für die Inklusionsberaterinnen und -berater zu finden. Obwohl es ein kostenloses Angebot unsererseits war, musste viel Zeit in die Werbung gesteckt werden, um interessierte Pfarr- und Kirchengemeinden oder Einrich-

tungen zu finden. Das Interesse beim Thema Barrierefreiheit – zum Beispiel Zugänglichkeit eines Gebäudes – war höher als eine allgemeine Inklusionsberatung, zum Beispiel in einer Kirchengemeinderatssitzung. Unser Eindruck war, dass die Hemmschwelle sehr groß war, sich dem Thema zu widmen. Hilfreich war die gute Netzwerkarbeit zu Beginn des Projektes, so dass vorhandene Kontakte genutzt werden konnten. Den Inklusionsberaterinnen und -beratern lag es am Herzen, dass das Interesse beraten zu werden, freiwillig entstand.

Besondere Kennzeichen des Projekts

Gekennzeichnet war dieses Projekt durch eine sehr engagierte Gruppe von Ehrenamtlichen. Die Gründe für das Engagement waren vielfältig und reichten von eigener Betroffenheit über berufliche Berührungspunkte bis zum Entschluss, sich im Rentenalter freiwillig zu engagieren.

Rahmenbedingungen: Personal, Raum, Kosten

Für die Begleitung der Inklusionsberaterinnen und Inklusionsberater und als Unterstützung für die Projektkoordinatorin wurde Frau Schmidt-Grünke als Honorarkraft engagiert, zu Beginn mit 8 Wochenstunden, später mit 5 Wochenstunden. Insgesamt wurden ca. 20 000 Euro veranschlagt.

Sarah Strohäcker, Projektkoordinatorin, Pilgerhaus Weinheim, Weinheim



„Chancen durch Vielfalt“ Teilhabeermöglichung von Menschen mit Behinderung im Bereich „Arbeit und Beschäftigung“

Idee und Zielsetzung

Das Modellprojekt „Chancen durch Vielfalt – Neue Perspektiven der beruflichen Bildung von Menschen mit Behinderungen in Baden-Württemberg“ setzt sich für die Bekanntmachung und Anerkennung vorbereitender und weiterführender beruflicher Bildungsmaßnahmen in Form von modularen Teilqualifizierungen/Qualifizierungsbausteinen ein. Neben der Anerkennung beruflicher Kompetenzen kann dies den Weg zu einer Teilnahme an einer regulären oder theoriereduzierten Ausbildung eröffnen. Somit stärkt das Projekt die Umsetzung des individuellen Anspruchs auf berufliche Bildung nach dem Prinzip des lebenslangen Lernens.

Projekträger und Zielgruppe

Insbesondere für Menschen mit kognitiven Beeinträchtigungen bietet dies neue Chancen der beruflichen Teilhabe. Diese Zielgruppe hat es aufgrund eines in der Regel fehlenden qualifizierenden Schulabschlusses besonders schwer, eine passende betriebliche Ausbildung zu finden oder auf dem allge-

meinen Arbeitsmarkt Fuß zu fassen. Häufig führt ihr Weg in das sogenannte Übergangssystem oder in eine Werkstatt für behinderte Menschen (WfbM). Dieser Weg sollte allerdings nicht die Möglichkeiten des Erwerbs eines Berufsabschlusses oder einer beruflichen Qualifizierung verwehren. Anerkannte Qualifizierungsmodelle und -bausteine stellen für diese Zielgruppe eine Alternative dar, berufliche Kompetenzen lebenslang auf- und auszubauen.

In den beiden gemeinnützigen Einrichtungen Hofgut Himmelreich und den Gemeinnützigen Wohn- und Werkstätten e.V. (GWW) wurden in den vergangenen Jahren neue Möglichkeiten der beruflichen Bildung für Menschen mit kognitiven Beeinträchtigungen entwickelt und ausgebaut. In Kooperationen mit den zuständigen Industrie- und Handelskammern wurden Qualifizierungsmodelle in den Bereichen Hotel- und Gaststättengewerbe (Hofgut Himmelreich) sowie Lager und Lagerlogistik (GWW) entwickelt.

Angebot und Umsetzung

Für den Bereich Hotel- und Gaststättengewerbe soll unser Weg der Qualifizierung am Beispiel von Frau F. verdeutlicht werden: Frau F. besuchte im Zeitraum 2009 bis 2011 die Berufsvorbereitende Bildungsmaßnahme (BvB) der Hofgut Himmelreich gGmbH. In diesem Zeitraum konnte sie sich bereits mit dem Modul „Einfache Speisen vorbereiten“ in der Küche spezialisieren und ihre Kompetenzen weiter ausbauen. Nach Abschluss der BvB bekam sie direkt eine Festanstellung auf dem allgemeinen Arbeitsmarkt bei ihrem vorigen Praktikumsbetrieb, der Kantine von Metro in Gundelfingen. 2 Jahre später meldete sich Frau F. selbstständig bei den Bildungsbegleiterinnen des Hofguts Himmelreich mit dem Wunsch, sich weiterzubilden und ein weiteres Modul zu absolvieren. Im gemeinsamen Gespräch mit Lena F., dem Arbeitgeber und Rücksprachen mit dem Integrationsfachdienst sowie der finanziellen Klärung entschied sie sich für das Modul „Maschinen und Geräte in der Küche“.

Begleitet und unterstützt durch ihre Mentorin bei der Akademie Himmelreich eignete sie sich die praktischen und theoretischen Lerninhalte über Geräte und Maschinen in der Küche



an. Zum einen erfolgte dies direkt in ihrem Betrieb, zum anderen in den Schulungsräumen der Akademie Himmelreich. Der Schwerpunkt lag hierbei auf der Bedienung der Spülmaschine. Inhaltliche Themen darüber hinaus sind unter anderem allgemeine Hygiene, Arbeitssicherheit, verschiedene Einsatzmöglichkeiten der Spülmaschine, richtiges Einsortieren von Geschirr, Einsatz des Spülmittels und praktischer Umgang mit der Spülmaschine. Nach erfolgreicher Vorprüfung meisterte Frau F. schließlich im Beisein ihrer Unterstützer der Metro und der Akademie Himmelreich alle theoretischen und praktischen Fragen in der offiziellen Prüfung durch die Prüferin der Industrie- und Handelskammer. Mit Stolz und neuem Arbeitseifer nahm Frau F. das IHK-Zertifikat entgegen.

Ergebnisse und Auswirkungen

Das veranschaulichte Modell orientiert sich an den Forderungen der UN-Behindertenrechtskonvention. Inklusion, Parti-

zipation und Lebenslanges Lernen sind wesentliche Faktoren für eine gelingende Teilhabe an der Arbeitswelt.

Bisher sind diese Qualifizierungsmodelle lediglich regional bekannt, anerkannt und realisierbar. Es fehlt die rechtliche Grundlage sowie eine Regelfinanzierung. Die tatsächliche Umsetzung einzelner Qualifizierungsbausteine scheitert vielfach an fehlenden – vor allem finanziellen – Ressourcen. Dieses Problem wird sich unserer Meinung nach nur durch eine grundlegende und nachhaltige Umgestaltung der Bildungslandschaft von Menschen mit kognitiven Beeinträchtigungen lösen. Daher hat sich dieses Projekt die landesweite Kenntnis und Akzeptanz dieser Modelle in Baden-Württemberg sowie eine Überprüfung auf Übertragbarkeit dieser Modelle auf andere Regionen und Berufsbilder zum Ziel gesetzt.

Damit diese Ziele erreicht werden können, soll im Rahmen des Projektes zunächst ein Leitfaden mit dem Titel „Neue Perspektiven der beruflichen Bildung von Menschen mit ko-



Inklusion ist für mich, ...

... einander Platz zu geben, sich zu entfalten, und dabei miteinander etwas zu schaffen, was wir ohnehin so nicht geschafft hätten.

Susanne Jaeger, Teilnehmerin der Galerie mit Nebenwirkung



gnitiven Beeinträchtigungen – Qualifizierungsbausteine und Teilqualifizierung am Beispiel der Berufsbilder Lagerlogistik und Hotel- und Gaststättengewerbe“ erstellt werden.

Zur Verbreitung des Leitfadens und einer generellen Stärkung der inklusionsfördernden beruflichen Bildung in Baden-Württemberg wird des Weiteren ein Netzwerk etabliert. Hierzu werden im Projektzeitraum auf regionaler Ebene unter Leitung der jeweiligen Projektpartner (Raum Breisgau Hochschwarzwald/Freiburg bei der Hofgut Himmelreich gGmbH sowie Raum Sindelfingen/Böblingen/Calw bei der GWW) und auf überregionaler Ebene unter Federführung des Sozialministeriums Projektbeiräte einberufen. In den Projektbeiräten sollen alle wesentlichen Akteure der beruflichen Bildung von Menschen mit kognitiven Beeinträchtigungen einbezogen werden. Des Weiteren wird eine Fachveranstaltung in Freiburg stattfinden, die die Initiierung eines landesweiten Netzwerkes zum Ziel hat.

Für die Qualifizierungsbausteine werden barrierefreie Lehr- und Lernmaterialien entwickelt. Die Überarbeitung der Materialien berücksichtigt die Capito-Standards der Leichten Sprache.

Kooperationspartner und Finanzierung

Die Kooperationspartner sind die Akademie der Hofgut Himmelreich gGmbH (im Verbund der Diakonie Baden) und die Gemeinnützigen Wohn- und Werkstätten e.V. in Sindelfingen (im Verbund der Stiftung Zenit). Die Laufzeit des Projektes ist vom 1. September 2015 bis zum 31. August 2017. Finanziert und unterstützt wird das Projekt durch das Ministerium für Arbeit und Sozialordnung, Familie, Frauen und Senioren aus Mitteln des Landes Baden-Württemberg mit einem Betrag von insgesamt 200 000 Euro.

Schwierigkeiten bei der Umsetzung

Bisher sind noch keine Schwierigkeiten bei der Umsetzung des Projektes aufgetreten. Doch sicherlich werden wir an Grenzen stoßen. Diese sind bedingt durch die hochgradig komplexen und gefestigten Strukturen in der beruflichen Bildung für Menschen mit kognitiven Beeinträchtigungen oder die gesetzlichen Vorgaben. Auch andere Vorstellungen der Zielsetzung von unterschiedlichen Akteuren, welche die landesweite und berufsfeldübergreifende Akzeptanz der Projektergebnisse schwächen könnten, werden eine Herausforderung darstellen.

Jedoch lassen die bisherige Zusammenarbeit und die geführten Gespräche auf eine gelingende Umsetzung hoffen. Das Thema stößt auf großes Interesse. Es bedarf einer bewussten und sensiblen Realisierung, damit Nachhaltigkeit gewährleistet sein kann. Dies ist der Fall, wenn die berufliche Bildung und Qualifizierung von Menschen mit Behinderungen eine Aufwertung durch formale Anerkennung erfährt. Es geht um eine gesellschaftliche Bewusstseinsweiterung und um das allgemeine Recht auf berufliche Bildung nach dem Credo „Lebenslanges Lernen“.

Lisa Rupp, Projektleiterin, Hofgut Himmelreich, Kirchzarten



Galerie mit Nebenwirkung – Produzentengalerie

Idee und Zielsetzung

Das Kunstprojekt Galerie mit Nebenwirkung – Produzentengalerie ist ein lebendiger Begegnungsraum für Menschen mit und ohne psychische Beeinträchtigung. Gemeinsame Klammer aller Teilnehmenden ist ihre Begeisterung für Kunst. Die Beteiligung der Teilnehmerinnen und Teilnehmer auf allen Ebenen des Projekts ist gewollt und wird gefördert. Das Mitmachen und Mitbestimmen von allen darf die Prozesse der Projektentwicklung auch verlangsamen. Der Auftritt der Teilnehmenden in der Öffentlichkeit als eine gemischte kunstschaffende Gruppe bewirbt offensiv und bunt die tatsächliche Möglichkeit einer inklusiv(er)en Gesellschaft. Dabei erfahren die Teilnehmenden Wertschätzung von außen und einen Zuwachs an Selbsterfahrung und Selbstvertrauen.

Zielgruppe

Erwachsene Menschen mit und ohne psychische Erkrankung sowie eine breite Öffentlichkeit.

Angebot und Umsetzung

Die Galerie ist ein inklusives Kunstprojekt für Laienkünstlerinnen und -künstler mit und ohne psychische Beeinträchtigung. Die kreative Gruppenarbeit findet abends unter der Woche in der Werkstatt einer Tagesstätte für Menschen mit psychischer Erkrankung statt. Die Kunsttherapeutin Kirsten Kersting steht als künstlerische Leitung zur Verfügung und gibt den Teilnehmenden Hilfestellung, berät und regt an. Sie



fördert und leitet auch den gruppenspezifischen Prozess bei der Projektentwicklung. Durch experimentelles Vorgehen und die Verwendung unbekannter Materialien erlernen die Teilnehmenden immer wieder neue Techniken und können ihren eigenen Stil finden oder verfeinern. Ausflüge in die Kunstgeschichte und -theorie sowie die Beschäftigung mit einzelnen Künstlern erweitern den Bildungsstand und sind wichtige Impulsgeber. Die Kunstwerke werden von den Teilnehmenden regelmäßig zu Ausstellungen zusammengestellt und einer breiten Öffentlichkeit gezeigt. Die Möglichkeit des Verkaufs der Kunstwerke ist für die Laienkünstler Anreiz und Motivation für eine intensive Auseinandersetzung und die Umsetzung qualitativ hoher Standards.

Zusammenarbeit

Die Kooperation mit der Konstanzer Stadtbücherei als Ausstellungsort für mehrere Ausstellungen erwies sich als sehr publikumswirksam. Mit dem Mehrgenerationenhaus in Radolfzell führten wir eine große Publikumsaktion während einer städtischen Kulturnacht durch.

Schwierigkeiten bei der Umsetzung

Im Anfangsstadium musste ein Personalwechsel der künstlerischen Leitung vollzogen werden, was die Aufbauphase etwas



verlängerte. Es war nicht einfach, neue Teilnehmende auch ohne Beeinträchtigung zu motivieren. Die Bereitschaft, sich über das bloße Malen oder Werken am Abend für das Gelingen des Projekts einzusetzen, war nicht immer bei allen Teilnehmenden vorhanden und musste stark gefordert werden.

Besondere Kennzeichen des Projekts

Über die wöchentliche Gruppenarbeit hinaus veranstalteten wir mehrere Ausflüge zu Museen oder Ausstellungen in der Umgebung. Bei regelmäßigen Workshops an Wochenenden führten wir in neue interessante Techniken ein.

Rahmenbedingungen: Personal, Raum, Kosten

Die Kostenfreiheit des Angebots war notwendig, um die Gruppen zustande zu bringen. Durch die Förderung großer Stiftungen (Baden-Württemberg Stiftung und Lechler Stiftung im Rahmen des Programms Inklusionsbegleiter) war die Finanzierung der Honorarkräfte für das aufwändige Begegnungsprojekt gesichert. Kosten entstanden darüber hinaus für Material, Rahmen, Fahrten, Einladungen und Plakate, Einrichtung und Miete.

Besondere Bedingungen vor Ort

Der Durchführungsort des Inklusionsprojekts innerhalb einer Tagestätte für Menschen mit psychischer Erkrankung, die konzeptionell ein Schutz- und Rückzugsraum ist, war nicht unumstritten und mit Vor- und Nachteilen verknüpft. Insgesamt überwogen die Vorteile, so dass Folgeprojekte bereits von der Diakonie Baden bewilligt wurden.

Weitere Informationen und Materialien

http://www.diakonie-radolfzell.de/angebote/index_inklusion.htm

http://www.diakonie-radolfzell.de/archiv/pdfs/flyer_galerie-mit-nebenwirkung-3a.pdf

http://www.diakonie-radolfzell.de/archiv/pdfs/suedkurier_20150102.pdf

Randi von Stechow, Projektkoordinatorin, Diakonisches Werk des Evangelischen Kirchenbezirks Konstanz, Konstanz

„Meine-Deine-Keine-Barriere?“ – Workshops zur Barrierefreiheit

Idee und Zielsetzung

Die Ursachen unserer exklusiven Gesellschaft sind nicht immer sichtbar. Manche Barrieren können wir nicht sehen oder auch nicht nachfühlen, selbst wenn man es uns vorher sagt. Inklusion ist ein idealer Zustand, der eher erreicht werden kann, wenn Exklusivität und die damit verbundenen negativen Aspekte auch einmal am eigenen Leib erlebt werden. Hier setzen die Workshops an. Die Teilnehmenden tasten sich wortwörtlich informell an den Inklusionsbegriff heran. Durch das körperliche Erleben und Bewältigen von Barrieren im Alltag erweitern sie gleichzeitig ihre ureigene Fähigkeit zur Empathie. Im anschließenden Austausch und der Diskussion über die gemachten Erfahrungen und Eindrücke verfestigen und vertiefen sie ihre Erfahrungen und ihr Wissen. Im Anschluss werden den Organisationen und ihren Vertreterinnen und Vertretern wie Schulen, Institutsleitungen, Bürgermeisterinnen und Bürgermeistern die mit der Gruppe gefundenen Ergebnisse und die daraus abgeleiteten Forderungen in Bezug auf Inklusion und die jeweils eigene Einrichtung zugänglich gemacht. So wurde schon manches Tor für konkrete Maßnahmen zur Beseitigung von Barrieren während der Workshops aufgestoßen.

Zielgruppe

Schülerinnen und Schüler im Alter ab 12 Jahren sowie Multiplikatoren (Lehrkräfte, Gemeinderäte und andere Gruppen ohne Alterseinschränkung)

Inklusion ist für mich, ...

... wenn wir allen Menschen dieselbe Chance auf ein selbstbestimmtes Leben ermöglichen. Hierzu ist es auch wichtig, dass Menschen mit Behinderung nicht automatisch auf die Sozialhilfe angewiesen sind, sondern die Teilhabe auf anderen Wegen finanziert wird.

Michael Futterer, stellvertretender Vorstand Wirtschaft und Finanzen, Diakonisches Werk Baden



Angebot und Umsetzung

Die Workshops bestehen aus aufeinander bezogenen Praxis- und Theorieteil. Zunächst erkunden die Teilnehmenden mit Alterssimulationskleidung, Simulationsbrillen, Blindenstöcken und/oder Rollstuhl ihre alltägliche Umgebung. Sie erfüllen Aufgaben wie beispielsweise Einkaufen oder nach dem Weg fragen. Sie müssen dabei zahlreiche bauliche oder soziale Hürden überwinden. Im Theorie- und Reflexionsteil werden die Erfahrungen ausgewertet und diskutiert. Die Teilnehmerinnen und Teilnehmer erhalten eine interessant unterlegte Einführung in die Begrifflichkeiten und die Intention der UN-Behindertenrechtskonvention.

Zusammenarbeit

Gefördert durch Aktion Mensch arbeiteten wir gemeinsam mit einer Sachverständigen für Barrierefreiheit Dipl. Ing. Simone Schebsdat-Vogel. Später erweiterten wir das Team mit der Sozialarbeiterin und Pädagogin Margit Ray. Die Workshops wurden an zwei Privatschulen und in einer Kinderwohnung durchgeführt und als Lehrerfortbildung für Religionspädagoginnen und Religionspädagogen angeboten. Zuletzt fand ein mehrtägiger Kurs parallel mit zwei Lehrergruppen und zwei Schülergruppen an der Christlichen Schule im Hegau statt.

Schwierigkeiten bei der Umsetzung

Der Workshop musste zunächst außerhalb des Unterrichts stattfinden (Förderbedingungen von Aktion Mensch). Die Motivation bei Lehrkräften und Kindern für ein Nachmittagsprogramm zu wecken, war eine größere Herausforderung. Die Religionspädagoginnen und Religionspädagogen des Kirchenbezirks konnten wegen Personalmangels an den Schulen von unserem Fortbildungsangebot beim Schuldekanat keinen Gebrauch machen.

Besondere Kennzeichen des Projekts

Die Schulen leiden unter chronischem Geldmangel und Überforderung, die Kontakte zu Lehrkräften oder Schulleitungen sind daher pflegeintensiv, aber unabdingbar.

Rahmenbedingungen: Personal, Raum, Kosten

Abgesehen von den Entwicklungskosten entstehen für jeden Workshop Kosten für zwei Honorarkräfte. Die Anschaffungskosten für die Materialien sind einmalig. Es ist Lagerraum für mindestens vier kleine und sehr schwere Koffer notwendig. Rollstühle kann man meist kostenfrei an einer Förderschule, Kinderklinik oder im Hilfsmittelgeschäft leihen.

Weitere Informationen und Materialien

<http://www.suedkurier.de/region/kreis-konstanz/radolfzell/Wie-sich-Gebrechlichkeit-anfuehrt;art372455,7475336>

<http://ekikon.de/inklusion/workshops-barrierefreiheit>

Randi von Stechow, Projektkoordinatorin, Diakonisches Werk des Evangelischen Kirchenbezirks Konstanz, Konstanz



22 HEGAU

SÜDKURIER NR. 155 | H
DONNERSTAG, 7. JULI 2016

NACHRICHTEN

ZUSAMMENSTOSS

Unachtsam beim Anfahren

Friedingen - Beim Anfahren vom Fahrbahnrand in der Böhlinger Straße ist am Dienstag, gegen 18.30 Uhr eine Autofahrerin laut Polizei mit einem vorbeifahrenden Auto zusammengestoßen. Sie habe das von hinten heranführende Auto nicht gesehen. Den Sachschaden schätzt die Polizei auf 6000 Euro, verletzt wurde niemand.

HARLEKIN

Künstler kommt zur Vernissage

Randegg - Der Stockacher Künstler und Historiker Thomas Warndorf stellt ab Freitag, 8. Juli, Aquarelle, Pastelle und Tuschezeichnungen in der Auberger Harlekin in Randegg aus. Die Vernissage der Ausstellung, die bis 5. August läuft, beginnt am Freitag um 18.30 Uhr. Gegen 21.30 Uhr will Warndorf über seine Arbeit erzählen.

HEGAU-JUGENDWERK

Fernseh-Quiz-Gewinn kommt nach Gailingen

Gailingen - Beim beliebten SWR-Fernsehquiz „Meister des Alltags“ hat das Hegau-Jugendwerk in der kommenden Ausgabe einen Auftritt, wie Pressesprecherin Andrea Jagode mitteilt. In der allmorgentlichen, von Florian Weber moderierten Sendung treten zwei prominente Rateteams gegeneinander an, lösen Alltagsfragen und spielen dabei für einen guten Zweck. In der aktuellen Sendung haben Comedian Bodo Bach und Moderatorin Enie van de Meiklokes für das Hegau-Jugendwerk 3400 Euro erraten und gewonnen. Die Sendung wird am 11. Juli um 22.30 Uhr ausgestrahlt. Die SWR Kinderhilfsaktion „Herzenssache“ wird die erspielte Summe nach der Ausstrahlung

Jugendliche erkunden Barrieren

- Schüler beschäftigen sich mit Thema Inklusion
- Projekt schafft Verständnis für Behinderungen

VON KARIN ZÖLLER

Hilzingen - Türschwellen, ein Aufzug außer Betrieb, hohe Einkaufsregale, schwere Türen und mitleidige Blicke: Mit welchen Barrieren Menschen mit Behinderung im Alltag konfrontiert werden, konnten Teilnehmer des Workshops Meine-deine-keine-Barriere am eigenen Leib feststellen. Mittels Simulationskleidung, Gehhilfen, Brillen und Rollstühlen hatten 24 Schüler und acht Lehrer der Christlichen Schule im Hegau in Hilzingen Gelegenheit, ihre Umwelt aus einem für sie ungewohnten Blickwinkel zu erfahren.

Wie fühlt es sich an, fast blind, gehörlos oder im Rollstuhl sitzend unterwegs zu sein? Was erleben Menschen mit Handicap beim Erledigen alltäglicher Dinge? Wie kann man Betroffenen eine Hilfe sein und sie dennoch inklusiv behandeln? Die teilnehmenden Schüler konnten dazu hautnah Erfahrungen sammeln und sich danach über ihre Erlebnisse austauschen. Die Aktion fand unter Leitung von Architektin Simone Schebsdat-Vogel und Sozialpädagogin Margit Ray statt, die das Workshop-Konzept mit Praxis- und Theorie-Teil entwickelt haben.

„Es war uns wichtig, das Thema Inklusion gleich während des Workshops mit selbst erlebten Erfahrungen zu verknüpfen“, betont Simone Schebsdat-Vogel. Dabei werde auch die konkrete Lebenswelt der Schüler angesprochen, um Denkanstöße zu geben, wie Inklusion beispielsweise in Schule, Verein oder Freizeit umgesetzt werden könne, erklärt Margit Ray.

Die Schüler der zweiten bis neunten Klassen stellten sich der Herausforderung interessiert und ohne Berührungängste. Auch der Spaß kam dabei nicht zu kurz, obwohl die Situa-



Schüler und Lehrer der Christlichen Schule im Hegau nehmen an Workshops zum Thema Inklusion teil. Unser Bild zeigt die Teilnehmer mit den beiden Kursleiterinnen Simone Schebsdat-Vogel (hinten 7. von links) und Margit Ray (6. von links), Projektkoordinatorin Randi von Stechow (5. von links) und Schulleiterin Siglinde Unger (2. von links). BILD: KARIN ZÖLLER

tion beim Erkunden von Schulgebäude und Umgebung sowie beim Einkaufen im Supermarkt den Teilnehmern viel Durchhaltevermögen und einiges an Mut abverlangte. „Es ist sehr anstrengend, sich im Rollstuhl fortzubewegen“, waren sich alle Beteiligten bei der anschließenden Besprechung einig. Manche hatten es sich viel leichter vorgestellt. Andere waren erstaunt über die vielen Barrieren. Einige berichteten von Gefühlen der Orientierungslosigkeit, Unsicherheit und Hilflosigkeit – trotz Begleitperson an ihrer Seite.

Der Workshop, der vom diakonischen Werk des evangelischen Kirchenbezirks Konstanz und mit Unterstützung der Aktion Mensch angeboten wird, ermögliche noch mehr Einblicke, betont Siglinde Unger. „Sensibilisierung

und Aufklärung erfolgt durch direkte Konfrontation mit Einschränkungen“, sagt die Schulleiterin. Sie nahm selbst teil und erlebte im Rollstuhl eine ungewöhnliche Situation: „Ich habe mich unbeweglich und nicht mehr richtig in der Erwachsenen-Rolle gefühlt, da ich auf Hilfe angewiesen war.“ Randi von Stechow lobt den Mut und die Bereitschaft an der Christlichen Schule im Hegau, sich auf das Thema Inklusion einzulassen. Die Projektkoordinatorin der Diakonie wünscht sich an Schulen und auch insgesamt mehr Interesse für solche Aktionen. „Es wäre gut, wenn Inklusion in den Lehrplan aufgenommen würde“, betont sie.

Bildergalerie im Internet:
www.suedkurier.de/bilder

Das Projekt

Meine-deine-keine-Barriere-Workshops sind ein für Jugendliche und Pädagogen kombiniertes Angebot, das Architektin Simone Schebsdat-Vogel und Sozialpädagogin Margit Ray konzipiert haben. Zunächst wird je mit Schülern und Lehrern, dann gemeinsam die Frage nach der Haltung gegenüber Menschen mit Behinderung bearbeitet. Teilnehmenden Schulen entstehen keine Kosten. Die Workshops werden vom Diakonischen Werk Baden finanziert. Sie sind Teil des Projekts „Inklusion vor Ort“ des Diakonischen Werks des evangelischen Kirchenbezirks Konstanz. (zö)

Begegnungszentrum „mittendrin“ der Kirchengemeinde Schriesheim

Idee und Zielsetzung

Die Kirchengemeinde Schriesheim plante den Umbau eines alten Gemeindehauses zu einem generationenübergreifenden, barrierefreien Begegnungszentrum. Nicht nur eine offene Kirche sollte es werden, sondern auch eine niedragschwellige Anlaufstelle für Jung und Alt. Das Ziel war, dass im Begegnungszentrum „mittendrin“ Menschen aller Generationen und unabhängig von der Kirchenzugehörigkeit zusammenkommen. Die Räume im Erdgeschoss sollten als Café ausgebaut und modern eingerichtet werden. Es sollte mitten in Schriesheim ein Treffpunkt für alle entstehen.

Zielgruppe

Im Begegnungszentrum soll jeder Mensch willkommen sein: Eltern mit Babys, Rollstuhlfahrer, Flüchtlinge, Vereine, Ältere, Jugendliche – jeder darf und soll kommen. Die großzügigen Räumlichkeiten, breite Türen, eine Schallschutzdecke, viel Platz im Raum, ein Fahrstuhl und eine Toilette für Menschen mit Behinderung machen das Begegnungszentrum für jeden zugänglich.

Angebot und Umsetzung

Im Rahmen des Inklusionsprojektes unterstützten wir die Kirchengemeinde in Schriesheim bei diesem Vorhaben.

Das Begegnungszentrum ist von Dienstag bis Sonntag für Gäste offen. Der Cafébetrieb wird von ehrenamtlichen Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern durchgeführt. Eine hauptamtliche Leiterin ist gemeinsam mit der Steuergruppe für das Programm, die besonderen Veranstaltungen und die Koordination der freiwilligen Helferinnen und Helfer zuständig.

Das Café-Angebot kann von einzelnen Gästen genutzt werden. Im Café besteht keine Verzehrpflicht. Wer weniger Geld zur Verfügung hat, kann sich einen Bon an der Gutscheinwand holen und sich kostenlos zum Beispiel eine Tasse Kaffee gönnen.

Man kann sich aber auch zu Besprechungen, zur Nachhilfe oder zu einem Spielenachmittag treffen. In den Räumlich-

keiten erhalten die Gäste außerdem Eine-Welt-Produkte, Wohlfahrtsbriefmarken sowie christliche Bücher und Karten. Man kann die aktuelle Tageszeitung lesen, Bücher tauschen oder sich über die Angebote der Kirchengemeinde informieren. Regelmäßige Treffpunkte und Veranstaltungen ergänzen den täglichen Betrieb und schaffen besondere Begegnungsmöglichkeiten.

Im Rahmen der Veranstaltungsreihe „mittendrin spezial“ fand eine Lesung mit einem Mann mit Down-Syndrom und seiner Mutter statt. Sie lasen aus ihrem aktuellen, gemeinsam geschriebenen Buch. Dieser besondere Abend konnte durch unsere Projektmittel finanziert werden.

Einbezug von Betroffenen

Den Verantwortlichen war es ein Anliegen, bei den Überlegungen zur Barrierefreiheit Expertise einzuholen. Dies gelang unter anderem dadurch, dass die Projektkoordinatorin Sarah Strohacker gemeinsam mit einem Rollstuhlfahrer eine Ortsbegehung gemacht hat. Als Experte in eigener Sache konnte er wichtige Hinweise geben. Außerdem wurde die Kirchengemeinde



meinde Schriesheim durch Pfarrerin Gensch, landeskirchliche Beauftragte für Hörgeschädigte und Gehörlose in Baden, zum Thema „Gutes Hören“ in der Kirche und im Begegnungszentrum beraten.

Ergebnisse, Auswirkungen und Zielerreichung

Die Eröffnung des Begegnungszentrums war im März 2015. Seitdem kamen mehr als 10 000 Besucherinnen und Besucher. „mittendrin“ wird als Begegnungsort in Schriesheim sehr gut genutzt.

Besondere Kennzeichen des Projekts

Eine Besonderheit des Projektes war die Beteiligung vieler sehr engagierter Kirchengemeindemitglieder. Der Umbau und die Umsetzung des Konzepts gelangen dadurch, dass viele Ehrenamtliche auf unterschiedliche Art und Weise, zum Beispiel durch Hilfe bei den Abrissarbeiten oder Zusammenarbeit mit dem Architekten, mitgeholfen haben und immer noch mithelfen.

Besondere Bedingungen vor Ort

Die zentrale Lage der Immobilie war ideal für die Umsetzung dieses Konzeptes.



Weitere Informationen und Materialien

Über die Website der Kirchengemeinde Schriesheim www.ekisa.de sind aktuelle Informationen erhältlich und diverse Fotos des Begegnungszentrums eingestellt.

Sarah Strohhäcker, Projektkoordinatorin, Weinheim



Barrierearmes Webdesign des Diakonischen Werks der Evangelischen Kirche Heidelberg

Idee und Zielsetzung

Der Großteil der Menschen informiert sich heutzutage über das Internet. Damit alle Informationen für die unterschiedlichsten Nutzenden zugänglich und verständlich sind, wird mit der Einrichtung der barrierearmen Website ein wesentlicher Beitrag zur gesellschaftlichen Teilhabe realisiert.

Der Aufbau einer barrierearmen Website des Diakonischen Werkes der Evangelischen Kirche Heidelberg ist ein wichtiges Ergebnis im Inklusionsprojekt. Die Erstellung der Website ist Teil des ausführlichen Konzeptes zum Barrierefreien Webdesign und ein konkreter Schritt zu mehr Barrierefreiheit.

Zusammenarbeit

In den Prozess zur Erstellung einer barrierearmen Website waren eine Reihe von Akteuren eingebunden:

- Webdesigner
- Freie Texterin
- Büro für Leichte Sprache
- Geschäftsführung und Abteilungsleitungen
- Fachmitarbeiterin Öffentlichkeitsarbeit
- Projektleitung Inklusionsprojekt
- Inklusionsberater
- Grafikerin der Organisation

Ergebnis

Seit Juli 2017 steht die neu entwickelte barrierearme Website www.diakonie-heidelberg.de im Netz. Basis der Website sind vier Grundprinzipien: wahrnehmbar, bedienbar, verständlich, robust.

Wahrnehmbar: Informationen sollten auch bei eingeschränktem Sehen und Hören wahrnehmbar sein, zum Beispiel mithilfe von ausreichendem Kontrast oder anpassbaren Textgrößen.

Bedienbar: Auch bei eingeschränkter Beweglichkeit der Hände sollten Internetseiten bedienbar sein, zum Beispiel durch die volle Tastenbedienbarkeit ohne Verwendung der Maus.

Verständlich: Die Inhalte sollten durch die Verwendung von einfacher Sprache oder das Erklären von Fachbegriffen für alle verständlich sein.

Robust: Dies kann zum Beispiel bedeuten, dass bei der Erstellung der Internetseite ein standardkonformes Programmierungsverfahren verwendet wird.

Diese Prinzipien finden sich in den einzelnen Elementen der Website wieder:

- Einheitliches strukturelles Layout
- Positionierung von Elementen
- Übersichtliche und transparente Navigationsstruktur
- Keine oder wenig blinkende oder animierte Texte
- Erstellung von Kontrast-Switch
- Schrift größer-kleiner
- Vereinfachung der Bedienoberfläche
- Ausreichend lange Bedienzeiten
- Aufbau einer separaten Struktur Leichte Sprache und Englisch
- Kurze verständliche Texte, die das Angebot erklären
- Fachbegriffe werden erläutert
- Klares Design
- Inhaltsverzeichnis
- Informationen sind auf mehreren Wegen zugänglich
- Sinnvolle Linktexte

Beispielhaft sollen hier zwei Elemente im Detail erläutert werden. Das Element „Schrift größer-kleiner“ bedeutet, dass die Schrift skalierbar ist. Dies erleichtert Menschen mit einer Sehbehinderung das Lesen. Die Schriftgröße kann entsprechend der Sehleistung angepasst werden. Das breite Migrationsangebot des Diakonischen Werkes Heidelberg erfordert es außerdem, das Element „Aufbau einer separaten Struktur Leichte Sprache und Englisch“ umzusetzen. Die wichtigsten Inhalte der Internetseite werden in Leichte Sprache und ins Englische übersetzt, damit die Informationen für alle Nutzerinnen und Nutzer zugänglich und verständlich sind.

Birgit Kurz, Abteilungsleiterin des Bereichs Kinder und Familie im Diakonischen Werk Heidelberg, Heidelberg

Befragung der Nutzerinnen und Nutzer von inklusiven Wohnangeboten

Idee und Zielsetzung

Im November 2014 wurde das Thema Inklusion als zentraler Bestandteil der strategischen Planung der Behindertenhilfe im Pilgerhaus Weinheim von den Wohnbereichsleitungen definiert. Denn die gesellschaftliche Debatte zum Thema Inklusion wird die Lebenswelt von Menschen mit Behinderungen in den nächsten Jahren stark beeinflussen und sie selbst und ihre Angehörigen werden soziale Einrichtungen immer stärker daran messen, welche Möglichkeiten der Selbstbestimmung und Partizipation den Betroffenen in diesen Wohnformen geboten werden.

Zielgruppe

Wir wollen auch und gerade beim Thema Inklusion nicht, dass es von Pädagoginnen und Pädagogen für Menschen mit Behinderung diskutiert wird und nicht mit den Betroffenen selbst. Aus diesem Grund sollte der Personenkreis, der im und durch das Pilgerhaus betreut und unterstützt wird, von Beginn an einbezogen werden, wenn es um Inklusion geht. Um uns eine Übersicht zu verschaffen, welche Wünsche und Bedürfnisse die Nutzerinnen und Nutzer der Wohnangebote

des Pilgerhauses Weinheim haben, wenn es um inklusives Wohnen in der Gemeinde geht, wurde das Projekt Bewohnerbefragung initiiert.

Die 102 Bewohnerinnen und Bewohner der acht Wohngruppen des Pilgerhauses im Weinheimer Stadtteil Lützelsachsen leben von außen her betrachtet in einer Wohnform, die nur für diesen Personenkreis vorgesehen ist. Ihre Wohnhäuser befinden sich jedoch in direkter Nachbarschaft einer Wohnsiedlung, in der vorwiegend Familien wohnen. Hier ergeben sich Möglichkeiten für nachbarschaftliche Kontakte. Ein direkt gegenüber gelegenes Einkaufszentrum ermöglicht den Bewohnerinnen und Bewohnern Einkäufe und eine Haltestelle der Straßenbahn eine direkte Anbindung an die Innenstädte von Weinheim, Mannheim und Heidelberg.

Umsetzung und Zusammenarbeit

Die Befragung sollte Aufschluss geben zu der Frage: „Wie inkludiert fühlen sich die Männer und Frauen, die im Pilgerhaus wohnen oder durch Fachkräfte des Pilgerhauses stundenweise im Alltag begleitet werden? Wo wünschen sie sich beim Thema ‚Wohnen‘ mehr Selbstbestimmung und mehr Teilhabe in der Gemeinde?“

Bei der Erstellung des Fragebogens wurden verschiedene Personengruppen einbezogen. Im Vorfeld wurden relevante Fragen aus bestehenden und empirisch erprobten Messinstrumenten ausgewählt, so beispielsweise der Fragebogen „Lebensqualität aus Nutzersicht“ von Schäfers, der Fragebogen „Schöner Wohnen“ der Bundesvereinigung Lebenshilfe für Menschen mit geistiger Behinderung e.V. sowie das „Interview zu individuellen Entscheidungsmöglichkeiten und Lebenszufriedenheit im Bereich Wohnen“ von Bundschuh und Dworschak. In einem weiteren Schritt wurde ein Workshop veranstaltet, um aus dieser Vorauswahl von Materialien die für die Befragung im Pilgerhaus relevantesten Fragen zu bestimmen und anzupassen und darüber hinaus spezifische Fragen für das Pilgerhaus zu entwickeln. An dem Workshop nahmen neben den Wohnbereichsleitungen, dem Projektteam und der Inklusionsprojektleitung der Angehörigenbeirat und der Heimbeirat teil.

Insgesamt umfasst der Fragebogen fünf Fragen zu personenbezogenen Angaben, 19 Fragen zum Bereich „Wohnen“ und



weitere 28 Fragen zum Bereich „Freizeit und Kontakte nach draußen“. In den stationären Wohngruppen werden alle diese Fragen angesprochen, im ambulant betreuten Wohnen sind nicht alle Fragen von Relevanz (beispielsweise die Frage nach einem eigenen Schlüssel) und werden daher ausgelassen. Am Ende des Fragebogens findet sich ein Beurteilungsbogen, der von der Interviewerin oder dem Interviewer stichwortartig auszufüllen ist. Hier sollen die Befragungssituation (störungsfrei, ...), die Verfassung der oder des Befragten (konzentriert, ...) sowie Besonderheiten im Zusammenhang mit der teilweise erforderlichen stellvertretenden Beantwortung durch Betreuende und Angehörige eingetragen werden. Dies dient dazu, Aussagen zur Plausibilität der Antworten treffen zu können.

Die Fragestellungen wurden in Hinblick auf Leichte Sprache von der Projektkoordinatorin geprüft und bei Bedarf umformuliert, um ein höchstmögliches Maß an Verständlichkeit zu gewährleisten. Ebenso wurden Änderungsvorschläge des Heimbeirates umgesetzt. Im Vorfeld wurde das Vorhaben „Bewohnerbefragung“ dann in den Teams der einzelnen Wohngruppen vorgestellt. Die Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter der Wohngruppen hatten so ebenfalls die Möglichkeit, Änderungsvorschläge einzubringen. Dabei wurde auch schon die zeitliche Verfügbarkeit der Bewohnerinnen und Bewohner erfragt sowie bei Notwendigkeit einer stellvertretenden Beantwortung die Verfügbarkeit von Bekannten oder Angehörigen geklärt.

Die Teilnahme an der Befragung war freiwillig und der Bogen anonym gehalten, um keinen Rückschluss auf einzelne Personen herstellen zu können. Für den Personenkreis mit hohem Hilfebedarf bestand die Möglichkeit der stellvertretenden Beantwortung durch Freunde, Angehörige oder Mitarbeitende. Dennoch wurde in erster Linie versucht, die Bewohnerin oder den Bewohner direkt zu befragen. Lediglich bei unzureichendem Verständnis wurde eine Vertrauensperson zur stellvertretenden Beantwortung hinzugezogen, die bei den Fragen Hilfestellung leisten konnte.

Neben dem eigentlichen Fragebogen, der von dem Interviewenden vorgelesen und ausgefüllt wurde, erstellten wir eine bilderte Version, die den Befragten zum besseren Verständnis vorgelegt werden konnte. Zusätzlich wurden weitere Hilfsmaterialien in Form von Bildkarten erstellt, die die Beantwortung der Fragen besonders für Befragte mit höherem Hilfebedarf vereinfachen sollte. Mit insgesamt 52 Fragen handelt es sich um einen recht umfangreichen Fragebogen. Aus diesem Grund hielten wir es für sinnvoll, die Befragung gegebenenfalls auf zwei Termine aufzuteilen, falls die Bewohnerin oder der Bewohner dies wünschte, aber auch wenn dem Interviewenden Erschöpfungsanzeichen bei den Befragten ersichtlich wurden.

Die Befragung fand in Form von persönlichen Interviews statt, wahlweise im eigenen Zimmer der Bewohnerin oder des Bewohners oder in einer anderen Räumlichkeit der Wohngruppe. Dabei wurde darauf geachtet, dass das Interview ohne Störungen von außen durchgeführt werden konnte. Um ein möglichst aussagekräftiges Ergebnis zu erhalten, wurden für die Durchführung der Interviews studentische Hilfskräfte auf Basis der Übungsleiterpauschale eingestellt, damit die Befragten unbefangen antworten konnten.

Vor Beginn der Interviews wurden die Bewohnerinnen und Bewohner gefragt, mit welcher Anredeform sie angesprochen werden möchten, da sich bereits im Vorfeld herausgestellt hat, dass viele Bewohnerinnen und Bewohner die Anredeform „Du“ bevorzugen und besser verstehen. Nach einer kurzen Erläuterung über den Zweck der Befragung sowie den Verlauf wurden die Bewohnerinnen und Bewohner gefragt, ob sie an der Befragung teilnehmen möchten. Die Dauer der einzelnen Interviews schwankte zwischen 30 und 90 Minuten. Schwierigkeiten ergaben sich trotz der Formulierung in Leichter Sprache hin und wieder in Bezug auf die Verständlichkeit der Fragen, insbesondere bei der Befragung von Bewohnerinnen und Bewohnern mit hohem Hilfebedarf.

Ergebnis

Die Bereitschaft zur Teilnahme an der Befragung fiel erfreulicherweise hoch aus. Eine Vielzahl der Bewohnerinnen und Bewohner schien erfreut über die Befragungssituation und darüber, dass sie zu ihrem Leben direkt befragt werden. Trotz der Hilfsmittel (Bildkarten, bebildeter Fragebogen) konnten einige Bewohnerinnen und Bewohner die Fragen jedoch nicht selbstständig beantworten, so dass in einigen Fällen auf eine stellvertretende Beantwortung zurückgegriffen wurde.

Hildegard Nörling-Meisner, Wohnbereichsleiterin, Pilgerhaus Weinheim, Weinheim

Sonja Schwarz, Mitarbeiterin, Pilgerhaus Weinheim, Weinheim

Inklusion ist für mich ...

... die Chance für eine bunte, vielfältige und damit bessere Gesellschaft.



Barbara Schmidt-Grünke, Dipl.-Soz.Päd.,
Projektmitarbeiterin im Bereich Inklusionsberater

Inklusives Clubangebot „Herzensding“

Idee und Zielsetzung

Die Basis für jede sinnvolle Freizeitbeschäftigung ist für alle Menschen an sich gleich. Es braucht Interesse, Raum und Möglichkeiten. Auch sind nicht für jede Aktivität immer sofort finanzielle Mittel notwendig. Psychisch erkrankte Menschen stehen jedoch vor zusätzlichen nicht unbedingt leicht erkennbaren Barrieren. Sie benötigen auch bei scheinbar leichten Dingen wie einfacher Freizeitgestaltung manchmal Hilfestellung, da sie oftmals im Antrieb geschwächt und entmutigt sind. Es fehlt ihnen zum Teil an Selbstvertrauen und sie leiden unter diffusen Ängsten vor sozialen Kontakten. Oft leben sie schon länger in einer nicht selbstgewählten Einsamkeit. Hier setzt die Idee des inklusiven Begegnungsraumes „Herzensding“ an. Mit einfachen Mitteln schaffen wir ein qualitativ gutes Freizeitangebot, das die Menschen aus dieser Einsamkeit herausholt und stärkt.

Zielgruppe

Menschen mit einer psychischen Beeinträchtigung

Angebot und Umsetzung

Die Teilnehmenden treffen sich einmal in der Woche an einem Nachmittag. In den Räumen der Diakonie, die zentral in der Stadt gelegen sind, haben wir einen Grundstock von interessanten Gesellschaftsspielen, die wir mit den Projektmitteln aktualisiert haben. Die Teilnehmerinnen und Teilnehmer sind aufgefordert, ihre Ideen und Wünsche mit einzubringen. Sie haben den Namen des offenen Clubangebots gewählt und dieses zu ihrem „Herzensding“ gemacht. Sie überlegen gemeinsam, was sie das nächste Mal spielen wollen. Oder sie gehen gemeinsam einkaufen, um anschließend etwas Kleines zu kochen, zu backen oder auch zu basteln. Wichtig ist, dass es kein vorbestimmtes festes Programm gibt, sondern eine ungezwungene Atmosphäre, so dass es immer wieder zu freundlichen Begegnungen bei einer Tasse Kaffee kommen kann. So gelingt es, den Teilnehmenden Selbstbestimmung und soziale Kontakte zu vermitteln.

Zusammenarbeit, Auswirkungen und Zielerreichung

Schon nach wenigen Wochen entwickelte sich unter den Teilnehmenden ein bemerkenswertes Gemeinschaftsgefühl. Es entstanden Freundschaften und lockere Begegnungen. Die Gruppe wuchs auf rund zehn Personen an. Die Teilnehmenden entwickelten Verantwortungsgefühl für das Gelingen der Treffen und organisieren sich jetzt auch außerhalb der wöchentlichen Treffen in der Diakonie. Geleitet wird der Treff von Michaela Hoffmann.

Schwierigkeiten bei der Umsetzung

Schwierigkeiten bestanden nur beim Aufbau der Gruppe und der Bekanntmachung des Programms. Diese konnten aber aufgrund der guten Vernetzung unserer Angebote in der Kommune sehr schnell überwunden werden.

Rahmenbedingungen: Personal, Raum, Kosten

Für einen Nachmittag pro Woche haben wir 10 % einer pädagogischen Fachkraft kalkuliert. Die Spiele sind teilweise vorhanden gewesen, wurden von den Teilnehmenden mitgebracht oder mit Projektmitteln gekauft. Da wir die Räume eines anderen Projekts mitnutzen konnten, waren die Raumkosten gering.

Besondere Bedingungen vor Ort

Radolfzell ist eine mittlere Kleinstadt mit einem großen ländlichen Einzugsgebiet, in der es bisher kein vergleichbares Angebot für Menschen mit psychischer Beeinträchtigung gab. Damit ist das inklusive Clubangebot ein erstmaliges und einzigartiges Angebot in der Region.¹

Randi von Stechow, Projektkoordinatorin, Diakonisches Werk des Evangelischen Kirchenbezirks Konstanz, Konstanz

¹ http://www.suedkurier.de/region/kreis-konstanz/radolfzell/Diakonie-kaempft-um-Gruppe-fuer-psychisch-Kranke;art372455,8637609,PRINT?_FRAME=64 (Abruf: 12.04.2016).

Inklusionsbegleitung – qualifiziert und ideenreich für eine barrierefreie Gesellschaft

Idee und Zielsetzung

Freizeit und Ehrenamt nehmen eine wichtige Rolle im Leben von Menschen mit und ohne Behinderung ein. Menschen mit Beeinträchtigung werden aufgrund von unterschiedlichen einstellungs- und umweltbedingten Barrieren in Vereinen und Gruppierungen des gesellschaftlichen Lebens jedoch oft an einer vollen Teilhabe gehindert. Durch die Qualifizierung von Inklusionsbegleiterinnen und -begleitern im Landkreis Breisgau-Hochschwarzwald und der Stadt Freiburg werden auf der Grundlage einer persönlichen Auseinandersetzung mit eigenen Werten und Normvorstellungen und den Themen „Körperliche Befähigung“ und „Behinderung“ das Bewusstsein für das Vorhandensein von Barrieren geschult, Strategien zu deren Überwindung entwickelt und dadurch der Inklusionsgedanke stärker in der gesellschaftlichen Realität verankert. In den Fortbildungen mit unterschiedlichen Schwerpunktsetzungen in Bezug auf Inhalte und Zielgruppen haben die Akademie des Hofguts Himmelreich und das Diakonische Werk Freiburg – Arbeitskreis Behinderte an der Christuskirche bislang insgesamt 29 Personen zu Inklusionsbegleiterinnen und -begleitern qualifiziert und im Rahmen von Praxis- und Prozessbegleitungen bei der Umsetzung eigener Ideen und Kleinprojekte unterstützt.

Fortbildung der Akademie der Hofgut Himmelreich gGmbH in Zusammenarbeit mit dem Diakonischen Werk Breisgau-Hochschwarzwald: „Train to Inclusion – Wege in eine inklusive Region“

Das Projekt „Train to Inclusion – Wege in eine inklusive Region“ wird von der Baden-Württemberg Stiftung in Kooperation mit der Lechler-Stiftung gefördert. Die Fortbildung von Inklusionsbegleiterinnen und Inklusionsbegleitern hat zum Ziel, dass die Teilnehmenden über das (eigene) Behinderungsverständnis reflektieren und dieses erweitern, die eigene Haltung gegenüber Menschen mit Behinderung verändern sowie Grundlagenwissen zur UN-Behindertenrechtskonvention erhalten. Dabei ist ein entscheidendes Element, von den unterschiedlichen Formen von Barrieren im Alltag von Menschen mit Behinderung zu erfahren und Wege zu deren Überwindung kennenzulernen. Dafür lernen die Teilnehmenden, dass Barrieren

überall dort sind, wo sie einen Menschen wegen seiner Beeinträchtigung an Teilhabemöglichkeiten hindern.

Während der Fortbildung wird intensiv mit dem Anti-Bias-Ansatz gearbeitet, der zu vorurteilsbewusstem Handeln befähigen soll. Eine grundlegende Annahme des Anti-Bias-Ansatzes ist, dass alle Menschen in unterschiedlicher Weise und aus unterschiedlichen Gründen Diskriminierungserfahrungen erleben. Es wird bei den eigenen Erfahrungen und den damit verbundenen Gefühlen und Reaktionen der Teilnehmenden angesetzt, um eine Sensibilisierung für eigene Privilegien, Vorurteile und Benachteiligungen zu erreichen. Dabei richtet sich die Perspektive von den Gemeinsamkeiten, die ein Mensch mit anderen hat, auf die Unterschiede zu anderen und die damit verbundenen Auswirkungen.

An die Phase der Entwicklung eines Curriculums für die Fortbildung von Inklusionsbegleiterinnen und -begleitern schloss sich im Mai und Juli 2015 die praktische Durchführung des Basis- und Aufbaumoduls für die erste Gruppe von acht Teilnehmenden an. Anschließend wurden regelmäßig Praxis- und Prozessbegleitungen in der Gruppe angeboten, bei denen die angehenden Inklusionsbegleiterinnen und -begleiter ihre Aktivitäten und eigenen Projektideen für die Umsetzung des Inklusionsgedankens reflektieren, bei Bedarf verändern und festigen konnten. Dieser erste Fortbildungsdurchlauf richtete sich an Personen, die davor überwiegend noch keiner ehrenamtlichen Tätigkeit nachgegangen waren. Der angesprochene Personenkreis setzte sich größtenteils aus „Expertinnen und Experten in eigener Sache“ zusammen. Sie bringen als quali-

Inklusion ist für mich ...

Inklusion betrifft uns alle und bedeutet für mich: Jeder ist willkommen und es ist normal (gut), verschieden zu sein. Ein Miteinander ohne Barrieren, vor allem in unseren Köpfen.

Heike Horn, Assistenz Abteilung Familie, Arbeit, Soziales und Stabsstelle Ehrenamt, Vertrauensperson für Menschen mit Schwerbehinderung, Diakonisches Werk Baden



fizierte Inklusionsbegleiterinnen und -begleiter ehrenamtlich die Inklusionskompetenz an ihrem Wohnort voran und wirken damit ins Gemeinwesen hinein. Dazu bieten sie eigene kleine Projekte an und sind Ansprechpersonen für Menschen, die Unterstützung bei der Umsetzung ihrer Teilhabemöglichkeiten wünschen. Beispiele dafür sind die Entwicklung eines „Sonntagscafés für alle“ oder das Einbringen von inklusionsbezogenen Fortbildungsinhalten in Seminarwochen von FSJlerinnen und FSJlern.

Die erste Gruppe von Inklusionsbegleiterinnen und -begleitern erhielt im Rahmen einer Abschlussfeier Ende Oktober 2015 ihre Zertifikate überreicht. Die Gestaltung des Abends lag größtenteils in den Händen der Inklusionsbegleiterinnen und -begleiter selbst, die mit eigenen Darbietungen wie einem dialogischen Vortrag, Forum-Theater und einer Diashow einen Rückblick auf die Schulungseinheiten und die Umsetzung ihrer eigenen Projekte gaben.

Im Januar und März 2016 durchlief eine zweite Gruppe von neun Personen die Fortbildung. Diese Gruppe setzte sich überwiegend aus Betreuerinnen und Betreuern der Jugendfeuerwehren aus fünf Gemeinden im Landkreis Breisgau-Hochschwarzwald zusammen. Der Fokus dieses Personenkreises richtet sich darauf, als geschulte Inklusionsbegleiterinnen und -begleiter innerhalb der Jugendfeuerwehren für das Thema Inklusion zu sensibilisieren und erste Ansprechstelle für Kinder und Jugendliche mit Behinderung und deren Eltern zu sein, die bereits in der Jugendfeuerwehr aktiv oder daran interessiert sind. Auch diese Gruppe wird ab April 2016 in Form von Praxis- und Prozessbegleitungen unterstützt.

Das behinderungserfahrene Dozentinnen-Tandem bei den Fortbildungen bildeten Melanie Hildmann (Akademie Himmelfreich) und Karin Joggerst (Anti-Bias-Forum Freiburg), unterstützt vom Projektleiter Mathias Schulz. Im Rahmen des Projektes wurde zudem eine Internetseite erstellt, auf der sich



The image shows a screenshot of a website. The background is a photograph of various spices in wooden bowls. A small figure of a person in a white dress is jumping over a large pile of yellow powder. The website has a navigation bar with the following items: Start, Projekt, Inklusionsbegleiter (highlighted), Aktuelles, Kurzfilme, Kontakt. The main heading is 'Die Inklusionsbegleiter'. Below it is a paragraph of text, followed by a group photo of about ten people, and another paragraph of text.

Wege in eine inklusive Region

- Start
- Projekt
- Inklusionsbegleiter**
- Aktuelles
- Kurzfilme
- Kontakt

Die Inklusionsbegleiter

Ein wichtiges Ziel des Projektes ist der Aufbau einer Gruppe von Inklusionsbegleitern. Diese sollen die Teilhabe von Menschen mit Behinderung in der Region Breisgau-Hochschwarzwald und Freiburg stärken. Die Inklusionsbegleiter haben jeweils eigene Fähigkeiten, mit denen sie in der Gesellschaft wirken.

Auf den folgenden Seiten stellen sie sich und ihre eigene (Geschmacks-)Richtung vor.



Sowohl Menschen mit Behinderung als auch Vereine und gesellschaftliche Gruppen, die Inklusion in ihren eigenen Reihen voranbringen wollen, können sich direkt an die Inklusionsbegleiter wenden. Dadurch sollen Wege in eine inklusive Region ausgebaut werden. Die Inklusionsbegleiter arbeiten unabhängig, ehrenamtlich, kostenlos und für einen vorab festgelegten Zeitraum.

neben einer kurzen Projektvorstellung und Kurzfilmen zur Inklusionsthematik die Inklusionsbegleiterinnen und -begleiter anhand eines Kurzprofils und mit Kontaktdaten vorstellen: www.wir-sind-inklusionsbegleiter.de

Die bisherigen Erfahrungen verdeutlichen, dass die Verbindung der Inklusionsthematik aus der Perspektive von Menschen mit Behinderung wahrgenommen und der Anti-Bias-Ansatz sehr geeignet sind, um neue Sichtweisen und eine Blickfelderweiterung und tiefe menschliche Erfahrung zu ermöglichen. Es zeigte sich aber auch, dass Inklusion in Deutschland noch in den „Kinderschuhen steckt“ und „Projekte und Initiativen wie dieses flächendeckend und für alle sichtbar stattfinden müssten“ (jeweils Zitate von Inklusionsbegleiterinnen und Inklusionsbegleitern).

Fortbildung des Diakonischen Werks Freiburg – Arbeitskreis Behinderte an der Christuskirche: „Ich als Inklusionsbegleiter/in? Ideenreich für eine barrierefreie Gesellschaft.“

In zwei Modulen hat das Diakonische Werk Freiburg – Arbeitskreis Behinderte an der Christuskirche den ersten Durchlauf der Fortbildung zur Inklusionsbegleiterin oder zum Inklusionsbegleiter unter dem Titel „Ich als Inklusionsbegleiter/in? – Ideenreich für eine barrierefreie Gesellschaft“ erfolgreich abgeschlossen.

Die beiden Kurse, als Basis- und Aufbaukurs konzipiert, fanden jeweils an drei Nachmittagen mit insgesamt 24 Unterrichtseinheiten in den Räumen des „Arbeitskreises Behinderte an der Christuskirche“ (ABC) statt. Durchgeführt wurde die Fortbildung von Maria Stehle (Dipl.-Pädagogin), Anke Goddar (Sozialarbeiterin und systemische Supervisorin) und Svea Spiegler (Praktikantin, 3. Semester Studium Inklusion).

Während im Mittelpunkt des Basismoduls Einstellungen, Rollen und Haltungen zum Thema Inklusion, das Überwinden von Barrieren und der Umgang mit dem Thema Behinderung im Vordergrund standen, lag die Gewichtung im Aufbaumodul bei der Umsetzbarkeit inklusiver Ideen der Teilnehmenden, bei der Vermittlung von Informationen zu rechtlichen Aspekten und praktischen Beispielen der konkreten Inklusionsarbeit.

Die Veranstaltung wurde so konzipiert, dass sie sich an den Fragen der Teilnehmenden prozesshaft entwickelt, anstatt die Fülle der Inhalte zum Thema Inklusion zu referieren. Damit wurde eine Partizipation und Präsenz der Teilnehmenden erreicht.

Die größte Herausforderung der Fortbildung lag in der starken Heterogenität der Gruppe. Unter den zwölf Teilnehmenden befanden sich Menschen mit einer körperlichen oder psychischen Beeinträchtigung, mit starken Wurzeln in verschiedenen Religionen, mit Migrationsgeschichte, mit progredienten Erkrankungen, mit Kindern mit einer Behinderung, mit niedriger bis sehr hoher Bildungsbiographie und in einer Altersspanne von 21 bis 65 Jahren.

Bei aller Vielfalt gelang es uns gemeinsam mit den Teilnehmenden, Inklusion spürbar und erlebbar zu machen und eine große Zuversicht zu entwickeln, dass Inklusion ein erreichbares Ziel ist, dessen Weg nicht von Schwere und Anstrengung gebremst, sondern mit Leichtigkeit und Freude begangen werden kann.

Das hat uns in unserer Idee bestärkt, dass es bei der Inklusion und Inklusionsbegleitung nicht nur darum gehen kann, möglichst viel Wissen und Information zu vermitteln, sondern vor allem darum gehen muss, dass die zukünftigen Inklusionsbegleitenden Mut, Zuversicht, Freude und eine gute Portion Hartnäckigkeit brauchen, um an dieser anspruchsvollen Aufgabe zu wachsen. Im Rahmen der Veranstaltung hatten die Teilnehmenden die Gelegenheit, Angebote und Partizipationsmöglichkeiten des ABC kennenzulernen und bekamen individuell Anregungen und Impulse, in welchen Strukturen sie ihr Engagement organisieren können. So entschloss sich einer der neuen Inklusionsbegleiter im Seniorenbereich aktiv zu werden und eine andere fand ihr Arbeitsfeld in der Begleitung und Beratung von Menschen mit einer psychischen Beeinträchtigung. Jeden Monat besteht die Möglichkeit zu einem Treffen, um sich gegenseitig auszutauschen und zu unterstützen.

Melanie Hildmann, Projektmitarbeiterin Akademie Himmelreich, Kirchzarten

Mathias Schulz, Projektmitarbeiter, Akademie Himmelreich, Kirchzarten

Maria Stehle, Projektmitarbeiterin, Diakonie Freiburg, Freiburg

Anke Goddar, Projektmitarbeiterin, Diakonie Freiburg, Freiburg

Inklusion ist für mich ...

... ein Haus mit vielen spannenden Räumen, die wir noch entdecken müssen!



Simone Schebsdat-Vogel, Architektin und Sachverständige für Barrierefreiheit

Medienkoffer Inklusion

Idee und Zielsetzung

Der Konstanzer Medienkoffer ist ein spannendes und einfach zu handhabendes Unterrichtsmaterial für unterschiedliche Zwecke. Im Bereich Schule stellten wir bei vielen Lehrkräften eine verbreitete Angst vor der Einführung des Themas Inklusion in den eigenen Unterricht fest. Als Gründe nannten Lehrerinnen und Lehrer, sie seien selber noch nicht ausreichend fortgebildet. Tatsächlich beginnen die Schulen erst in jüngster Zeit, pädagogische Tage durchzuführen und den Lehrplan im Hinblick auf die Thematik fortzuschreiben. Mit dem Koffer sind wir auf die Überholspur gegangen und ermöglichen es sofort ohne jedes Vorwissen, Neugier und Interesse bei den Schülerinnen und Schülern zu wecken. Mit dem Koffer ist das Thema Inklusion plötzlich ein gemeinschaftliches und schönes Erlebnis. Fast alle Materialien sind selbsterklärend sowie handlungs- und erlebnisbezogen aufbereitet. Im Idealfall wird schon beim einmaligen Einsatz bei einer größeren Gruppe eine Haltungsänderung und Horizont-erweiterung erfahrbar.

Zielgruppe

Schülerinnen und Schüler im Alter ab 12 Jahren.

Der Koffer eignet sich hervorragend für den Konfirmationsunterricht.

Als Multiplikatoren sind Lehrkräfte, Schulleitungen sowie Religionspädagoginnen und Religionspädagogen angesprochen.

Angebot und Umsetzung

Der Medienkoffer ist ein Etagenkoffer mit Trolleysystem (Gewicht 18 kg) und ein aufwändig gestaltetes Einzelstück. Auf vier Ebenen befindet sich übersichtlich geordnet das Lehrmaterial. Das einfache Leitsystem stellt zugleich das Inhaltsverzeichnis dar. Die Filme sind unterschiedlich lang und damit für die diversen Zwecke einsetzbar – beispielsweise als Diskussionsgrundlage oder Abendfilm bei einer Jugendfreizeit.

Spiele, Spielbücher und Bücher sowie einfaches Lehrmaterial werden durch ein Set zum Erlernen der Blindenschrift und Hilfsmittel (Blindenstock und Klingelball) für die Simula-



tion von körperlichen Einschränkungen ergänzt. Der Koffer kann kostenfrei bei der Medienstelle des Evangelischen Kirchenbezirks Konstanz entliehen oder über uns bestellt werden.

Zusammenarbeit und Ergebnisse

Ein Glücksfall war, dass sowohl unsere Inklusionsbeauftragte Frau Wendlandt als auch unser Diakoniepfarrrer Herr Heydenreich, beide Lehrkräfte für Religion, schon viel Erfahrung mit Inklusion im Konfirmationsunterricht hatten. Damit konnten wir im Team die Anforderungen an die Lehrmaterialien passgenau bestimmen. Den Koffer bewerben wir auf der Website des Kirchenbezirks www.ekikon.de und in den Halbjahresinformationen des Schuldekanats. Wir stellen ihn bei kirchlichen, kommunalen oder schulischen Anlässen vor. Mit einer kleinen Visitenkarte und Pressemitteilungen lässt sich auch nach Projektende einfach Öffentlichkeitsarbeit betreiben. Der Koffer selbst ist auffallend Cyan-Blau gestaltet und trotz seines Gewichtes noch handlich. Er fand bereits bei einem Workshop in einer Religionsklasse eines Gymnasiums Anwendung und im Konfirmationsunterricht, wurde bei einer Stadtteilkonferenz vorgestellt, während eines Stadtteilstes eingesetzt und bei einem Fachtag vorgeführt.

Schwierigkeiten bei der Umsetzung

Die konkrete Umsetzung war langwieriger als vermutet, da wir das Projekt in Eigenregie ausführten. Für die Anleitungen und die pädagogische Aufbereitung holten wir externen Rat ein.

Besondere Kennzeichen des Projekts

Es handelt sich um ein Einzelstück.

Rahmenbedingungen: Personal, Raum, Kosten

Die größten Kosten entstanden für Personal bei der Konzeption (etwa 50 Arbeitsstunden). Die Lizenzen Verleih- und Vorführrecht (V+Ö) für die Filme sind relativ teuer (zum Beispiel kostet eine V+Ö Lizenz für den Film „Ziemlich beste Freunde“ 280,00 Euro).

Besondere Bedingungen vor Ort

Der Koffer ist pflegebedürftig, das heißt er enthält Verbrauchsmaterialien, die ab und zu nachbestellt und aufgefüllt werden müssen. Hier sind wir froh, auf die Strukturen des Schuldekanats der Medienstelle zurückgreifen zu können.

Weitere Informationen und Materialien

Das Inhaltsverzeichnis des Koffers kann heruntergeladen werden: http://www.ekikon.de/images/inklusion/Medienkoffer_Inklusion.pdf

Randi von Stechow, Projektkoordinatorin, Diakonisches Werk des Evangelischen Kirchenbezirks Konstanz, Konstanz

Inklusion ist für mich ...

... aufeinander zuzugehen, egal welche Nationalität oder Religion.

Johann Finkler, Hausmeister, Diakonisches Werk Baden





83 Konstanz integriert „Zsamme goht's bessr!“

Idee und Zielsetzung

Um an eine Gesellschaft anknüpfen zu können, muss man an ihr teilnehmen können. „Teilnahme“ ist in Integrationsprojekten sowie in Inklusionsprojekten gleich definiert. Eine Konstanzer Initiative wollte mit positiven Beispielen Flüchtlingen wie Bürgern Teilnahme durch Begegnung ermöglichen.

„83 Konstanz integriert“ nahm sich vor, pro Tsd. Konstanzern einen Neukonstanzer privat unterzubringen, denn gemeinsames Wohnen ist immer Teilhabe. Von Anfang an wollte „83“ mehr erreichen als ein Dach über dem Kopf. Das Projekt definierte sich nicht als Wohnraumvermittlung, sondern als Integrations- und Inklusionsprojekt, das über das Werkzeug Wohnen Teilhabe verwirklicht. Hinter der Idee von „83 integriert“ sammelten sich zahlreiche politische, kirchliche und religiöse Vereinigungen und Gruppen – darunter auch Verfechter des Inklusionsgedankens und der ehrenamtliche Behindertenvertreter der Stadt Konstanz. Der wechselseitige Bezug von Integration zu Inklusion auf kommunaler Ebene in diesem breiten Bündnis wurde von uns erkannt und wir unterstützen das maßgeblich ehrenamtlich und bürgerschaftlich getragene Projekt finanziell.

Zielgruppe

Die Stadtbevölkerung von Konstanz und Umgebung sowie die Öffentlichkeit wurden angesprochen.

Angebot und Umsetzung

Potenzielle Mietende (Flüchtlinge) und Vermietende wurden in einer Vermittlungsstelle erfolgreich zusammengebracht. Das Wichtigste war, dass Vermietende und Mietende zueinander passten. Natürlich war das alles vertraulich. Das Team von „83“ suchte einen passenden Mietenden zum Vermietenden und einen passenden Vermietenden zum Mietenden. Denn nachhaltige Teilhabe findet nur auf Augenhöhe statt. Ein zwangloses erstes Treffen wurde vereinbart – nicht alleine, sondern mit einem Paten von „83“. Dieses Treffen fand nicht in der Wohnung, sondern in einem Café statt. Nach dem Gespräch hatten beide Seiten Zeit, sich zu entscheiden. Im Fall, dass sich die Parteien sympathisch waren, wurde ein regulärer Mietvertrag mit gängiger Kündigungsfrist erstellt. Ein



Pate unterstützte beide Parteien bei Behördengängen oder beim Abschluss eines Mietvertrages und begleitete den Prozess 3 Monate lang. Der Kontakt mit sämtlichen Initiativen im Landkreis, die mit der Betreuung von Flüchtlingen betraut sind, war gewährleistet. Die gute Vernetzung half den Flüchtlingen Praktika, Sprachkurse oder berufsvorbereitende Maßnahmen zu finden.

Zusammenarbeit, Auswirkungen und Zielerreichung

Begleitet wurde die Kampagne durch ein großangelegtes Medien- und Kunstprojekt mit renommierten und überregional bekannten Künstlern. An der Moschee, dem Münster und mehreren öffentlichen Gebäuden in Konstanz hingen seit Projektstart große Lichtinstallationen mit der Zahl 83. Ein lustiger Zeichentrickfilm erklärte in alemannischer Sprache die Funktion der Vermittlungszentrale, nahm dem Thema die gegenwärtige Überhöhung und setzte Ängsten Leichtigkeit entgegen. Durch diesen kreativen Ansatz fand das Projekt in zahlreichen und überregionalen Medien Beachtung. Die Einbindung in ein langfristiges kommunales Integrationskonzept ist wahrscheinlich. Verschiedene Kommunen wollen das Konzept für ihre Stadt adaptieren.

Schwierigkeiten bei der Umsetzung

Die komplexe wie sehr aufwändige Medienkampagne allein mit ehrenamtlichen Mitarbeitern umzusetzen, war sehr zeitintensiv und hat das Team über die normalen Grenzen des Ehrenamts hinaus gefordert.

Besondere Kennzeichen des Projekts

Die breite Unterstützung des Projekts quer durch die Gesellschaft ist eine herausragende Leistung des Teams von „83“. Der ungewöhnliche Erfolg des Projekts ist ebenfalls ein besonderes Kennzeichen: Nach nur 3 Monaten konnte über die Hälfte der angestrebten 83 Flüchtlinge an Konstanzer Haushalte vermittelt werden. Nach 7 Monaten hatten knapp 80 Menschen die Möglichkeit privat unterzukommen, was einem Anteil von fast 10 % der 890 nach Konstanz gekommenen Flüchtlinge entspricht (die aber zum Großteil noch nicht privat untergebracht sind).

Rahmenbedingungen: Personal, Raum, Kosten

Die erheblichen Projektkosten für die Medienkampagne wurden hauptsächlich durch den Filmemacher Till Hastreiter und private Spender erbracht. Vor allem das über Monate vollzeitige und dennoch ehrenamtliche Engagement der drei Hauptinitiatoren Nicole Dillschnitter, Andreas Bechthold und Till Hastreiter haben das Projekt ermöglicht. Sehr wichtig war die enge Kooperation mit der Konstanzer Hochschule für Technik, Wirtschaft und Gestaltung. Für die im Verlauf dringend erforderlich gewordene Einstellung von zwei nebenberuflich Arbeitenden haben wir als Hauptförderer einen Beitrag von 4 500 Euro hinzugesteuert.

Weitere Informationen und Materialien

- www.83integriert.de
- 3sat Kulturzeitbericht über das Projekt 83: <https://vimeo.com/158985821>
- Werbefilm für die 83 auf alemannisch (mehr als 30 000 Klicks): <https://vimeo.com/152224234>
- Historie und Archiv der Veranstaltungen/Aktionen seit Januar: <https://83integriert.wordpress.com>

Randi von Stechow, Projektkoordinatorin, Diakonisches Werk Evangelischer Kirchenbezirk Konstanz, Konstanz

Inklusion ist für mich ...



... zwar auch eine Herausforderung für die Gesellschaft und für jeden Einzelnen, vor allem aber eine Chance, spannende Wege einzuschlagen, neue Menschen mit ihren Geschichten und Erfahrungen kennenzulernen, und mich dadurch auch selbst Stück für Stück zu verändern.

Prof. Dr. Martin Knoke, Professor für Sozialmanagement, SRH Fernhochschule Riedlingen, Projektleiter Nutzer- und Bewohnerbefragung

Ergebnisse der Evaluation

Im Herbst 2014 wurde die Familienforschung im Statistischen Landesamt Baden-Württemberg durch das Diakonische Werk Baden mit der Evaluation des Inklusionsprojektes und der Erstellung einer Dokumentation beauftragt. Die Forschungsinteressen orientierten sich an den von der Diakonie vorgegebenen Fragestellungen. Auf den folgenden Seiten sind der Ablauf der Evaluation und wichtige Ergebnisse zusammengefasst. Die ausführlichen Ergebnisse der Evaluation finden sich in einem gesonderten Evaluationsbericht.

Warum eine Evaluation?

Die Evaluation folgt in ihrer Auswertung einer Systematik und unterscheidet sich damit von zufälligen Beobachtungen bei der Bilanzierung der Projektergebnisse. Im Rahmen der Evaluation werden die angestrebten Projektziele mit den erreichten Ergebnissen verglichen. Ziel der Evaluation ist nicht die Bewertung, welche Projektbeteiligten am besten gearbeitet haben, sondern die Bilanzierung, welche der im Projekt angestrebten Ziele erreicht werden konnten.

Dadurch, dass die Evaluation nicht von Beginn an in das Projektgeschehen und die Entwicklung des Projektes eingebunden war, wurde sie als summative Evaluation angelegt, die zum Ende des Projektes bilanziert. Die Evaluation hat damit den Sinn der Reflexion und Aufarbeitung der im Projekt gemachten Erfahrungen und erzielten Ergebnisse.

Grenzen der Evaluation

Die Gestaltung der Evaluation wurde durch den gewählten Aufbau des Projektes vorgegeben. Relevant waren dabei vor allem die folgenden Aspekte:

■ Formulierung der Projektziele

Im Rahmen der Evaluation soll dargestellt werden, ob die gesteckten Ziele erreicht wurden. Projektziele können nach SMART-Kriterien (spezifisch, messbar, akzeptiert, realistisch, terminiert) formuliert werden, was eine explizite Bewertung der Zielerreichung möglich macht. Das war im Projekt nicht der Fall, sodass die Möglichkeiten der Überprüfbarkeit deutlich eingeschränkt wurden.

■ Inklusion als Projektgegenstand

Das Vorhandensein von Inklusion in Strukturen und Haltungen bzw. Veränderungen hin zu mehr Inklusion als Projektgegenstand sind schwer messbar.

■ Komplexität des Projektes

Die Diakonie Baden hat sich bei dem Inklusionsprojekt für ein offenes Konzept entschieden. Dadurch entstanden verschiedene Schwerpunkte an den Modellstandorten. Eine Vielzahl unterschiedlich umgesetzter Maßnahmen an den Standorten führten zu einer kleinteiligen und heterogenen Projektstruktur. Dadurch war es nicht möglich, alle zum Projekt gehörigen Maßnahmen mit einer einheitlichen Evaluationsmethode zu evaluieren oder die Standorte zu vergleichen.

Fragestellungen, Ablauf und Methoden

Die Evaluationsmethoden wurden von der Familienforschung vorgeschlagen, durchgeführt und die Ergebnisse ausgewertet. Die durch die Diakonie Baden formulierten Projektziele wurden aufgegriffen und bearbeitet. Das waren unter anderem Schaffung von Teilhabe, Erreichen inklusiver Strukturen, Unterstützung inklusiver Haltungen, Initiierung von Beratungs-, Unterstützungs- und Begegnungsangeboten, Vernetzung in den Sozialraum, Steigerung der Wertschätzung von Vielfalt und Nachhaltigkeit der Projektarbeit.

In der Konzeption der Evaluation wurde berücksichtigt, dass nur in geringem Maße auf Maßzahlen und quantitative Elemente zurückgegriffen werden konnte. Daher wurde vorwiegend mit qualitativen Methoden gearbeitet, teilweise konnten Ergebnisse nur dokumentiert werden.

■ Interviews

Um Ergebnisse zu benennen, ist die Bilanz und Einschätzung derjenigen, die im Projekt gearbeitet haben, eine wichtige Basis. Deshalb waren Leitfadenterviews mit den Geschäftsführern der Standorte, mit den Projektkoordinatorinnen und -koordinatoren, mit der Projektleitung sowie dem zuständigen Vorstand in der Landesgeschäftsstelle zentrale Bausteine.

■ Dokumentenanalyse

Eine weitere Basis für die Evaluation war die Auswertung der Projektmaterialien (beispielsweise Zielformulierungen, Sachstandsberichte), die durch die Landesgeschäftsstelle und die Standorte verfasst wurden.

■ Standortspezifische Evaluation

An jedem Standort wurde ein inhaltlicher Aspekt gesondert in den Blick genommen. Welcher das war, hat sich daran orientiert, wie die Schwerpunkte des jeweiligen Standorts gesetzt waren. In Freiburg wurde das Thema Sensibilisierung der Mitarbeitenden genauer betrachtet – zur Überprüfung der Wirksamkeit der Sensibilisierungsmaßnahmen wurde ein Fragebogen eingesetzt. In Konstanz lag der Fokus auf dem Leuchtturmprojekt „Galerie mit Nebenwirkung“. Hier wurde eine teilnehmende Beobachtung bei einer öffentlichkeitswirksamen Aktion durchgeführt. In Heidelberg wurde die Arbeit der Inklusionsberaterinnen und -berater im Rahmen eines Workshops reflektiert.

Im Frühjahr 2015 begann die Evaluation mit der Entwicklung des Konzeptes und der Vorstellung bei den Projektverantwortlichen. Ab Herbst 2015 haben die Standorte die für die Evaluation benötigten Unterlagen zusammengestellt. Im Frühjahr 2016 fanden die Interviews mit den Projektverantwortlichen statt, im Juni 2016 die standortspezifischen Evaluationen.

Die Standorte

Die Diakonie hat drei Modellstandorte für das Projekt ausgewählt. Sie haben den städtischen wie den ländlichen Bereich abgedeckt. Sie umfassten Träger der verfassten wie auch der freien Diakonie. Es waren Standorte, an denen schon seit Jahren – wenn auch nicht so benannt – zum Thema gearbeitet wurde, und Standorte, die sich erst jetzt intensiver mit dem Thema beschäftigen. Diese Vielfalt wurde von allen Projektbeteiligten als positiv und bereichernd wahrgenommen. Daraus ergaben sich aber auch unterschiedliche Ziele, Entwicklungspfade und Ergebnisse der Standorte.

Diese unterschiedliche Ausgangslage machte eine Vergleichbarkeit der Standorte schwierig. Auch die Interpretation der Aufgaben der Koordinatorinnen und Koordinatoren war nicht einheitlich. Es gibt Standorte, wo die Projektkoordinatoren vor allem koordinative Aufgaben übernommen, Projekte initiiert und inhaltliche Impulse gesetzt haben. An anderen Standor-

ten dagegen waren sie stärker in die operative Arbeit eingebunden. Das hatte Auswirkungen auf die Anzahl der Aktivitäten, die durchgeführt werden konnten.

Das Verhältnis der Standorte untereinander war sehr gut. Als Konkurrenz wurden die anderen Standorte nicht empfunden. Man hatte ganz eigene Ideen und Ausrichtungen – auch ein Ergebnis der offenen Ausschreibung – und konnte voneinander profitieren. Die Treffen und das Gespräch mit den anderen Standorten wurden als wertvoll hervorgehoben. Aus den Erfahrungen der anderen Standorte konnten die Projektbeteiligten Erkenntnisse für die eigene Arbeit mitnehmen. Diese Vielfalt wurde geschätzt, auch wenn teilweise aufgrund der unterschiedlichen Ausgangsbedingungen die Situation bestand, dass das, was für den einen Standort neu war, für einen anderen einen „alten Hut“ darstellte.

Offene Ausschreibung

Die offene Ausschreibung wurde positiv beurteilt, auch wenn sie für die meisten Projektbeteiligten ungewohnt war. Sie wurde als Chance zur eigenen Gestaltung verstanden. Positiv wurde wahrgenommen, dass sich die Projektarbeit über diesen Weg ausdifferenzierte und dass durch die Offenheit der Ausschreibung die Vielfalt an den Standorten möglich wurde.

Auf der anderen Seite implizierte die offene Ausschreibung auch die Pflicht zur Gestaltung und war durchaus mit Unsicherheit verbunden: „... lässt auf der einen Seite großen Spielraum, auf der anderen Seite weiß man nicht so richtig, ob man dabei ist oder nicht, ob man die Zielsetzung trifft oder nicht“.

Der Inklusionsbegriff

Grundlage des Projekts war die weite Definition des Inklusionsbegriffs (siehe ausführliche Darstellung im Kapitel Inklusion: Der Begriff und der Bezug zur diakonischen Arbeit). Zielsetzung des Projekts war es, Barrieren, die nicht natürlich gesetzt sind, abzubauen, und so Ausgrenzung zu vermindern und Inklusion zu ermöglichen. Inklusion heißt dabei Teilhabemöglichkeiten für alle Menschen zu schaffen und ihnen die Möglichkeit zu geben, sich selbstbestimmt für oder gegen eine Teilhabe zu entscheiden.

Der überwiegende Teil der Projektbeteiligten teilte dieses durch die Landesgeschäftsstelle vorgegebene Inklusionsverständnis. Besonders, dass es nicht nur um Ausgrenzung aufgrund einer Behinderung ging, sondern dass auch andere

Barrieren in den Blick genommen wurden, wurde sehr positiv bewertet. Trotzdem bezog sich die praktische Arbeit im Projekt großteils auf diese Zielgruppe.

Bei einigen Projektbeteiligten blieben Unklarheiten im Hinblick auf die Definition des Begriffs. In den Interviews wurde bemängelt, dass der Begriff nicht auf den Punkt gebracht wurde. Die Weite der Definition hatte zwei Seiten. Auf der einen Seite hat sie das Bewusstsein geweitet und die Chance geboten, viele Zielgruppen und Barrieren in den Blick zu nehmen. Auf der anderen Seite war schwierig, den Begriff für die praktische Arbeit handhabbar zu machen. Es wurde kritisiert, dass der Inklusionsbegriff, wenn er zu weit gefasst ist, irrelevant werden kann.

Vermittlung des Inklusionsbegriffs

Die Vermittlung des Begriffs Inklusion im Projekt war nicht immer unproblematisch. Die Herkunft des Begriffs aus der Behindertenhilfe wurde als unglücklich empfunden. Außenstehende assoziierten oft, dass es in der Projektarbeit um Menschen mit Behinderung geht und folgerten: „... das ist ja nicht mein Arbeitsfeld, ich arbeite ja nicht mit Behinderten“. Inklusion wurde teilweise mit Barrierefreiheit gleichgesetzt. Dass Inklusion eine Frage der Haltung ist, blieb in manchen Fällen unklar. Nicht am Projekt Beteiligten fiel es außerdem schwer, die Unterschiede zwischen Integration und Inklusion zu erkennen.

Projektbeteiligte haben bilanziert, dass die Definition zu unkonkret geblieben ist, was die Vermittlung erschwert hat. Konkretere Begriffe wie Barrierefreiheit oder Ausgrenzung waren einfacher handhabbar. Oft hat sich der Begriff für Beteiligte erst durch Aktivitäten und konkretes Tun mit Leben gefüllt.

Sensibilisierung der Mitarbeitenden innerhalb der Diakonie

Nicht nur Außenstehende sollten von der Idee von Inklusion begeistert werden, sondern vor allem auch den Mitarbeitenden der Diakonie selbst. Hier haben die einzelnen Standorte auf einer Reihe von Wegen versucht, den Kolleginnen und Kollegen das Thema näherzubringen, den Bezug zur eigenen Arbeit aufzuzeigen und Inklusion als Thema, das jeden Arbeitsbereich betrifft, nicht nur die Behindertenhilfe, zu präsentieren. Dabei wurden vielfältige Wege genutzt:

Kommunikation: Es wurden interne Kommunikationswege genutzt wie beispielsweise Zeitschriften für Mitarbeitende,

Vorstellung des Projektes in Besprechungen und Arbeitskreisen, Aufnahme des Themas in Klausurtage. Hier waren die Rückmeldungen in der Regel sehr positiv.

Unterstützungsangebote: Für die Mitarbeitenden wurde Unterstützung bei der Bearbeitung des Themas angeboten. Die Projektkoordinatorinnen und -koordinatoren machten Beratungsangebote und es gab Materialsammlungen, die für alle Mitarbeitenden nutzbar waren.

Einbindung der Mitarbeitenden ins Projekt: Es wurden Beratungsgremien mit Expertinnen und Experten aus der Diakonie selbst installiert, die das Projekt begleitet haben. Die Beteiligung war allerdings meistens eher mäßig.

Schulungen: Um über die Idee zu informieren, Bewusstsein zu schaffen und berufliche Anknüpfungspunkte aufzuzeigen, wurden Schulungen angeboten. Diese waren zum Teil allgemeinerer Art, zum Teil auf spezielle Zielgruppen zugeschnitten. Diese Veranstaltungen waren erfolgreich – die meisten Teilnehmenden haben angegeben, dass sie Ergebnisse für ihre Arbeit mitnehmen konnten. Auf Nachfrage gaben die meisten Teilnehmenden auch nach Ablauf einer längeren Zeitspanne an, dass sie Erkenntnisse aus den Schulungen in ihrer Arbeit einsetzen. Besonders effektiv waren unter anderem Fortbildungen für KiTas.

Es gab aber auch Widerstände seitens der Mitarbeiterschaft. Das war vor allem dann der Fall, wenn der Bezug zur eigenen Arbeit nicht vermittelt werden konnte, der Begriff unklar blieb oder wenn die Arbeitsbelastung so hoch war, dass keine Bereitschaft bestand, sich auf eine neue Thematik einzulassen. Dabei war es wichtig zu verdeutlichen, dass Inklusion nicht unbedingt ein zusätzliches Arbeitsfeld ist, sondern dass es um eine Haltung geht, die sich durch sämtliche Arbeitsanforderungen hindurchzieht. Insbesondere aus der Behindertenhilfe wurde mehrfach berichtet, dass wenig Bereitschaft bestand, das bisherige Verständnis der eigenen Arbeit zu hinterfragen.

Vernetzung und Zusammenarbeit

Die Vernetzung in den Sozialraum war eines der Hauptziele des Inklusionsprojektes. Insgesamt wurde an den Standorten mit 90 Partnern zusammengearbeitet. Die Bandbreite der Kooperationspartner, die für das Thema Inklusion gewonnen werden konnten, ist vielfältig und bildet den gesamten Sozialraum ab. In Konstanz und Heidelberg bestand eine Zusammenarbeit mit rund 20 Partnern, am Standort Freiburg mit rund 50 Partnern. Dabei muss berücksichtigt werden, dass an

diesem Standort zwei diakonische Werke einbezogen waren. Diese Zahlen machen die hohe Sozialraumorientierung des Projektes deutlich.

Rund 30 % der Partner, die Interesse an einer Zusammenarbeit im Projekt hatten, kamen aus dem kirchlichen Bereich, 70 % aus nichtkirchlichen Kontexten. Über die Hälfte der Vernetzungen waren neue Kooperationen. Mit rund 43 % der Partner bestand bereits eine Arbeitsbeziehung, die aber zum Teil deutlich intensiviert wurde. Den höchsten Anteil an neuen Kooperationspartnern hatte der Standort Konstanz mit 75 %, in Heidelberg waren 70 % der Kooperationen neu und am Standort Freiburg 44 %. Da Freiburg schon seit Jahren in diesem Arbeitsfeld tätig ist, konnte stärker auf bestehende Kontakte zurückgegriffen werden. Vernetzungen mit nichtkirchlichen Partnern waren großteils neue Kontakte (68 %). Bei kirchlichen Kooperationspartnern wurde häufiger (rund 70 %) auf eine bestehende Zusammenarbeit zurückgegriffen.

Wie lief die Zusammenarbeit?

Die Qualität der Zusammenarbeit mit den jeweiligen Partnern wird überwiegend als gut oder sehr gut beurteilt (rund zwei Drittel). Dass die Zusammenarbeit schlecht war, kam nur in Einzelfällen (rund 3 %) vor. Hier gab es keine Unterschiede zwischen kirchlichen und nichtkirchlichen Partnern. Die Qualität der Zusammenarbeit wird vor allem dann als gut oder sehr gut bezeichnet, wenn es häufige Kontakte gab. Neu gewonnene Kooperationspartnern werden in der Zusammenarbeit öfter mit „sehr gut“ bewertet, bestehende Kooperationen werden dagegen häufiger mit „gut“ bewertet.

Mit dem Großteil der Partner (knapp 60 %) fanden die Arbeitskontakte in einem Turnus zwischen 2 bis 3 Monaten bis zu einem halben Jahr statt. In jeder fünften Kooperation gab es eine engere Zusammenarbeit mehrmals im Monat. Der Anteil der Partner, mit denen eine Zusammenarbeit nur zu wenigen Zeitpunkten stattfand (nur jährlich oder einmalig), liegt ebenfalls bei rund 20 %. Es fällt auf, dass die Zusammenarbeit mit neu für das Projekt gewonnenen Partnern engagierter und intensiver war.

Nachhaltigkeit der Vernetzungen

Die Einschätzungen der Standorte zur Nachhaltigkeit der Vernetzungen sind positiv. Die Standorte geben an, dass in über 70 % der Fälle die Zusammenarbeit voraussichtlich weiterbestehen wird, in einem knappen Drittel der Fälle konnte dies

sogar schon als sicher eingeschätzt werden. Für die kirchlichen Partner wird die Nachhaltigkeit etwas höher eingeschätzt, vor allem der Anteil der Partner, wo die Nachhaltigkeit bereits jetzt gesichert ist, liegt mit rund 37 % über dem der nichtkirchlichen Partner (29 %).

Bei den Partnern, mit denen es schon vor dem Projekt eine Zusammenarbeit gab, wird in fast der Hälfte der Fälle (47 %) der Kontakt sicher und bei rund einem weiteren Drittel voraussichtlich fortgeführt. Aber auch in den geschlossenen Kooperationen ist bei einem Großteil der Fälle eine nachhaltige Zusammenarbeit geplant. Bei fast jedem fünften Partner ist das schon sicher, bei rund 46 % wird das als wahrscheinlich eingeschätzt.

Die positive Einschätzung einer nachhaltigen Arbeitsbeziehung hängt stark mit der Qualität der Zusammenarbeit zusammen. Bei den Partnern, mit denen die Zusammenarbeit gut oder sehr gut war, liegt der Anteil einer gesicherten weiteren Zusammenarbeit bei über 85 %. Bei den Partnern, bei denen die Arbeitskontakte als mittel oder schlecht beurteilt werden, wird dagegen in über 60 % der Fälle nicht mit einer weiteren Zusammenarbeit gerechnet.

Zusammenarbeit im kirchlichen Bereich

Ein besonderes Augenmerk des Projektes lag darauf, die Zusammenarbeit im kirchlichen Bereich und insbesondere zu den Kirchengemeinden zu suchen. Die Standorte haben das Projekt in Kirchengemeinden, kirchlichen Gremien auf Bezirksebene und in der Bezirkssynode vorgestellt, es wurden Kontakte zu kirchlichen Beauftragten und Institutionen gesucht. In den Gremien und auf Bezirksebene bestand durchaus Interesse und Aufmerksamkeit für das Thema. Ob dieses über Vorstellungsrunden hinausging und zu gemeinsamen Aktivitäten führte, war aber stark vom Interesse einzelner Personen abhängig. Deutlich schwieriger war es, Kirchengemeinden zu gewinnen. Hier gab es wenig Resonanz auf Beratungsangebote. Auch zur Verfügung gestellte Gelder für inklusive Aktivitäten wurden nur spärlich abgerufen. Es kamen vor allem Einzelaktionen wie besondere Gottesdienste zustande.

Warum das so war, kann nur vermutet werden. Eventuell ist der Begriff der Inklusion zu unkonkret geblieben und die Kirchengemeinden haben keine Vorstellung entwickeln können, inwieweit das Thema sie betrifft. Teilweise fand eine Gleichsetzung mit Barrierefreiheit statt. Es gab Befürchtungen, dass bei der Auseinandersetzung mit dem Thema große Aufgaben wie beispielsweise teure Umbauten auf die Gemeinde zukom-

men könnten. Das Thema stand außerdem in den Kirchengemeinden in Konkurrenz zu anderen aktuellen Themen, insbesondere zur Flüchtlingsproblematik, die als drängender bewertet wurden und Ressourcen gebunden haben.

Strukturell kommt hinzu, dass sich die Kirchengemeinden stärker an der Landeskirche als an örtlichen diakonischen Strukturen orientieren. Kritisiert wurde in diesem Zusammenhang, dass es zur gleichen Zeit mehrere thematisch verwandte Projekte im kirchlichen Bereich gab. Ein Standort hat das Thema mit einer kirchlichen Inklusionsbeauftragten auf Kirchenbezirksebene strukturell verankert. Die Projektbeteiligten schätzen die Situation so ein, dass für die Arbeit mit den Kirchengemeinden „ein längerer Atem“ notwendig ist.

Zusammenarbeit mit den Kommunen

Die Zusammenarbeit mit den Kommunen war insgesamt gut, allerdings gab es an den einzelnen Standorten Unterschiede. Wie weit sich die Diakonie als Akteur einbringen konnte, hing auch davon ab, inwieweit die Kommune selbst bei diesem Thema die Initiative ergriffen hatte und ob bereits eine Zusammenarbeit bestand. Im städtischen Bereich bestand der Vorteil, dass die Zusammenarbeit überschaubarer war, während im ländlichen Bereich oft eine Reihe von Kommunen von einer Zusammenarbeit überzeugt werden mussten. Dafür bestand in der Stadt eher eine Konkurrenzsituation zu einer Vielzahl von Akteuren, die diesen thematischen Bereich ebenfalls besetzen.

Öffentlichkeitsarbeit

Die Standorte haben im Rahmen ihrer Öffentlichkeitsarbeit auf das Projekt aufmerksam gemacht. Es wurden klassische Wege über Pressemitteilungen und Zeitungsartikel gewählt. Das funktionierte im ländlichen Raum etwas besser als im städtischen. Aber auch neue Medien kamen zum Zug. Beispielsweise hat der Standort Heidelberg seinen Jahresbericht in innovativer Form bei YouTube veröffentlicht. Ein wichtiger Bereich der Öffentlichkeitsarbeit war die Vorstellung des Projektes bei Festen, Veranstaltungen oder Kirchentagen. Oft wurde das auch mit einer Mitmachaktion verbunden.

Es hat sich gezeigt, dass am Thema Inklusion allgemein in den Medien oft weniger Interesse besteht als an konkreten Aktionen. So fand beispielsweise die Zertifikatsübergabe der Inklusionsbereiter in Weinheim ein großes mediales Echo. In Kirchzarten wurden an den Einfallstraßen Plakate aufgestellt „Sind wir nicht alle irgendwie behindert“. Auch diese provo-

kante Aktion schlug sich breit in der Presse nieder. Die Ausstellungen der Galerie mit Nebenwirkung waren in Konstanz ein Anlass, um das Thema in die Öffentlichkeit zu tragen.

Bilanz und Zufriedenheit mit den Projektergebnissen

Insgesamt sind die Standorte mit ihren Ergebnissen im Projekt zufrieden. An einigen Stellen hätte nach eigener Einschätzung bei längerer Projektlaufzeit noch mehr erreicht werden können. Auch die Auswahl der Themen und Aktivitäten wird im Nachhinein als richtig beurteilt. In den meisten Fällen wurde die Zielgruppe der Menschen mit Behinderungen in den Blick genommen, andere Zielgruppen waren deutlich seltener eingebunden. Das wurde unter anderem damit begründet, dass Behinderung die augenfälligste Barriere ist. Als zufriedenstellend bewerteten die Standorte das Verhältnis zwischen den eingesetzten Ressourcen und den erzielten Ergebnissen. Unzufriedenheit bestand teilweise über die (Nicht-) Zusammenarbeit mit den Kirchenbezirken und die Zusammenarbeit im kommunalen Bereich.

Es ging im Projekt darum, Strukturen und Haltungen in Hinblick auf mehr Inklusion zu verändern. Der Schwerpunkt der Aktivitäten lag an allen Standorten vor allem auf einer Veränderung von Haltungen. Strukturen wurden oft mitgedacht, aber erst als zweiter Arbeitsschritt gesehen. Erst braucht es die Haltungsänderung und diese zieht dann die Änderung der Strukturen nach sich. Wenn Strukturänderungen im Projekt erreicht wurden, waren meistens bauliche Änderungen im Fokus wie beispielsweise die Erstellung einer Rampe in einem Einkaufszentrum in Weinheim. Strukturen wurden als eingeschliffen und schwer veränderbar beschrieben. Die Projektbeteiligten waren teilweise nicht in der Rolle, strukturverändernd wirken zu können. So standen beispielsweise bei der Veränderung von Formularen in Leichte Sprache rechtliche Hindernisse im Weg.

Die Beteiligung „Betroffener“

„Nicht über uns ohne uns“ war einer der Leitsätze des Projekts. Das impliziert, dass im Projekt durch Barrieren eingeschränkte Menschen nicht nur Zielgruppe, sondern auch aktiv am Projektgeschehen beteiligt sein sollten. Ziel war es, das Projekt nicht für Menschen, die durch Barrieren in ihrer Teilhabe eingeschränkt werden, sondern mit ihnen zu gestalten.

Dieses aktive Einbeziehen ist gelungen, hätte allerdings nach den Ergebnissen der Evaluation noch stärker sein können. Es

war an den Standorten unterschiedlich, wie diese Beteiligung aussah und auf welcher Ebene im Projekt sie angesiedelt war. Diese Teilhabe Betroffener wurde dadurch gestärkt, dass die Projektleitung mit einer Fachkraft mit Behinderung besetzt wurde. In der Landesgeschäftsstelle wurden auch Menschen mit Behinderungen in die Steuerungsgremien miteinbezogen. Auch bei Fachtagen oder Standorttreffen oder bei der Gestaltung der Abschlusskonferenz wurden Menschen, die Barrieren unterliegen, als Mitwirkende oder Referierende einbezogen. An den Standorten waren sie ebenfalls als Expertinnen und Experten in Steuerungs- und Beratungsgremien eingebunden. Zudem waren sie auch gleichberechtigt an im Projekt durchgeführten Aktivitäten beteiligt wie in der Galerie mit Nebenwirkung, bei den Inklusionsberatern oder bei den Kiki-Days (siehe Praxisbeispiele).

Vor dem Hintergrund der Projekterfahrung kann bilanziert werden, dass gleichberechtigte Teilhabe nicht von selbst passiert. Der Einbezug von Betroffenen erfordert entsprechende Ressourcen und eine gute Vorbereitung. Es sind unter Umständen spezielle Rahmenbedingungen nötig, die von vorneherein eingeplant werden müssen.

Nachhaltigkeit des Projektes

Ziel des Projektes war es, Inklusion nachhaltig zu verankern. Das Thema soll auch nach Projektende an den Standorten weiterverfolgt werden, Aktivitäten sollten so initiiert werden, dass sie nach Möglichkeit auch nach Projektende weitergeführt werden können.

Die Einschätzungen der Standorte gehen dahin, dass das Thema, nachhaltig angestoßen, nicht wieder verschwinden wird. Es wird allerdings nicht in allen Bereichen in der bisherigen Intensität weitergeführt werden können, da die Stellen der Projektkoordinierenden nicht aufrechterhalten werden. Es besteht aber das Bemühen, Inklusion zu einer selbstverständlichen Komponente und Haltung in der Linienarbeit der Diakonie zu machen. Die Projektbeteiligten betonen ihre persönliche und fachliche Weiterentwicklung, die sie dafür nutzen werden, das Thema in ihren Institutionen auch in Zukunft weiter voranzubringen.

Die Geschäftsführer haben das Thema zu ihrem gemacht und tragen es an ihren Standorten Top-Down in die Mitarbeiterschaft. Die Mitarbeitenden sollen weiter sensibilisiert und das Thema verstetigt werden. Ein Standort wird für alle Mitarbeitenden verbindliche Schulungen anbieten. Die Standards in der Diakonischen Werke im Hinblick auf das Thema Inklusion sollen weiter „hochgezoomt“ werden.

Es ist auch das Ziel der Geschäftsführer, die geknüpften Netzwerke weiterzuführen, allerdings nicht alle und nicht in der bisherigen Intensität. Die im Projekt angestoßenen Aktivitäten werden zum Teil über Kooperationspartner und/oder andere Finanzierungsquellen (Drittmittel) weitergeführt. Auch die Evaluation stellt einen Beitrag zur Nachhaltigkeit dar. Ihre Ergebnisse sollen dazu dienen, zukünftige Inklusionsbemühungen weiter zu optimieren.

Veränderung des Projekts während der Laufzeit

Zu Projektbeginn gab es eine Phase mit der Begriffsdefinition, der Sondierung, was man überhaupt machen möchte, der Sensibilisierung im eigenen Haus, bevor klar war, mit welchen Projekten und Schwerpunkten man nach außen gehen möchte.

Eine längere Projektlaufzeit wäre wünschenswert gewesen. Viele Projektbeteiligte äußern die Einschätzung, dass das Thema jetzt erst in den Köpfen angekommen ist und ihre Aktivitäten gerade etabliert sind und Früchte tragen. Wenn man Einarbeitungszeit und Zeit für die Abschlussdokumentation abzieht, bleiben nur gut 2 Jahre und das ist nach Meinung einiger Beteiligter zu kurz, um Inklusion in den Köpfen verankern zu können. Es wäre auch gut gewesen, wenn nach Projektende noch ein reduzierter Betrag zur Verfügung gestanden hätte, um Projektaufgaben zu verstetigen.

Alle Standorte berichten, dass das Interesse am Inklusionsprojekt zum Projektende mit dem Aufkommen des Flüchtlingsthemas deutlich nachgelassen hat. Einige Standorte haben Flüchtlinge als Zielgruppe zum Ende hin mit in das Projekt eingebunden. Die Kommunen waren stark mit der Flüchtlingsproblematik beschäftigt und es war schwieriger, Ehrenamtliche für Aktivitäten zu finden, da viele lieber im Flüchtlingsbereich arbeiten wollten.

Heike Lipinski, FamilienForschung im Statistischen Landesamt Baden-Württemberg, Stuttgart

Inklusion ist für mich ...

... Barrierefreiheit im Kopf.

Kirsten Kersting, Kunsttherapeutin, Leiterin des Projekts „Galerie mit Nebenwirkung“





Abschlussstagung

Idee und Programm

Als finaler Baustein der 3-jährigen Projektlaufzeit dient die Abschlussstagung dazu, Ergebnisse und Erreichtes auch einem breiten Publikum zugänglich zu machen, und mit diesem darüber in den Dialog zu treten.

Im inhaltlichen Programmkonzept werden dabei mehrere Stränge zusammengeführt:

Wir berichten über [Inklusion vor Ort](#) – und zeigen die Ergebnisse der Standortaktivitäten. Ziel ist es dabei, Impulse und Anregungen für neue eigene Ideen zu setzen.

Wir reden über die [gesellschaftliche Relevanz und politische Dimension von Inklusion](#), setzen wesentliche Entwicklungen während der Laufzeit mit unseren Ergebnissen in Bezug und diskutieren darüber mit Betroffenen, Vertretern der Wohlfahrt und der Politik.

Wir machen [Inklusion erfahrbar](#) – und bieten dem Publikum interaktive Programmpunkte, bei denen die vielfältigen Aspekte des Themas im konkreten Handeln vermittelt werden.

Wir betrachten [Inklusion aus der unterhaltsamen Perspektive](#) - und holen hierfür Gäste auf die Bühne, die uns auf authentische und gleichzeitig sympathisch-augenzwinkernde Weise unsere Vorstellungen von „normal“ hinterfragen lassen.

Anvisierte Zielgruppen der Veranstaltung sind Verantwortliche der Diakonischen Werke und Einrichtungen, Fachmitarbeitende und Interessierte sowie Betroffene.

Beim Programmablauf wurde auf eine gute Balance zwischen Frontalpräsentation und Interaktion geachtet, um auf die unterschiedlichen Informationsbedürfnisse und Interessen des heterogenen Zielpublikums einzugehen.

Ab 9.30 Uhr	Ankommen
10 Uhr	Eröffnung und Grußworte
10.30 Uhr	Projektrückblick aus der Perspektive der beteiligten Standorte
11.15 Uhr	Musikalischer Beitrag des Café Löffel Chor
11.30 Uhr	Aktiv-Inseln, betreut durch die Projektstandorte
13 Uhr	Mittagessen
14 Uhr	Kabarett mit Rainer Schmidt
14.30 Uhr	Projektrückblick aus der Perspektive der begleitenden Evaluation Heike Lipinski, FamilienForschung im Statistischen Landesamt Baden-Württemberg
15 Uhr	Podiumsdiskussion zu Inklusion im Sozialraum Vertreter Betroffene, Standorte, Diakonie Baden, Politik
16 Uhr	Ausblick und Abschied
Ab 16.15 Uhr	Ausklang

Das Inklusionsprojekt ist zu Ende ... Was bleibt?

Inklusive Perspektiven für die Diakonie in Baden – Auswertung der Projekterfahrungen

Projekte haben immer zwei Seiten. Einerseits stellen sie Geld zur Verfügung, um etwas Neues zu entwickeln. Andererseits sind sie befristet. Unser Projekt dauerte 3 Jahre. Es ist wichtig, darüber nachzudenken, was nach dem Projekt von den Ideen und Erfahrungen, die wir gesammelt haben, übrig bleibt, wie es nach Projektende weiter geht.

Jeder der drei Projektstandorte hat das für sich bilanziert. Das Diakonische Werk Baden hat das Projekt geplant, die Zusammenarbeit der Projektstandorte organisiert und die Erfahrungen aller, die am Projekt beteiligt sind, zusammengefasst. Unsere Aufgabe ist es, die Muster herauszufinden, die alle betreffen und zu überlegen, wie es mit dem Thema Inklusion für die Diakonie in Baden insgesamt nach Projektende weitergehen kann.

Wir haben die Familienforschung Baden-Württemberg im Statistischen Landesamt in Stuttgart damit beauftragt, unser Projekt zu begleiten und auszuwerten. Diese Auswertung enthält die detaillierten Erfahrungsberichte. Hier nun der Überblick mit den wichtigen Erkenntnissen aus Sicht der Landesgeschäftsstelle.

Gleiche Würde, gleiche Rechte

Die Kernaussage der UN-Behindertenrechtskonvention (UN-BRK) bezieht sich auf das Zusammenleben von Menschen mit und ohne Behinderungen. Daran, dass manche Menschen mit Behinderungen leben müssen, die sie selbst betreffen, lässt sich meist nur wenig ändern. Es ist aber beeinflussbar, wie Menschen ohne Behinderungen mit ihnen umgehen, mit welchen inneren Haltungen sie den Menschen mit Behinderungen begegnen, wie sie über sie denken und wie sie sie wahrnehmen.

Wenn wir sagen, dass alle Menschen die gleiche Würde haben und die gleichen Rechte, und wenn wir das ernst nehmen, dann muss das Folgen für unseren Umgang miteinander haben – und zwar für alle. Und wenn Menschen mit Behinderung es heute in unserer Gesellschaft immer noch schwerer haben als die anderen, dann sind vor allem die Menschen ohne Behinderung gefragt, etwas zu tun, sich zu ändern.

Solche Haltungsänderungen zu erreichen ist nicht leicht. In unserem Projekt haben wir gelernt, dass es dazu Impulse braucht, wie sie beispielsweise durch die UN-BRK und unser Projekt gesetzt worden sind. Impulse, die Fragen aufwerfen, die diskutiert und besprochen werden müssen. Wenn wir immer wieder über uns und unser Zusammenleben nachdenken und darüber, was wir besser machen können, verändern wir uns langsam.

Begegnungen

Noch viel wirksamer wird das Nachdenken, wenn wir dabei Menschen mit Behinderungen mit einbeziehen: MIT ihnen statt nur über sie reden. Je häufiger wir das tun, umso schneller verstehen wir, was Inklusion wirklich bedeutet. Räume und Anlässe für solche Begegnungen zu schaffen und zu nutzen, ist unsere wichtigste Aufgabe. Das haben wir in unserem Projekt auch getan.

Und wie sieht es im Alltag aus? In Deutschland haben rund 8 Mill. Menschen (Datenquelle: Mikrozensus 2013) einen Schwerbehindertenausweis. Das sind circa 10 % der Bevölkerung, die hier lebt. Viele von ihnen, vielleicht die meisten, wollen gar nicht, dass andere Menschen das wissen. Und viele Behinderungen sind nicht auf den ersten Blick erkennbar. Wenn wir im Zug oder in der Straßenbahn sitzen oder in der Stadt einkaufen gehen, treffen wir Menschen mit Behinderung, ohne es zu wissen. Es ist also gar nicht so leicht, im Alltag zu zeigen, dass wir inklusiv sein wollen. Ein kleiner Trick hilft uns

Inklusion ist für mich ...

... ein wichtiges gesellschaftliches Thema, das uns alle angeht! Es ist normal verschieden zu sein und das ist auch gut so!

Michaela Hoffmann, Diakonisches Werk Konstanz,
Projektleiterin Herzensding



da vielleicht weiter: Wenn wir uns allen Menschen gegenüber respektvoll und höflich verhalten. Wenn wir achtsam sind, wer von den Menschen, denen wir begegnen, Hilfe und Unterstützung brauchen könnte – solche, die wir auch leisten können –, dann haben alle Menschen – mit und ohne eine Behinderung – etwas davon. Viel mehr ist vielleicht gar nicht nötig.

Barrieren und Teilhabe

Als wir das Projekt geplant haben, kamen spannende Fragen auf: „Für wen wollen wir etwas tun – für die blinden Menschen, für diejenigen, die im Rollstuhl sitzen? Sind Alleinerziehende oder wohnungslose Menschen auch gemeint?“ Es gibt so viele Möglichkeiten behindert zu sein oder zu werden. Wir haben dann überlegt, was das Hauptproblem sein könnte, egal welche Form und welche Ausprägung die Behinderungen haben. Die UN-BRK sagt, dass eine Teilhabe möglichst aller Menschen an allen gesellschaftlichen Angeboten möglich sein muss. Unsere Überlegung dazu ist, dass diese Teilhabe oft durch Hindernisse nicht möglich ist, verhindert wird. Die UN-BRK nennt diese Hindernisse Barrieren.

Deshalb haben wir uns entschlossen, die Barrieren in unserem Projekt als Ausgangspunkt zu nehmen und nicht spezielle Zielgruppen. Wenn wir eine inklusive Gesellschaft wollen, muss diese möglichst barrierefrei sein und zwar für alle. Im Projekt haben wir uns trotzdem auf verschiedene Zielgruppen konzentrieren müssen. Die Projektdauer und die nur begrenzt zur Verfügung stehenden Mittel machten das erforderlich. Es bleibt die Erkenntnis, dass wir mit unserem Zugang über die Barrieren als Teilhabe-Verhinderer einen Weg gefunden haben, der auch nach Projektende für alle diakonischen Arbeitsfelder den Rahmen für inklusive Aktivitäten schafft. Ein solches gemeinsames Verständnis verbindet und erleichtert die Verständigung darüber, was für die unterschiedlichen Zielgruppen getan werden kann und muss.

Entschleunigung und Ressourcen

Wenn sich Menschen mit und ohne Behinderungen nicht nur begegnen, sondern auch miteinander reden und im Idealfall miteinander handeln, dann treffen Menschen mit unterschiedlichen persönlichen Ausstattungen aufeinander. Die einen sprechen Fachsprache, die anderen nicht, die einen wollen planen, andere die Situation genießen, die einen wollen Probleme bearbeiten, die anderen miteinander Schönes erleben ... Menschen aus höchst unterschiedlichen Lebenswelten und Lebenslagen treffen aufeinander. Und Ziel ist es ja, dass bei solchen Begeg-

nungen alle Beteiligten etwas davon haben. Das erfordert beispielsweise aufeinander Eingehen, Achtsamkeit, das Zurückstellen eigener Bedürfnisse, Übersetzungsarbeit oder das Finden einer gemeinsamen Sprache. Es erfordert vor allem Zeit. Wunderbar – diese Entschleunigung lässt uns innehalten, besser nachdenken, gibt Raum, uns besser kennen zu lernen. Aber wie heißt es so schön: Zeit ist Geld, das weiß alle Welt.

Unsere Wirtschaft, die Arbeitswelt und auch unsere staatliche Verwaltung funktionieren anders. Gewinnmaximierung, Zeiterparnis und das Mini-Max-Prinzip (minimaler Einsatz – maximale Wirkung) der öffentlichen Haushalte fassen wir in einem Begriff als Ökonomisches Prinzip zusammen. Das Ökonomische Prinzip begrenzt auch in der Diakonie die Arbeit, die Projektmittel, die Zeit. Und diese Kraft, die in der Begrenzung liegt, trifft auf die Kraft der Inklusion, die Entschleunigung will und braucht. In unserem Projekt haben wir den Kampf der beiden Kräfte oft gespürt.

Je mehr Ressourcen, desto mehr Entschleunigung ist möglich. Vor allem auch Ehrenamtliche unterstützen Entschleunigung, indem sie ihr Engagement kostenlos zur Verfügung stellen.

Es bleibt auch die Erfahrung und die Befürchtung, dass Inklusion vor allem da fest verankert sein wird, wo sie in Gesetze aufgenommen wird: in das Schulgesetz und jetzt in das Bundesteilhabegesetz. Im Alltag ist Inklusion aber auf unser aller Haltungen angewiesen, wie oben beschrieben.



Es lohnt sich, sich für die Bereitstellung von Ressourcen, für Zeit und Geld für Inklusion einzusetzen. Denn die „entschleunigten“ Begegnungen und die darin stattfindenden kommunikativen Prozesse sind ein großer Gewinn. Sie bringen eine neue Qualität in unser Erleben, sie zeigen uns, dass wir aus der gemeinsamen Vielfalt viele neue Ideen entstehen lassen können. Ideen, die uns sonst nicht eingefallen wären. Das haben wir in unserem Projekt gelernt.

Zusammenfassung

Die folgenden Erkenntnisse wollen wir aus dem Projekt übergreifend in die Diakonie in Baden tragen:

Inklusion wird gefördert, wenn wir

- in allen Begegnungen höflich und achtsam sind sowie respektvoll miteinander umgehen,
- mit den Menschen reden, nicht über sie und sie einzuladen, damit sie aktiv teilhaben können,
- uns die Zeit nehmen, die nötig ist, um Partizipation auf Augenhöhe zu leben,
- bei all unseren Entscheidungen darauf achten, keine neuen Barrieren zu bauen und bestehende Barrieren zu verringern,
- uns dafür einsetzen, dass für die Rechte von Menschen mit Behinderung Ressourcen zur Verfügung gestellt werden,
- uns dafür einsetzen, die Vorgaben der UN-BRK in allen Gesetzen und Regelungen aufzunehmen, nicht nur im Bundesteilhabegesetz.

Holger Hoffmann, stellvertretender Vorstand, Diakonisches Werk Baden, Karlsruhe

Inklusion ist für mich, ...

... wenn andere Fanclubs behinderte Fanclubs mit Spenden unterstützen.



Linda Weber, Mitglied des Integrativen TSG 1899 Hoffenheim-Fanclubs Weinheim-Bergstraße e.V.



Freiburg/Breisgau-Hochschwarzwald

Wie verfolgt der Standort Freiburg/Breisgau-Hochschwarzwald das Thema Inklusion weiter?

Nachhaltigkeit bezogen auf die fachlichen Ziele

Seit Beginn des Projektes wurde das Thema „Inklusion“ an unserem Standort auf breiter Ebene fachbereichs-, diakonie- und sozialraumübergreifend thematisiert. Inklusion als Begriff und Handlungsaufforderung wurde sowohl theoretisch diskutiert als auch praktisch erlebbar gemacht. Dazu haben wir mit unseren Aktivitäten, der Öffentlichkeitsarbeit zu unseren Angeboten und innovativen Projektideen beigetragen. Die Öffentlichkeit, Fachmitarbeitende und KooperationspartnerInnen konnten informiert und sensibilisiert werden für die Bedürfnisse von Menschen mit individuellen Einschränkungen und den Begriff der Barrierefreiheit im umfassenden Sinne. Wir machen dies an der Qualität der Rückfragen der Teilnehmenden unserer Angebote und bei öffentlichen Diskussionen fest.

Davon profitieren direkt oder indirekt die Zielgruppen sozialer Arbeit, die besonders in ihren Teilhabemöglichkeiten eingeschränkt sind. So gibt es mehr Angebote, die Barrierefreiheit berücksichtigen und mehr Angebote mit einer „besonderen inklusiven Qualität“, worunter wir die Möglichkeit zur Mitgestaltung und die Stärkung der Selbstverantwortung verstehen.



Die Diakonischen Werke

Innerhalb der Diakonischen Werke wurden durch Fachtagungen, bereichsübergreifende Informationen und Diskussionen Anspruch und Umsetzung von Inklusion zu einem festen Bestandteil unseres fachlichen Denkens und Handelns – unterstützt durch das deutliche Bekenntnis der Geschäftsführungen. Wahrzunehmen ist dies bei Fachdiskussionen, Antragstellungen und Begründungen fachlichen Handelns, in denen explizit auf inklusive Inhalte und Haltungen Bezug genommen wird.

Der Kirchenbezirk

Innerhalb des Kirchenbezirks Breisgau-Hochschwarzwald wurde durch das Projekt „Inklusiver Kirchenbezirk“ sowie durch das Engagement der Landeskirche – beispielsweise durch Angebote des religionspädagogischen Instituts und anderer Akteure – Inklusion als Begriff und Anspruch bekannt gemacht. Leider hat dies nicht zu einer abgestimmten Vorgehensweise geführt. Kirche und Diakonie agieren auch in diesem Bereich nebeneinander her. Punktuelle gemeinsame Veranstaltungen in Synoden und in den Kirchenbezirken haben aber neue Ansatzpunkte für eine Zusammenarbeit geschaffen – zum Beispiel eine gemeinsame Bildungskonferenz zu Inklusion im Kirchenbezirk Freiburg.

Diakonische Träger

Die Zusammenarbeit mit anderen diakonischen Trägern ist zum Teil gelungen. Von Anfang an haben sich die diakonischen Träger der Altenhilfe und der stationären Jugendhilfe, aber auch kleinere Träger vom Thema nicht angesprochen gefühlt. In Freiburg ist es aber mit dem Haus Landwasser und im Landkreis mit dem Hofgut Himmelreich gelungen, zwei Akteure zu finden, die mit Angeboten und neuen Konzepten das Thema Inklusion als Schwerpunkt aufgenommen haben und es über den Projektzeitraum hinaus weiter verfolgen werden.

Der Sozialraum

Sehr gut gelungen ist die Thematisierung von Inklusion im Sozialraum. In den Fachgremien von Stadt- und Landkreis konnten sich die Geschäftsführungen und Fachmitarbeitenden erfolgreich mit Ihrem Fachwissen und ihrer praktischen Erfahrung mit inklusiven Angeboten einbringen. Auch konnten

durch unser intensives Engagement neue „Inklusionsstrukturen“ aufgebaut werden. So hat beispielsweise der Landkreis Breisgau-Hochschwarzwald beschlossen, eine Person als Behindertenbeauftragte oder -beauftragten gemäß dem Landesbehindertengleichstellungsgesetzes anzustellen und diese von Anfang an in ein landkreisweites Netzwerk mit den von uns ausgebildeten und unterstützten „Kommunalen Inklusionsvermittlern (KIV)“ sowie den „Inklusionsbegleitern“ verbindlich einzugliedern. Damit wird ein landesweit einmaliges Netzwerk geschaffen, das langfristig bestehen bleibt.

In der Stadt Freiburg ist das Diakonische Werk auf verschiedenen Ebenen an der Ausgestaltung des Aktionsplans der Stadt Freiburg beteiligt. Insbesondere im Bereich der Kindertageseinrichtungen, der Behindertenhilfe und des Gemeindepsychiatrischen Verbunds gibt es Kooperationen und von der Stadt geförderte inklusive Projektansätze.

Nachhaltigkeit bezogen auf die strategischen Ziele

Die Kirche, die Diakonie der verfassten Kirche und einige diakonische Träger, die für sich einen Zugang zur Inklusionsthematik gefunden haben, arbeiten mit einer neuen Qualität auch über den Projektzeitraum hinaus zusammen.

Kirche und Diakonie bringen sich erfolgreich in die „inklusive Gestaltung des kommunalen Sozialraums“ ein. Vor allem die beiden Diakonischen Werke sind anerkannte, wichtige und innovative Partner der Kommunen sowie der anderen Akteure im Sozialraum, besonders bezogen auf das Thema Inklusion, geworden.

Kirchliche und diakonische Inklusionsaktivitäten sind aber noch nicht ausreichend aufeinander abgestimmt. Nach wie vor „denken und handeln“ beide Systeme noch zu wenig miteinander. Dies ist eine grundsätzliche Thematik, die durch das Projekt neu thematisiert und an einzelnen Punkten auch erfolgreich überwunden werden konnte. Inklusive Strukturen zeichnen sich insbesondere durch systemübergreifendes Handeln aus. Hier gibt es noch Veränderungs- und Optimierungsbedarf in der Zukunft.

Ausblick

Die Ausführung des Modellprojekts Inklusion am Standort Freiburg/Breisgau-Hochschwarzwald war von vorne herein so angelegt, dass ein Schwerpunkt auf der Qualifizierung und Sensibilisierung möglichst aller Mitarbeitenden in den beiden Betrieben Diakonisches Werk Breisgau-Hochschwarzwald und Diakonisches Werk Freiburg-Stadt gelegt wurde, so dass Inklusion als Querschnittsthema wahrgenommen wird.

Damit ist für die Zukunft sichergestellt, dass sich viele Mitarbeitende mit dem Thema Inklusion auseinandergesetzt und für sich eine Haltung beziehungsweise einen Zugang zum Thema gefunden haben. Dieser Prozess wird dadurch verstärkt, dass Inklusion in beiden Betrieben ein relevantes, von der Geschäftsführung gefördertes Thema (Top-down) bleiben wird.

Bei der Umsetzung von Handlungskonzepten wird zukünftig sehr darauf geachtet werden, dass möglichst viele Handlungsfelder der sozialen Arbeit sich mit inklusiver Praxis und Barrierefreiheit auf allen Ebenen auseinandersetzen. Dazu wurde speziell eine Handlungsanleitung mit Anregungen für die inklusive Praxis in den Dienststellen, Einrichtungen und Dienstgemeinschaften erstellt, die die Sensibilisierung der Mitarbeitenden unterstützen soll.¹

Über eine weiterführende Verfestigung der inklusiven Prozesse sind noch keine abschließenden Entscheidungen getroffen, jedoch werden sich die Diakonischen Werke und auch die Kirchenbezirke in Bezug auf Beauftragungen weiter Gedanken machen. Zum Teil sind entsprechende Funktionsstellen schon eingerichtet.

Bei zukünftigen Ausschreibungen für Inklusionsprojekte stehen die Diakonischen Werke mit ihren Arbeitsfeldern und ihrem Knowhow zur Verfügung. Wir sehen hier gute Chancen, weiterhin innovativ und nachhaltig zu arbeiten.

Jochen Pfisterer, Geschäftsführer des Diakonischen Werks Freiburg, Freiburg
Albrecht Schwerer, Geschäftsführer des Diakonischen Werks im Landkreis Breisgau-Hochschwarzwald, Kirchzarten

¹ www.diakonie-freiburg.de/index.php?inklusion (Abruf: 01.09.2016)

Heidelberg/Weinheim

Wie verfolgt der Standort Heidelberg/Weinheim das Thema weiter?

Von Anfang an war für die Verantwortlichen des Standortes Heidelberg/Weinheim von Bedeutung, ein nachhaltiges Projekt zu gestalten, das heißt das Thema Inklusion sollte über den 3-jährigen Projektzeitraum hinaus eine Rolle spielen. In der Umsetzung bedeutete dies zum Beispiel eine gute Vernetzung vor Ort, um das Thema in den verschiedensten Kontexten zu platzieren.

Während des Projektzeitraums wurden in den Einrichtungen und Kirchenbezirken wichtige Erfahrungen gemacht und fundiertes Fachwissen erworben. Dies wirkt selbstverständlich über das Projekt hinaus, sodass das Thema Inklusion integraler Bestandteil in den unterschiedlichen Arbeitsgebieten der Träger und der beiden Kirchenbezirke bleibt.

Damit die Nachhaltigkeit gewährleistet und das Thema noch tiefer verankert werden kann, fassten wir den Entschluss, einen Antrag bei Aktion MENSCH für eine Anschlussfinanzierung zu stellen. Es geht darum, ein Zentrum für einfache Kommunikation zu etablieren. Dieses Zentrum wendet sich an alle, die vom Sprachverständnis her Unterstützung brauchen. Das betrifft Menschen mit Behinderung und Menschen mit Lernschwierigkeiten. Gleichzeitig soll sich unser Angebot an alle,

die in Kontakt mit Menschen mit Behinderung und mit Lernschwierigkeiten kommen, wenden: Angehörige, Einrichtungen der Behindertenhilfe, kirchliche Institutionen, Bildungsträger, Politik, Medien oder Firmen im Raum nördlicher Rhein-Neckar-Kreis und der Stadt Heidelberg.

Weiter soll das Zentrum auch bei der Beratung und Schulung zum Thema Inklusion und Barrierefreiheit eine kompetente Anlaufstelle sein. Die im Rahmen des Inklusionsprojektes ausgebildeten Inklusionsberaterinnen und -berater werden durch die Hauptamtlichen des Zentrums für einfache Kommunikation über den Projektzeitraum hinaus begleitet und ihre Einsätze koordiniert.

Die Entscheidung, ein Zentrum für einfache Kommunikation und kein Büro für Leichte Sprache zu eröffnen, entstand im Laufe des Projektes. Wir haben uns bewusst dagegen entschieden, ein reines Büro für Leichte Sprache zu initiieren. Büros in dieser Art gibt es in der Region bereits. Diese decken inhaltlich lediglich das Thema Leichte Sprache ab. Unsere Intention ist jedoch, umfassender beraten und begleiten zu können.

Im Rahmen des Inklusionsprojektes wurden die Internetseiten des Diakonischen Werks Heidelberg und des Pilgerhauses Weinheim unter Berücksichtigung von Kriterien des barrierefreien Webdesigns umgestellt (siehe auch Kapitel Praxisbeispiele).



Die Erfahrungen aus diesem Prozess geben wir bei Bedarf an Dritte weiter und stehen ihnen bei Fragen zur Verfügung.

Diese Ausführungen verdeutlichen, dass das Thema Inklusion an unserem Standort weiterhin Relevanz hat und mithilfe verschiedener Schwerpunkte weiterverfolgt wird.

Besonders für die Kirchenbezirke wird es wichtig sein, das Thema Inklusion in Kirche immer wieder zu behandeln, das kann im Ältestenkreis, auf dem Pfarrkonvent oder auf der Synode sein. Hier kann das Zentrum für Kommunikation beraten, aber auch die durchführenden Träger Pilgerhaus Weinheim und Diakonisches Werk Heidelberg werden hier die Kirchenbezirke unterstützen.

Im Bereich der Mitarbeiterschulung wird Inklusion an den Standorten präsent bleiben. Ausgrenzung ist nicht nur eine Frage von Behinderung, sondern Ausgrenzung, zum Beispiel

wegen Armut und Alter, finden wir auch bei den Menschen, die in die Beratungsangebote kommen.

Uwe Gerbich-Demmer, Vorstand Pilgerhaus Weinheim, Weinheim
Martin Heß, Geschäftsführer Diakonisches Werk der Evangelischen Kirche Heidelberg, Heidelberg
Sarah Strohäcker, Projektkoordinatorin, Heidelberg

Inklusion ist für mich, ...

... wenn die Cafeteria für alle offen steht.

Ana Dumitrovici, Cafeteria, Diakonisches Werk Baden



Konstanz

Wie verfolgt der Standort Konstanz das Thema weiter?

Durch das 3-jährige Inklusionsprojekt erhielt die Thematik Inklusion in unserem Diakonischen Werk in allen Arbeitsfeldern einen hohen Stellenwert und wird als Querschnittsaufgabe gesehen. Die Thematik wird nicht nur auf Leitungsebene regelmäßig besprochen, sondern ist auch als durchgängiger Tagesordnungspunkt auf unserem Teamvertretertreffen enthalten. Die Projektkoordinatorin Frau von Stechow informiert dort regelmäßig über die Projektentwicklung und gibt fachliche Impulse an die entsprechenden Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter weiter. Zudem besteht ein enger Austausch zur Inklusionsbeauftragten des Kirchenbezirks, Frau Pfarrerin Sabine Wendlandt. Sie sichert auch den Kontakt und die Informationsweitergabe zum Bezirkskirchenrat.

Insgesamt gesehen haben sich die Verantwortlichen in unserem Diakonischen Werk darauf geeinigt, für die Zukunft die folgenden Maßnahmen zu planen und zu unterstützen, um Inklusion weiter einen hohen Stellenwert zu geben.

Planungen intern

- Inklusion bleibt Querschnittsthema in allen Arbeitsfeldern, wird beispielsweise regelmäßig in den Teambesprechungen angesprochen, fachliche Entwicklungen/Informationen zur Thematik sollen weitergeben werden.
- In den Bereichen Öffentlichkeitsarbeit/Website wird Inklusion weiter als wichtiges Thema gesehen, die Öffentlichkeit wird entsprechend informiert. Weitere Optimierung der Website, hier sei das Stichwort „Leichte Sprache“ genannt.
- Fortsetzung der Zusammenarbeit/Kooperation mit der Inklusionsbeauftragten des Kirchenbezirks, Pfarrerin Frau Sabine Wendlandt.
- Inklusion auch weiterhin als Thema in internen Gremien, wie beispielsweise dem Aufsichtsrat oder dem Bezirkskirchenrat – aber auch in der Synode, dem Evangelischen Oberkirchenrat und dem Diakonischen Werk Baden.
- Interner Fortbildungsbedarf zur Thematik soll unterstützt und gefördert werden.

- Das Leuchtturmprojekt „Galerie mit Nebenwirkung“ soll weitergeführt werden, es trifft auf hohe Resonanz in der Region und bekommt viele positive Rückmeldungen.
- Ausblick und gegebenenfalls Bewerbung für neue Projekte in dem Feld der Inklusion, beispielsweise bei Aktion Mensch oder bei anderen Stiftungen und Organisationen.

Planungen extern

- Weiterführung der Kontakte zu den regionalen Behindertenbeauftragten – je nach zeitlichen Möglichkeiten.
- Weitere Vernetzung zu den Verantwortlichen in der Politik/der Verwaltung beim Landkreis/den Gemeinden und Städten.
- „Blick über den Tellerrand“ – Fortführung der Kontakte in andere Regionen fördern und unterstützen, beispielsweise in unsere Grenzgebiete Schweiz und Österreich.
- Einbringen des Themas in der LIGA der freien Wohlfahrtspflege. Ich habe derzeit den Vorsitz inne und kann somit dort auch gewisse „Schwerpunkte“ setzen.

Selbstverständlich werden wir die geschilderten Maßnahmen anpassen und modifizieren, falls dies erforderlich sein sollte.

Abschließend bedanken wir uns herzlich bei allen, die unser Inklusionsprojekt während der Projektlaufzeit unterstützt und gefördert haben. In dieser Zeit konnten wir wertvolle Erkenntnisse über den derzeitigen Stand und die weiteren Herausforderungen auf dem Gebiet der Inklusion sammeln und auch weitergeben. Im Vordergrund stand dabei immer die Entwicklung von nachhaltigen Strukturen in unserem Kirchenbezirk.

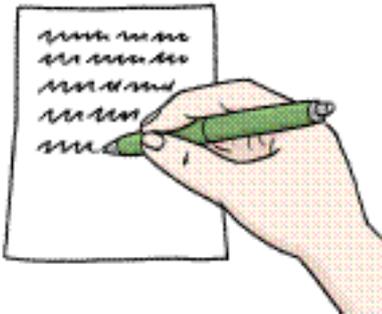
Christian Grams, Geschäftsführer, Diakonisches Werk Evangelischer Kirchenbezirk Konstanz, Konstanz

Zusammenfassung in leichter Sprache

Die Diakonie in Baden macht ein Projekt für Inklusion



Dieser Text ist von der Diakonie in Baden.
In dem Text geht es um ein Projekt für Inklusion.



Die Diakonie hat ein Projekt gemacht.
Dann hat sie einen Text geschrieben.
Der Text heißt Bericht.
In dem Bericht steht:
So war das Projekt.
So kann man Inklusion gut machen.



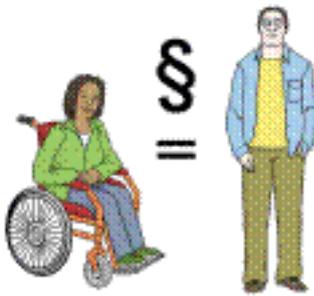
Der Bericht ist in schwerer Sprache.
Aber die Diakonie will:
Alle sollen etwas über Inklusion lernen.
Deshalb gibt es diese Zusammenfassung.
In Leichter Sprache.

Was ist Inklusion?



Inklusion bedeutet:

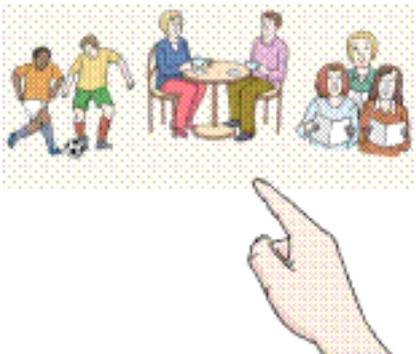
- Alle haben die gleichen Rechte.
- Alle dürfen mitmachen.
- Alle leben gut zusammen.



Die Diakonie in Baden sagt:

Alle Menschen sind von Gott gemacht.

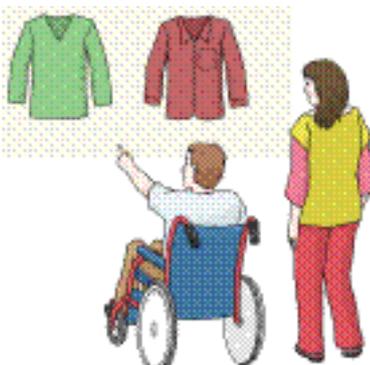
Deshalb sind alle Menschen gleich viel wert.



Alle Menschen sollen selbst entscheiden.

Zum Beispiel:

- Das will ich arbeiten.
- Das will ich lernen.
- Das will ich einkaufen.
- Das macht mir Spaß.



Menschen mit Behinderung sollen selbst entscheiden.

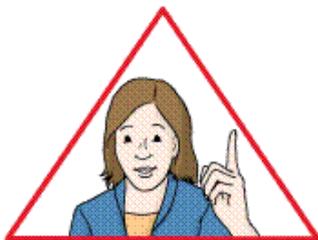
Über ihr Leben.

Auch wenn sie Assistenz brauchen.

UN-Behinderten-rechts-konvention bei der Diakonie in Baden



Es gibt eine Behinderten-rechts-konvention.
Das ist ein Vertrag.
In dem Vertrag steht:
Menschen mit Behinderung haben
die gleichen Rechte
wie Menschen ohne Behinderung.
Deutschland hat den Vertrag unterschrieben.

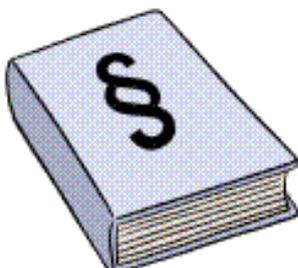


Die Diakonie in Baden sagt:
Die Behinderten-rechts-konvention ist wichtig.
Und Inklusion ist wichtig.



Die Diakonie in Baden will helfen:

- Damit Menschen mit Behinderung besser mit-machen können.
- Damit Menschen mit Behinderung gute Hilfe bekommen.
- Damit es weniger Barrieren gibt.



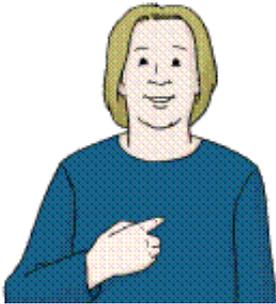
Das ist wichtig:

- Alle Menschen helfen mit.
- Deutschland macht neue Gesetze für Menschen mit Behinderung.

Projekt für Inklusion



Die Diakonie in Baden hat ein Projekt gemacht.
Damit will die Diakonie in Baden zeigen:
Inklusion ist für alle Menschen gut.
So kann man Inklusion gut machen.



Bei dem Projekt ist wichtig:
Menschen mit Behinderung bestimmen selbst:
Das wollen wir tun.
Dabei wollen wir mit-machen.
Die Diakonie in Baden hilft dabei.



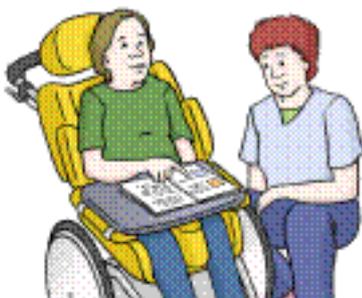
Das Projekt war in 3 Städten:

- in Freiburg
- in Heidelberg
- in Konstanz



Die Diakonie in Baden hat Geld gegeben.
Für das Projekt.

Inklusion in Heidelberg



Die Diakonie in Heidelberg macht:

Einfache Kommunikation.

Das bedeutet einfache Infos.

Das Ziel ist:

- Jeder bekommt Infos, die er versteht.
- Viele Menschen lernen:

So können mich mehr Menschen verstehen.



In Heidelberg gibt es Inklusions·berater.

Sie beraten über Inklusion.

Und über Barriere·freiheit.

Zum Beispiel:

Ein Haus wird gebaut.

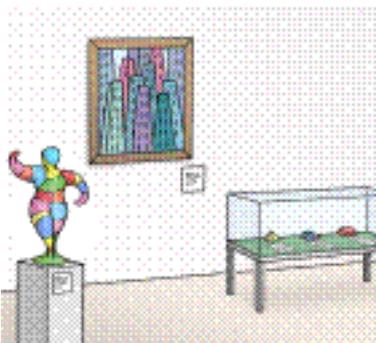
Der Inklusions·berater sagt:

So wird das Haus barriere·frei.

Inklusion in Konstanz



Die Diakonie in Konstanz macht:
 Öffentlichkeitsarbeit.
 Die Mitarbeiter reden mit der Zeitung.
 Oder mit dem Radio.
 Sie wollen:
 Viele Menschen sollen wissen.
 Inklusion ist gut.



In Konstanz gibt es eine Gruppe.
 Die Gruppe heißt „Galerie mit Nebenwirkung“.
 Bei der Gruppe machen mit:

- Menschen mit psychischer Erkrankung.
- Menschen ohne psychische Erkrankung.

Sie machen zusammen Kunst.

Inklusion in Freiburg

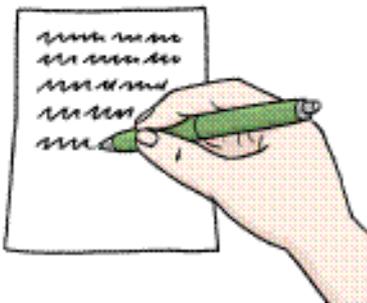


Die Diakonie in Freiburg macht:
Schulung für Mitarbeiter.
Alle Mitarbeiter lernen:
Das ist Inklusion.
So macht man Inklusion.



In Freiburg gibt es viele inklusive Angebote.
Zum Beispiel:

- Kinder·freizeit
- Theater·gruppe

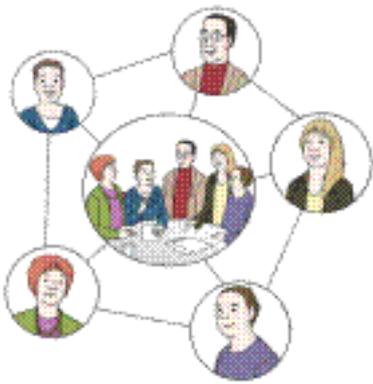


Die Diakonie in Freiburg hat aufgeschrieben:
So machen wir Inklusion.
Alle Mitarbeiter halten sich daran.
Das soll so weitergehen.



Die drei Städte haben miteinander geredet.
So konnten alle voneinander lernen.

Nach dem Projekt



Das Projekt ist vorbei.

Die Diakonie macht weiter mit der Inklusion.

Sie redet mit:

- den Einrichtungen.
- den Mitarbeitern.
- den Städten.
- den Kirchen.

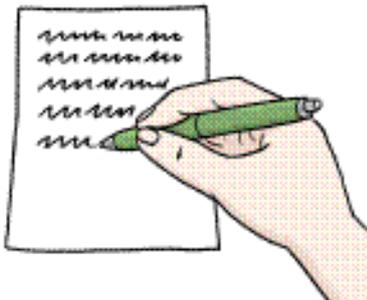
Sie sagt allen Menschen:

Inklusion ist gut.



Die Diakonie will wissen:

- Wie geht Inklusion?
- Was war gut bei dem Projekt?
- Was war schwer bei dem Projekt?



Die Diakonie hat den Bericht geschrieben.

Damit alle wissen:

So geht Inklusion.

Dann können alle Inklusion machen.

Dieser Text wurde übersetzt vom Büro für Leichte Sprache der Gemeindediakonie Mannheim.
Geprüft durch Beschäftigte der Beruflichen Bildung der Diakoniewerkstätten Rhein-Neckar.

Die Bilder in diesem Text sind von:

© Lebenshilfe für Menschen mit geistiger Behinderung Bremen e.V., Illustrator Stefan Albers, Atelier Fleetinsel, 2013.

Das Zeichen von der Diakonie ist von der Diakonie.

Impressum

Herausgeber

Das Diakonische Werk der
Evangelischen Landeskirche
Baden e.V.
Vorholzstraße 3–7
76137 Karlsruhe
Telefon 0721 9349-0
www.diakonie-baden.de

Redaktion

Jasmin Isaku/Statistisches
Landesamt Baden-Württem-
berg, Heike Lipinski/Familien-
Forschung im Statistischen
Landesamt Baden-Württem-
berg

Satz/Layout/Abwicklung

Wolfgang Krentz/Statisti-
sches Landesamt Baden-
Württemberg

Bildnachweis

Diakonie Baden, Alexandra
Heneka
Fotos aus Statements: privat



**Das Diakonische Werk
der Evangelischen Landeskirche Baden e.V.**

Unser Spendenkonto

IBAN: DE 955206 0410 0000 004600

BIC: GENODEF1EK1

Kennwort: Spende